

JKM LIBRARY
BX4844.P719
Platzhoff, Walter,
Frankreich und die deutschen Protestante



3 9968 02640 4809

HISTORISCHE BIBLIOTHEK

BAND 28

FRANKREICH UND DIE DEUTSCHEN PROTESTANTEN IN DEN JAHREN 1570-1573

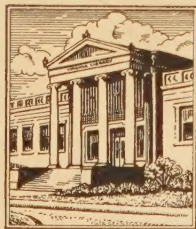
VON W. PLATZHOFF

BX
4844
P719



MÜNCHEN UND BERLIN
VERLAG v. R. OLDENBOURG

McCORMICK THEOLOGICAL SEMINARY OF
★ CHICAGO ★



Virginia Library

1240

Historische Bibliothek

Herausgegeben von der

Redaktion der Historischen Zeitschrift

28. Band :

Frankreich und die deutschen Protestanten
in den Jahren 1570—1573

Von

DR. WALTER PLATZHOFF

Privatdozent an der Universität Bonn

München und Berlin

Druck und Verlag von R. Oldenbourg

1912

Frankreich und die deutschen Protestanten in den Jahren 1570–1573

Von

DR. WALTER PLATZHOFF
Privatdozent an der Universität Bonn



München und Berlin
Druck und Verlag von R. Oldenbourg
1912

MCCORMICK THEOLOGICAL
SEMINARY LIBRARY

BX


4844

P 719

Friedrich von Bezold

in Verehrung und Dankbarkeit.

30532



Digitized by the Internet Archive
in 2025

Vorwort.

Die Annäherung der deutschen Protestanten an Frankreich zu Beginn der siebziger Jahre des XVI. Jahrhunderts ist in der historischen Literatur schon öfters erörtert worden. Bereits de Thou gibt einige Notizen darüber, und seitdem ist in deutschen, französischen, niederländischen und englischen Publikationen in immer steigendem Maße eine Reihe von Einzelnachrichten auf uns gekommen. Aber eben doch bloß Einzelnachrichten, so daß das Detail der Verhandlungen noch sehr im Dunkeln liegt und auch Fr. von Bezold, der sie in seiner Einleitung zu den Briefen Johann Casimirs besonders eingehend untersucht hat, von ihnen nur ein Bild in großen Umrissen zeichnen konnte. De la Ferrière hat leider in seiner Edition der Korrespondenz Katharinas von Medici ihr Verhältnis zu den deutschen Fürsten stark vernachlässigt, und A. Waddingtons lehrreiche Forschungen haben zwar manche neue, wertvolle Aufklärung geboten, aber uns unsere Unkenntnis über die Haltung der einzelnen Fürsten erst recht deutlich zum Bewußtsein gebracht.

Diese Lücke will die vorliegende Arbeit ausfüllen. Es soll der Versuch gemacht werden, auf Grund des gedruckten und bisher unbenutzten handschriftlichen Materials die Beziehungen der evangelischen deutschen Fürsten zur Krone Frankreich von 1570 bis 1573 im Zusammenhang darzustellen. Denn in dieser Hinsicht bilden die drei Jahre vom Frieden zu St. Germain bis zur Reise des zum Polenkönig gewählten Herzogs Heinrich von Anjou durch das Reich eine Einheit. Die Bartholomäus-

nacht, »die große, weithin alles beherrschende Tatsache dieser Jahre«, bezeichnet zwar einen tiefen Einschnitt und entscheidenden Wendepunkt, aber keinen Abschluß der schwebenden Unterhandlungen. Ihre Keime reichen natürlich über das Jahr 1570 zurück, weiter als man gemeiniglich annimmt; darum war es erforderlich, die Entwicklung der deutsch-französischen Beziehungen von 1559 bis 1570 in einem kurzen Überblick darzulegen.

Die der Hinwendung zu Frankreich parallel laufenden und teilweise mit ihr verflochtenen Anknüpfungen der Pfälzer mit Oranien und England sind hier nur insofern berücksichtigt worden, als es zum Verständnis der Gesamtlage nötig ist. Sie gehen über den Rahmen unseres Themas hinaus und hängen auch nur lose mit ihm zusammen. Denn in Deutschland waren es allein die kalvinistischen Heidelberger, welche die Bündnispolitik so weit ausdehnen wollten, die übrigen Fürsten standen ihren Bestrebungen ablehnend oder direkt feindlich gegenüber.

Die benutzte Literatur weist das vorausgeschickte Verzeichnis nach, einzelne weniger in Betracht kommende Werke sind an Ort und Stelle angeführt. Das handschriftliche Material entstammt dem Hauptstaatsarchiv zu Dresden und dem Staatsarchiv zu Marburg. —

Die Arbeit hat im Herbst 1911 der Philosophischen Fakultät der Universität Bonn als Habilitationsschrift vorgelegen. Ihr Werden haben manche mit Rat und Beistand begleitet. Besonders verpflichtet bin ich den Beamten der von mir benutzten Archive und Bibliotheken sowie Herrn Professor Dr. Schreuer-Bonn für seine liebenswürdige Hilfe bei der Übersetzung eines polnischen Textes. Wem ich für die Entstehung dieses Buches den größten Dank schulde, zeigt die Widmung an.

Bonn, 23. Juni 1912.

Walter Platzhoff.

Inhaltsverzeichnis.

	Seite
I. (Einleitung.) Frankreich und die deutschen Protestanten von 1559 bis 1570	1
Die Beziehungen seit 1559. S. 1. — Französische Kaiseraspiration und die Pensionsverhandlungen mit Wilhelm von Hessen. S. 3. — Die Grumbachschen Wirren. S. 8. — Bündnisanträge von 1567. S. 9. — Die Fürsten und die Hugenottenkriege. S. 12. — Friedensgesandtschaft von 1570 und die sächsische Spezialmission. S. 16.	
II. Die Verhandlungen über ein französisch-protestantisches Bündnis bis zur Bartholomäusnacht	20
Der Bündnisgedanke in Frankreich. S. 20. — Erste Entsendung Schombergs nach Sachsen. S. 22. — Seine zweite Entsendung und Verhandlungen mit Sachsen, Brandenburg, Braunschweig, Hessen und Pfalz. S. 25. — Verhandlungen der Fürsten untereinander. S. 37. — Languets Mission nach Paris. S. 41. — Pfälzisch-hessische Abmachungen in Kassel. S. 44. — Die Lage am französischen Hof. S. 47. — Dritte Entsendung Schombergs und seine Vereinbarungen mit dem Landgrafen. S. 51.	
III. Die Bartholomäusnacht, der Abbruch der Bündnisverhandlungen und die Schwenkung der kursächsischen Politik	57
Katharinas Politik nach der Bartholomäusnacht. S. 57. — Eindruck der Bluthochzeit in Deutschland. S. 61. — Kurfürst Augusts Absage an Schomberg	

und politische Schwenkung. S. 64. — Schomberg bei Landgraf Wilhelm. S. 68. — Bemühungen der spanischen Diplomatie. S. 70. — Französische Verhandlungen mit Kurfürst Friedrich. S. 71. — Annäherung Johann Casimirs an Frankreich. S. 74. — Die Wiener Reise Kurfürst Augusts. S. 76.

IV. Französische Praktiken im Frühjahr 1573, die polnische Königswahl und das Geleit für Heinrich von Anjou 79

Die polnische Wahlkampf und der französisch-habsburgische Gegensatz. S. 79. — Schombergs Abfertigung nach Deutschland. S. 81. — Verhandlungen mit Johann Casimir. S. 82. — Haltung Kurfürst Friedrichs. S. 84. — Schombergs Abmachungen mit Ludwig von Nassau. S. 86. — Folgen der Bluthochzeit in Polen und Katharinas Ansinnen an die Fürsten. S. 86. — Schombergs Verhandlungen mit Landgraf Wilhelm. S. 88. — Wilhelms Politik. S. 91. — Schomberg in Braunschweig und Sachsen. S. 93. — Wahl Heinrichs in Polen und die Frage des Reiseweges. S. 96. — Aufnahme der Wahl im Reiche. S. 97. — Monlucs Ausstreuungen über die Fürsten. S. 98. — Verhandlungen mit Wilhelm und Friedrich über die Verwendung für Alençons englische Heirat. S. 100. — Stellung der einzelnen Fürsten zu dem französisch-polnischen Geleitsantrag. S. 101. — Der Frankfurter Kurfürstentag. S. 105.

V. Neue Bündnisanträge und Unterhandlungen über die Kaiserwahl. (August bis November 1573.) 106

Französischer Imperialismus. S. 107. — Katharinas Taktik. S. 108. — Bewerbung um die Kaiserkrone und Bündnisangebot an die Fürsten. S. 109. — Schomberg mit Ludwig von Nassau in Frankfurt. S. 112. — Seine Verhandlungen in Heidelberg. S. 114. — Graf Ludwigs Schritte bei Wilhelm. S. 115. — Fürstenbesuche in Sachsen. Augusts Politik. S. 117. — Wilhelms Verhalten zu den französischen Anträgen und Korrespondenzen mit August. S. 119. — Die Frage der Verwendung für Alençon. S. 121. — Johann Casimirs Reise nach Hessen und Sachsen. S. 122. — Bedeutung der französischen Umtriebe für die innerdeutsche Entwicklung. S. 125.

Seite

VI. Der Durchzug des Polenkönigs durch das Reich . . 127

Schwanken in Paris. S. 127. — Entschluß zur Reise durch das Reich und zu persönlicher Begrüßung der Fürsten. S. 129. — Stimmung in Deutschland. S. 130. — Stellung Friedrichs. S. 131 — Wilhelms. S. 132 — Augusts. S. 133. — Die Zusammenkunft von Blamont. S. 136. — Heinrich in Heidelberg. S. 137 — in Mainz und Fulda. S. 139. — Begegnung und politische Verhandlungen in Vacha. S. 140. — Haltung Augusts. S. 146 — Brandenburgs. S. 148. — Bedeutung der Reise. S. 149.

VII. Ausblick auf die deutsch-französischen Beziehungen bis zum Ende des XVI. Jahrhunderts 151

Pfälzisch - französische Verhandlungen 1574. S. 151. — Beziehungen 1574/80. S. 153. — Der Bündnisantrag von 1580. S. 154. — Stellung Augusts. S. 155 — der übrigen Fürsten. S. 157. — Späteres Verhältnis und Beurteilung der Bündnispolitik. S. 158.

Beilagen 160

I. Pensionsvertrag des Landgrafen Wilhelm von Hessen mit König Karl IX. von Frankreich. 1. Januar 1567 160

II. Instruktion des Kurfürsten August für Languet. 21. September 1570 162

III. Karl IX. an Kurfürst August, 23. Mai 1571 163

IV. Sächsisches Memoire für Schomberg, 16. November 1571 165

V. Nebenerklärung Kurfürst Augusts über das französische Bündnis 166

VI. Schomberg an Kurfürst August, 21. Februar 1572. . 167

VII. Pfalzgraf Johann Casimir an Kurfürst August, 6. März 1572 169

VIII. Kurfürst Augusts »endliche Erklärung in der französischen Sache« 170

IX. Languet an Ehem, 16. Juli 1572 172

X. Coligny an die deutschen Fürsten, Juli 1572 . . . 173

XI. Instruktion Karls IX. für Schomberg, 10. August 1572 176

XII. Instruktion Karls IX. für Schomberg, 13. Sept. 1572 182

XIII. Landgraf Wilhelm an die Königin Elisabeth, 1. April 1573 183

XIV. Kurfürst Friedrich an Landgraf Wilhelm, 2. April 1573 186

	Seite
XV. Kurfürst August an Landgraf Wilhelm, 29. Oktober 1573	186
XVI. Derselbe an denselben, 13. Nov. 1573	187
XVII. Landgraf Wilhelm an Pfalzgraf Johann Casimir, 15. Dezember 1573	188
XVIII. Kurfürst August an Pfalzgraf Johann Casimir . . .	189
XIX. Kurfürst August an Dr. Craco, 23. Dezember 1573 .	190
XX. Protokoll der Verhandlungen von Vacha, 29. Dezember 1573	191
XXI. Landgraf Wilhelm an Kurfürst August, 3. Januar 1574	203
XXII. Kurfürst August an Landgraf Wilhelm, 13. Januar 1574	205

Literatur.

- Lord Acton: The massacre of St. Bartholomew. (The North British Review LI. [1870].)
- E. Albèri: Vita di Caterina de' Medici. Firenze 1838.
- Arcana saeculi XVI.: Huberti Langueti epistolae secretae ad principem suum Augustum Saxoniae ducem; ed. I. P. Ludovicus. Halae 1699.
- Baguenault de Puchesse: Jean de Morvilliers, évêque d'Orléans, garde des sceaux de France. Paris 1870.
- F. W. Barthold: Kaspar von Schönberg, der Sachse, ein Wohltäter des französischen Reichs und Volkes. (Raumers Hist. Taschenbuch. N. F. X. [1849].)
- H. Baumgarten: Vor der Bartholomäusnacht. Straßburg 1882. (Nachtrag: Hist. Ztschr. 50.)
- F. v. Bezold: Briefe des Pfalzgrafen Johann Casimir mit verwandten Schriftstücken. 3 Bände. München 1882—1903.
- P. J. Blok: Correspondentie van en betreffende Lodewijk van Nassau en andere onuitgegeven documenten. Utrecht 1887. (Werken uitgegeven door het Hist. Genootschap, gevestigd te Utrecht. Nieuwe Reeks 47.)
- E. Bodemann: Herzog Julius von Braunschweig als deutscher Reichsfürst 1568—1589. (Ztschr. d. hist. Ver. f. Niedersachsen 1887.)
- F. B. v. Bucholtz: Geschichte der Regierung Ferdinands I. Urkundenband (IX.) Wien 1838.
- Calendar of State Papers, foreign series, of the reign of Elizabeth. 1564/65; 1569/71; 1572/74; London 1870 ff.
- Calendar of State Papers and manuscripts, relating to English affairs, existing in the archives and collections of Venice. 1558/80. London 1890.
- M. Capestigue: Histoire de la réforme, de la ligue et du règne de Henri IV. Tom. III. Paris 1834.

- Mémoires de Michel de Castelnau. par I. Le Laboureur. Tom. III. Bruxelles 1731.
- E. Charrière: Négociations de la France dans le Levant. Tom. III. Paris 1853. (Coll. de docum. inéd. sur l'hist. de France).
- H. Chevreul: Étude sur le XVI.^e siècle: Hubert Languet. 2. éd. Paris 1856.
- Mémoires de Jean Choïssnin, ou discours au vray de tout ce qui s'est fait et passé pour l'entière négociation de l'élection du roy de Polongne. (Nouv. Collection des mém. sur l'hist. de France XI. 1881.)
- Coleccion de documentos inéditos para la historia de España. Tom. XXXVIII, IIC, CI, CIII, CX, CXI. Madrid 1861—1895.
- J. Delaborde: Gaspard de Coligny. Amiral de France. 3 T. Paris 1879—1882.
- A. Desjardins: Négociations diplomatiques de la France avec la Toscane. Tom. III, IV. Paris 1865, 1872. (Coll. de doc. inéd. sur l'hist. de France).
- L. Didier: Lettres et négociations de Claude de Mondoucet, résident de France aux Pays-Bas. Tome I. Paris 1891.
- D. Digges: The compleat ambassador. Letters of negotiation of Sir Francis Walsingham. London 1655.
- I. G. Droysen: Geschichte der Preußischen Politik. II 2^e. Berlin 1870.
- F. W. Ebeling: Archival. Beiträge zur Geschichte Frankreichs unter Karl IX. Leipzig 1872.
- De la Ferrière et Baguenault de Puchesse: Lettres de Cathérine de Médicis. Tom. IV, X. Paris 1891, 1909. (Coll. de doc. inéd. sur l'hist. de France).
- De la Ferrière: L'élection du duc d'Anjou au trône de Pologne. (Rev. des quest. hist. 44 (1888).)
- J. Fiedler: Relationen Venetianischer Botschafter über Deutschland und Österreich im XVI. Jahrhundert. (Fontes rer. Austriacarum II 30) Wien 1870.
- H. Forneron: Histoire de Philippe II. 2 T. Paris 1881.
- M. v. Freyberg: Sammlung historischer Schriften und Urkunden. Bd. IV. Stuttgart 1834.
- M. Gachard: La bibliothèque nationale à Paris. Notices et extraits des manuscrits qui concernent l'histoire de Belgique. Tome II. Bruxelles 1877. (Coll. de Chroniques Belges inéd.)
- M. Gachard: Correspondance de Philippe II. sur les affaires des Pays-Bas. Tom. II. Bruxelles 1851.
- J. F. A. Gillet: Crato von Crafftheim und seine Freunde. Ein Beitrag zur Kirchengeschichte. 2. T. Frankfurt 1860.

- W. Goetz: Beiträge zur Gesch. Herzog Albrechts V. und des Landsberger Bundes. 1546—1598. (Briefe und Akten zur Gesch. des XVI. Jahrhunderts. Bd. 5.) München 1898.
- W. Goetz: Maximilians II. Wahl zum römischen König 1562. Mit besonderer Berücksichtigung der Politik Kursachsens. Würzburg 1891.
- Groen van Prinsterer: Archives ou correspondance inédite de la maison d'Orange-Nassau. Sér. I. Leide 1835 ff.
- P. Guba: Der Kurfürstentag zu Fulda im Jahre 1568. Programm Dresden 1894.
- K. Hahn: Herzog Johann Wilhelm von Weimar und seine Beziehungen zu Frankreich. (Ztschr. d. Ver. f. Thüring. Gesch. N. F. 18 (1908).)
- A. Heidenhain: Beiträge zur Politik Philipps des Großmütigen von Hessen. 1556—1560. (Ztschr. d. Ver. f. hess. Gesch. u. Landeskunde. N. F. 14 (1888).)
- A. Heidenhain: Die Unionspolitik Landgraf Philipps des Großmütigen von Hessen. 1557—1562. Halle 1890.
- R. Heidenstein: Rerum Polonicarum ab excessu Sigismundi Augusti libri XII. Francofurti 1672.
- H. Hepp: Geschichte des deutschen Protestantismus in den Jahren 1555—1581. Bd. II. Marburg 1853.
- R. Holtzmann: Kaiser Maximilian II. bis zu seiner Thronbesteigung, 1527—1564. Berlin 1903.
- O. H. Hopfen: Kaiser Maximilian II. und der Kompromißkatholizismus. München 1895.
- Francisci et Joannis Hotomannorum epistolae. Amstelae-dami 1700.
- G. Chr. Joannis: Rerum Moguntiacarum libri V. Vol. I. Franco-furti 1722.
- Kervyn de Lettenhove: Relations politiques des Pays-Bas et de l'Angleterre. Tom. VI, VII. Bruxelles 1888. (Coll. des Chroniques Belges inéd.)
- A. Kluckhohn: Briefe Friedrichs des Frommen, Kurfürsten von der Pfalz, mit verwandten Schriftstücken. 2 Bd. Braunschweig 1868/72.
- A. Kluckhohn: Friedrich der Fromme, Kurfürst von der Pfalz. Nördlingen 1879.
- A. Kluckhohn: Der Sturz der Krypto-Calvinisten in Sachsen 1574. (Hist. Ztschr. 18.)
- A. Kluckhohn: Zwei pfälzische Gesandtschaftsberichte über den französischen Hof und die Hugenotten 1567 und 1574. (Abhdlg. d. bair. Akad. d. Wiss. Hist. Cl. XI, 2 [1869.])

- M. Koch: Quellen zur Geschichte des Kaisers Maximilian II. 2 Bd. Leipzig 1857/61.
- R. Korn: Kriegsbaumeister Graf Rochus zu Linar. Sein Leben und Wirken. Dresden 1905.
- B. Kugler: Christoph, Herzog zu Württemberg. 2 Bd. Stuttgart und Tübingen 1868/72.
- Mémoires inédits de Michel de La Huguerye. (Publ. par A. de Ruble.) Tome I. Paris 1877.
- P. de L'Estoile: Journal de Henry III., Roy de France et de Pologne. Tom. I. La Haye 1744.
- M. Lossen: Der Kölner Krieg. Bd. I: Vorgeschichte 1561—1581. Gotha 1882.
- E. Marcks: Die Zusammenkunft von Bayonne. Das französ. Staatsleben und Spanien in den Jahren 1563—1567. Straßburg 1889.
- J. Mariéjol: La Réforme et la Ligue. — L'Edit de Nantes. (1559—1598) (Lavis: Hist. de France VI 1.) Paris 1904.
- Mémoires de l'Estat de France sous Charles IX. 3 T. Meidelberg 1578.
- K. Menzel: Wolfgang von Zweibrücken. Pfalzgraf bei Rhein. München 1893.
- H. Moritz: Die Wahl Rudolfs II., der Reichstag zu Regensburg (1576) und die Freistellungsbewegung. Marburg 1895.
- F. C. v. Moser: Beyträge zu dem Staats- und Völkerrecht und der Geschichte. Bd. 4. Frankfurt 1772.
- Ch. Neudecker: Neue Beiträge zur Geschichte der Reformation. Bd. II. Leipzig 1841.
- Marquis de Noailles: Henri de Valois et la Pologne en 1572. 3 T. Paris 1867.
- Nuntiaturberichte aus Deutschland. II. Abteilung 1560—1572. Bd. I, III. Wien 1897, 1903. III. Abteilung 1572—1585. Bd. III, IV. Berlin 1896, 1903.
- F. Ortloff: Geschichte der Grumbachischen Händel. 4 T. Jena 1868/70.
- M. Philippsen: Die römische Curie und die Bartholomäusnacht. (Dtsch. Ztschr. f. Gesch.-Wissensch. VII. [1892.])
- W. Platzhoff: Ein sächsisch-französisches Heiratsprojekt im XVI. Jahrhundert. (N. Arch. f. sächs. Gesch. 32. [1911.])
- G. v. Polenz: Geschichte des französischen Calvinismus. Bd. II, III. Gotha 1859/60.
- Poullet et Piot: Correspondance du cardinal de Granvelle. Tome III, IV. Bruxelles 1881/84. (Coll. de chroniques Belges inéd.)

- L. v. Ranke: Zur deutschen Geschichte. Vom Religionsfrieden bis zum 30 jährigen Krieg. (S. W. VII.) Leipzig 1868.
- L. v. Ranke: Französische Geschichte vornehmlich im XVI. u. XVII. Jahrhundert. Bd. I, V.⁴ (S. W. VIII, XII.) Leipzig 1876.
- E. Reimann: Die polnische Königswahl von 1573. (Hist. Ztschr. 11. [1864].)
- Revue rétrospective, tome V: Documents authentiques sur la St. Barthélemy. Paris 1834.
- M. Ritter: Deutsche Geschichte im Zeitalter der Gegenreformation und des 30 jährigen Krieges. 3 Bd. Stuttgart 1889—1908.
- M. Ritter: August von Sachsen und Friedrich der Fromme von der Pfalz. (Arch. f. sächs. Gesch. N. F. 5 [1879].)
- Chr. v. Rommel: Geschichte von Hessen. Bd. IV, V. Kassel 1830, 1835.
- H. Rott: Briefe des Heidelberger Theologen Zacharias Ursinus aus Heidelberg und Neustadt a. H. (Neue Heidelberger Jahrbücher XIV. 1905.)
- D. Schäfer: Geschichte Dänemarks. Band V. Gotha 1902. (Gesch. d. europ. Staaten.)
- Charles Schmidt: La vie et les travaux de Jean Sturm. Strassbourg 1855.
- I. M. Schneidt: Vollständige Geschichte der römischen Königswahl Rudolphi II. aus meistens annoch ungedruckten Urkunden. Würzburg 1792.
- Oskar Scholz: Hubert Languet als kursächsischer Berichterstatter und Gesandter in Frankreich während der Jahre 1560—1572. (Hallesche Abhandlg. zur neueren Gesch. III.) Halle 1875.
- W. Sobieski: Polska a Hugonoci po Nocę sw. Bartłomieja. Krakau 1910. (Eine Inhaltsangabe in französischer Sprache im Anzeiger d. Akad. d. Wiss. in Krakau. Phil. Hist. Klasse 1909, S. 125 ff.)
- W. G. Soldan: Geschichte des Protestantismus in Frankreich bis zum Tode Karls IX. Bd. II. Leipzig 1855.
- K. Stählin: Sir Francis Walsingham und seine Zeit. Bd. I. Heidelberg 1908.
- S. Sugenheim: Frankreichs Einfluß auf und Beziehungen zu Deutschland seit der Reformation bis zur ersten französischen Staatsumwälzung. Bd. I. Stuttgart 1845.
- A. Teulet: Correspondance diplomatique de Bertrand de Salignac de La Mothe-Fénélon. Tom. III, IV, V, VII. Paris 1840. (Rec. des dépêches des ambassadeurs de France).

- A. Theiner: *Annales ecclesiastici*. 1572—1585. Tom. I. Rom 1856.
- J. W. Thompson: *The wars of religion in France 1559, 76. The Huguenots, Catherine de Medici, Philip II.* Chicago u. London 1909.
- I. A. Thuanus: *Historiarum sui temporis*. Tom. III. Londini 1733.
- J. Trefftz: *Kursachsen und Frankreich 1552—1557*. Diss. Leipzig 1891.
- G. Turba: *Venetianische Depeschen vom Kaiserhof*. Bd. III. Wien 1896.
- A. Waddington: *De Huberti Langueti vita*. Thesis. Paris 1888.
- A. Waddington: *La France et les Protestants Allemands sous Charles IX et Henri III.* (*Revue hist.* 42 [1890.])
- Ch. Weiß: *Papiers d'état du cardinal de Granvelle*. Tome VII, VIII. Paris 1849/50. (Coll. de doc. inéd. sur l'hist. de France.)
- A. W. Whitehead: *Gaspard de Coligny, Admiral of France*. London 1904.
- G. Wolf: *Kursächsische Politik 1568—70*. (*N. Arch. f. sächs. Gesch.* 12.)
- G. Wolf: *Kurfürst August und die Anfänge des Niederländischen Aufstandes*. (*N. Arch. f. sächs. Gesch.* 14.)
- Th. Wotschke: *Der Briefwechsel der Schweizer mit den Polen*. (*Archiv für Reformationsgeschichte, Ergänzungsband III.*) Leipzig 1908.
- Th. Wotschke: *Christoph Thretius, ein Beitrag zur Geschichte des Kampfes der reformierten Kirche gegen den Antitrinitarismus in Polen*. (*Altpreußische Monatshefte* 44. [1907.])
-

I. Frankreich und die deutschen Protestanten von 1559 bis 1570.

Das Jahr 1559 bezeichnet einen Wendepunkt in den Beziehungen zwischen den deutschen Protestanten und der französischen Krone. Die alten Freundschaftsbande waren zwar schon durch die Abspannung, die nach dem Augsburger Religionsfrieden in Deutschland eingekehrt war, und durch die Calvinistenverfolgung in Frankreich gelockert worden; aber solange Heinrich II. den Kampf gegen den katholischen König führte, sahen die evangelischen Fürsten in ihm einen Rückhalt gegen ein Wiederaufleben des habsburgischen Imperialismus, und er selbst hatte seine letzten Ziele im Reich, die Organisation einer französischen Partei und den Gewinn der Kaiserkrone, auch nach 1555 eifrig betrieben und noch auf dem Reichstage von 1559 einen neuen Vorstoß dazu gemacht¹⁾. Erst der Ausgleich mit Spanien, der jähe Tod des Herrschers und der Beginn der Religionskriege brachten die völlige Entfremdung. Der Vertrag von Cateau-Cambrésis galt den deutschen Protestanten, wie ihren Glaubensgenossen in ganz Europa, als die Begründung eines katholischen Weltbundes gegen alle Anhänger der neuen Lehre, und die Entwicklung der Dinge in Frankreich mußte sie in

¹⁾ Vgl. Trefftz 125 ff., 145 ff.; Heidenhain, Beiträge 12 ff., 68 ff. Platzhoff, Frankreich u. d. deutschen Protestanten etc. 1

ihrem Mißtrauen noch bestärken. In dem diplomatischen Verkehr der nächsten Jahre nehmen die Fürbitten für die Hugenotten die erste Stelle ein, und als sich bei ihrer Erhebung 1562 die südwestlichen Fürsten zu einem Darlehen an sie vereinigen, schien der offene Bruch mit der Krone da zu sein.

Aber so weit wollten es beide Teile nicht kommen lassen. Die Fürsten hatten sich die Theorie Condés zu eigen gemacht, daß er nicht gegen, sondern für den Thron die Waffen ergreife, um ihn von der «Usurpation» des Triumvirats zu befreien, und ihm ihre Unterstützung ausdrücklich zu diesem Zwecke bewilligt¹⁾. Und Katharina von Medici, die nach dem Frieden von Amboise das Staatssteuer unumschränkt in Händen hatte, dachte nicht daran, die Zahl ihrer Feinde durch die alten Freunde zu vermehren. Um sie nicht für immer an die Hugenotten zu verlieren, suchte sie sich ihnen bereits im folgenden Sommer wieder zu nähern²⁾, und vor der Zusammenkunft von Bayonne war es eine ihrer Hauptsorgen, wie sie ihren unvermeidlichen Argwohn zerstreuen könne³⁾. Auch die jetzt wieder aufgerollte Frage der Rückgabe der geraubten lothringischen Bistümer⁴⁾ wies sie an die evangelischen Fürsten, deren laue Haltung⁵⁾ dem Pariser Hof darin bisher nicht wenig zustatten gekommen war. Für ihre gesamte Politik, für ihr System des Tastens und Lavierens zwischen den inneren Faktionen und den großen europäischen Gegensätzen bildeten die deutschen Protestanten einen Faktor, mit dem sie rechnen mußte.

¹⁾ Kluckhohn, Briefe I, 313, 338 ff.: zum ganzen: Ritter, D. G. I, 248 ff.

²⁾ Kluckhohn I. 409 ff., 434 ff., 472 ff. Über einen Annäherungsversuch 1561/2: vgl. Heidenhain, Unionspolitik 372 ff., Nunt.-Ber. II, 3, 14 ff.

³⁾ Vgl. Marcks 125, 128.

⁴⁾ Vgl. Holtzmann 439 ff., 470 f., 494, A. 3.

⁵⁾ Vgl. Heidenhain, Beiträge 68 ff.; Trefftz 131.

Sie waren eine unentbehrliche Figur auf ihrem politischen Schachbrett. Denn sie war keineswegs gewillt, von den alten Präensionen und Ambitionen im Reiche irgend etwas aufzugeben, nur notgedrungen stellte sie sie einstweilen zurück. Die Gerüchte von französischen Praktiken in Deutschland verstummten nicht¹⁾, und Maximilians II. Wahl zum römischen König suchte sie wirklich zu durchkreuzen, indem sie den Rheingrafen für die dänische Kandidatur intrigieren ließ²⁾. Eine französische Bewerbung kam selbst für sie bei der Jugend ihrer Söhne jetzt noch nicht in Betracht, aber daß ihr schrankenloser mütterlicher Ehrgeiz schon damals nach den höchsten Kränzen griff, beweisen die Verhandlungen, die bald darauf Wilhelm von Hessen über die Gewährung einer französischen Pension einleitete, und die wir deshalb genauer ins Auge fassen müssen³⁾.

Als Heinrich II. nach der Niederlage von St. Quentin deutsche Fürsten in seine Dienste zu ziehen suchte⁴⁾, hatte er durch Friedrich von Reiffenberg auch dem ältesten Sohne Landgraf Philipps eine Bestallung angeboten, aber dieser untersagte ihre Annahme⁵⁾. Jedoch nach sechs Jahren, Ende Januar 1564, trieb den jungen Fürsten seine drückende Geldverlegenheit, hinter dem Rücken

¹⁾ Turba 195, 200f.; Col. de documentos inéditos IIC, 276f.; Calendar 1564/5, n. 1670; Goetz, Beiträge n. 159.

²⁾ Vgl. Holtzmann 393f., der mir gegen Goetz Wahl 85ff. das Richtige zu treffen scheint.

³⁾ Das Material hierüber findet sich im Marburger St. A.: Polit. Archiv des Landgrafen Wilhelm zu Lebzeiten Philipps des Großmütigen. Hinweise bei Heidenhain, Unionspolitik 359 und Rommel IV, Anmerkungen S. 391; vgl. das Verzeichnis französischer Pensionäre bei v. Bezold III, 1*ff., und ebenda I, 45, A. 3.

⁴⁾ Damals trat Frankreich auch an die Ernestiner heran; vgl. Hahn 48.

⁵⁾ Ablehnendes Dankschreiben Wilhelms an Heinrich II., 22. IV. 1558. Ein Gerücht hierüber bei Goetz, Beiträge S. 103, A. 1 u. 2.

des Vaters den Vermittler zu bitten, ihm von Frankreich »ein ziemliches und auf ziemliche Condition« zu seinem Unterhalt zu verschaffen, indessen ohne den König seinen Wunsch merken zu lassen¹⁾. Zu irgendwelchen Dienstleistungen wollte er sich nicht hergeben, er begehrte im Einverständnis mit Reiffenberg 4000 Kronen als »Beliebhus- oder Gnadengeld«, wie es der brandenburgische Kurprinz und andere vom katholischen Könige bezogen und auch ihm von Spanien angetragen zu sein scheint²⁾. Aber dafür fand er bei dem verschuldeten Hofe wenig Gegenliebe, die Verhandlungen schleppten sich durch drei volle Jahre hin und stockten zeitweise gänzlich. Daß sie nicht scheiterten, ist wohl nur der Geschicklichkeit Reiffenbergs zuzuschreiben, und vielleicht hat er³⁾ auch den Gedanken angeregt, welcher der Königin das Verlangen annehmbarer machte und der ganzen Angelegenheit eine über das persönliche Moment weit hinausragende Bedeutung verleiht: ihre Verknüpfung mit den französischen Aspirationen auf die Kaiserkrone.

Als er dem Landgrafen am 31. Januar 1565 einen günstigen Bescheid aus Frankreich ankündigt, meldet er zugleich, daß Katharina in »einer affektionnierten Sache«, die ihm der Überbringer mitteilen werde, seinen Rat er-

¹⁾ Instruktion für Bastian von Weitershausen, Kassel 24. I. 1564. Über seinen Geldmangel vgl. sein Unterstützungsgesuch an die hessische Landschaft 1566 bei Rommel IV, 446 ff. und sein späteres Schreiben an den Grafen von Waldeck ebd. V, 709, A. 206.

²⁾ Vgl. das Verzeichnis spanischer Pensionäre bei Weiß: Papiers d'État de Granvelle VIII, 182 ff., wonach der Brandenburger aber nur 3000 Kronen erhielt. — Die spanischen Angebote durch »fürstmäßige Personen« kehren in Wilhelms Schreiben immer wieder, ohne daß sich in den Akten sonst etwas darüber findet. Rommel V, 533 setzt sie, wohl irrtümlich, in das Jahr 1570, in dem Spanien mit Wilhelms Bruder Philipp über eine Pension verhandelte.

³⁾ Er hatte 1556 im Auftrag Heinrichs II. bei Landgraf Philipp eine protestantische Kaiserwahl angeregt. Vgl. Trefftz 146 f.; Heidenhain, Beiträge 102 A. 20.

bitte, und empfiehlt ihm als einem »weltverständigen Fürsten«, sich »hierin etwas zu erzeigen«, damit die Königin seinen guten Willen sähe. Wilhelm wird von dieser Eröffnung ebenso überrascht worden sein, wie wir heute. Denn an eine Neuwahl dachte, nachdem Maximilian II. soeben in der Blüte der Jahre den Thron bestiegen hatte, vorläufig kein Mensch, und vollends eine französische Kandidatur war nach Lage der Dinge kaum ernst zu nehmen. Aber gerade diese Überzeugung und die Furcht, sonst auf die Pension verzichten zu müssen, werden den Hessen bewogen haben, auf den Wunsch der Königin einzugehen, oder vielmehr bei ihr den Eindruck großer Bereitwilligkeit zu erwecken¹⁾. Denn daß der unselbständige und überängstliche Landgraf auch nur einen Augenblick gesonnen war, sich für ein so riskantes Unterfangen einzusetzen, ist doch nicht zu glauben. Er nahm eben seinen Nutzen wahr, die Königin durch scheinbaren Eifer zu ködern und mit dem Hinweis auf die vielen Schwierigkeiten hinzuhalten. In seiner Antwort an Reiffenberg betont er, daß die Sache viel Mühe und Praktizieren erfordere, jedoch richtig eingefädelt, nicht »so gar unmöglich« sei; zur Zeit könne man nichts anderes tun, als sie im geheimen unterbauen und auf eine Gelegenheit, sie anzustiften, bedacht sein²⁾. Hierfür gibt er Katharina vier Fingerzeige: es sei darauf zu sehen, ut impediatur Rivalis, daß mit denen, so darin raten und helfen könnten, Anmutung und Freundschaft gepflanzt werde; wenn dies, wozu viel gehören würde, expediert, sei danach zu trachten, wie man cum autoritate et citra repulsam ad quaesitum kommen möge und allerhand impedimenta beigebracht

¹⁾ Er ließ ihr anzeigen: er bezeuge mit Gott, daß er für seine Person dazu mit dem höchsten geneigt . . . und er wolle es sich eine sondere Ehre und Frohlockens seines Herzens achten, . . . hierin etwas Fruchtbartliches auszurichten. (Memorial für Sauerzapf s. d., aber jedenfalls Juli 1565.)

²⁾ Kassel 7. II. 1565.

würden¹⁾. Fürwahr, ein recht wohlfeiler Rat, der ihn zu nichts verpflichtete! Aber der Hof war mit seiner »Fürsichtigkeit« sehr zufrieden²⁾ und bewilligte endlich im Juni 1566 seine Forderung, allerdings unter der Voraussetzung, daß er dem König nach seinem Regierungsantritt mit seiner ganzen Macht beistehen werde. Die unter dem 1. Januar 1567 vollzogene Vertragsurkunde³⁾ ist wörtlich nach dem hessischen Vorschlag abgefaßt. Karl IX. gewährt dem Landgrafen zur Erzeugung seines freundlichen geneigten Willens »aus sonderlicher königlicher Liberalität« jährlich 4000 Kronen, und Wilhelm macht sich anheischig, dem König zur Beförderung aller Dinge, die nicht zur Offension seines Vaters und des deutschen Reiches reichen, nach bestem Verstand und Vermögen behilflich zu sein, ihm von allen Praktiken gegen Frankreich, von denen er hört, Nachricht zu geben und ihm seinen Rat auf Verlangen nicht zu versagen. Freilich dauerte es nochmals ein Jahr, bis er die Summe wirklich erhielt. Inzwischen hatte ihn der Tod seines Vaters der größten Not überhoben, und darin ist es wohl vor allem begründet, daß er das Geld jetzt nur als ein Darlehen auffassen wollte und dem König anheimstellte, es jederzeit zurückfordern zu können⁴⁾. Vielleicht waren ihm auch Gewissensbisse wegen seiner Verheißungen aufgestiegen, und glaubte er seine reichsfürstlichen Pflichten auf diesem Wege zu salvirien. So ist es nicht verwunderlich, daß er fortan nicht

¹⁾ In dem erwähnten Memorial für Sauerzapf.

²⁾ Katharina an Reiffenberg, Aven 25. III. 1565. Diese Verhandlungen sind die »Eröffnungen« Reiffenbergs, auf die sich Katharina später bezieht, und die Rommel irrig in den Juli 72 setzt. (V. 549, A. 59.)

³⁾ Siehe Beilage I.

⁴⁾ Dankschreiben an Karl, Kassel 18. II. 1568, mit dem Erbieten, »daß solche Summa Kronen E. K. W. zu Irem besten bei uns jederzeit fordern und finden sollen«. (zum Teil bei von Bezold 45, A. 3 nach dem französischen Wortlaut.)

auf weitere Auszahlungen drängte, und noch weniger, daß der in diesem Punkt überaus säumige Hof seinerseits gar nicht daran dachte. Soweit unsere Quellen ein Urteil gestatten, hat er die Pension bloß dies eine Mal bezogen¹⁾. Allerdings, gekündigt hat er seinen Vertrag auch nicht, wie andere Fürsten es bisweilen taten²⁾, so daß Pfalzgraf Georg Hans 1585 von ihm behaupten konnte: »er ist auf diese heutige Stund noch der Krone Frankreich pensionarius«³⁾.

Es war doch nur allzu berechtigt, wenn ein aufrichtiger Patriot wie Schwendi ein gesetzliches Einschreiten gegen »die Pensionen und Korruptionen fremder Potentaten« verlangte⁴⁾. Denn blieben die vielen Versprechungen auch meist auf dem Papier, und kamen die auswärtigen Mächte dabei nicht auf ihre Kosten, es standen ihnen doch immer »die Porten offen, den Fuß ins Vaterland zu setzen«. Das tritt gerade in diesen Jahren besonders deutlich und bedeutsam zutage. Während die Verhandlungen mit dem Landgrafen noch schwebten, war die französische Regierung an einer anderen Stelle, ebenfalls durch eine Pensionssache, in die innerdeutschen Dinge hineingezogen worden. Und diese Verquickung sollte für die künftige Gestaltung der deutsch-französischen Beziehungen folgenschwerer werden als die Anzettlung mit dem Hessen.

¹⁾ Vgl. die Äußerung des Grafen Linar 1575 bei Kluckhohn II, 851 und Schomberts Bericht an Katharina 5. IV. 73. (Noailles III, 320f.)

²⁾ Z. B. Johann Georg von Brandenburg (Papiers d'État de Granvelle a. a. O.) und Pfalzgraf Wolfgang (Menzel 488).

³⁾ Von Bezold II n. 339.

⁴⁾ »Diskurs und bedenken über jetzigen stand und wesen des heil. reichen, unsers lieben vaterlands.« 1570, bei Eiermann: Lazarus v. Schwendi, (Freiburg 1904), 113ff. — Über das ganze Pensionswesen: v. Bezold: Das Bündnisrecht der deutschen Reichsfürsten bis zum westfälischen Frieden. (Bonn 1904), besonders 29ff.

Erhielten doch die Grumbachschen Wirren ihre volle Tragweite erst durch den Rückhalt, den der Ritter und Herzog Johann Friedrich als Stipendiaten an der französischen Krone hatten, und durch ihre angebliche Verflechtung mit lothringisch-schwedischen Machinationen gegen das dem Albertiner verschwägte dänische Königshaus¹⁾. Darum hatte Kurfürst August, dessen Politik in dieser Zeit ganz von dem Gegensatz zu den Ernestinern beherrscht wurde, es sich seit dem ersten Auftauchen der Gefahr angelegen sein lassen, ein gutes Verhältnis zu Frankreich zu pflegen²⁾. 1560 sandte er Hubert Languet als Beobachter und Berichterstatter nach Paris³⁾, und während er die hugenottischen Hilfsgesuche mit dem Prinzip der Nichteinmischung beantwortete, ließ er der Königin nach dem Edikt von Amboise seine Unterstützung gegen etwaige Friedensbrecher anbieten⁴⁾. Es blieb ihm nicht verborgen, daß seine Gegner durch die Vorspiegelung, sie würden nur wegen ihrer französischen Bestallung verfolgt, den Beistand des Königs zu erlangen suchten. Um ihnen einen Strich durch die Rechnung zu machen und, wenn möglich, ihr Jahrgeld zu entziehen, fertigte er seinen Agenten vor und während der Gothaer Exekution mehrfach mit ausführlichen, von Ergebnheitsbeteuerungen überfließenden Instruktionen an den Hof ab⁵⁾. Ja, er erwog sogar, Karl um ein Darlehen von

1) Ritter D. G. I, 231 ff., 245 f.; vgl. den Bericht Languets vom 7. XI. 1564, der auch das Gerücht von einer Beteiligung Spaniens an diesen Machinationen erwähnt. (Arcana III, 295 ff.)

2) Heidenhain, Beiträge 35 ff., 68 ff. Ganz falsch ist die Auffassung Scholz' (S. 28) von dem sächsisch-französischen Verhältnis.

3) Über Languets Aufenthalt und Missionen in Paris vgl. die sorgfältige Arbeit Waddingtons: Hub. Langueti Vita, c. II, der aber Ortloffs Publikation nicht zu kennen scheint.

4) Languet an August 1. IV. 68. (Arcana I, 60.), an Mord-eisen 20. u. 29. VI. 1563 (ebd. III. 245/46.)

5) Ortloff II, 443 ff., III, 35; IV, 18 ff.

200 000 Kronen anzugehen¹⁾. Die französische Regierung, die gleichzeitig von der Gegenpartei ebenso eifrig umworben wurde, wollte es mit niemand verderben, sie beschränkte sich auf Neutralität und Friedensermahnungen. Aber die wiederholten Hinweise Augusts auf seine und der übrigen Fürsten alte Freundschaft²⁾ erwiderte sie im Frühjahr 1567 mit direkten Bündnisanträgen³⁾. Infolge des niederländischen Aufstandes hatten sich ihr allezeit prekäres Verhältnis zu Spanien und die Lage im Innern um die Wende 1566/67 bedrohlich zugespitzt. Mit allen Eventualitäten rechnend, suchte sich Katharina Deckung und Unterstützung für den Notfall zu sichern. Sie streckte zunächst nur einen Fühler in Deutschland aus; ob der Gedanke zum festen Plan oder gar zur Tat werden würde, mußte die weitere Entwicklung lehren.

Bereits zu Anfang des Jahres hatte sie durch Reiffenberg in Kassel den Wunsch ausgesprochen, in die beabsichtigte Interzession der lutherischen Reichsfürsten bei der Herzogin von Parma einbezogen zu werden, und der Konvent von Fulda beschloß daraufhin, sie schriftlich von seinen Schritten in Kenntnis zu setzen und um ihre Vermittlung bei ihrem Schwiegersohn zu bitten⁴⁾. Denn die Ereignisse in Flandern hatten auch in Deutschland eine gewaltige Aufregung wachgerufen und, nach einer Äußerung des Kaisers⁵⁾, selbst die friedliebendsten Fürsten aus ihrer Ruheseligkeit aufgescheucht. Die Besorgnis vor einer großen katholischen Reaktion griff immer weiter

¹⁾ August an den Rheingrafen, Eilenburg 4. II. 66, der ihm wegen der Finanznot des Hofes am 12. III. davon abriet. (Dresden H. St. A. 8086, II, fol. 82ff.)

²⁾ Instr. für Languet 27. VII. 65 (Chevreul 216ff.) und 24. XII. 66. (Dresden H. St. A. a. a. O., fol. 152ff.) Antwort Karls vom 12. II. 67 (ebd. fol. 143).

³⁾ Hierüber Ritter I. 410ff.; v. Bezold I. 21 f.; Marcks 280 ff.

⁴⁾ Neudecker II, 115f.; Prinsterer I, 3, 99f.

⁵⁾ Bericht Michelis, Wien 17. XII. 67. (Turba 422.)

um sich. Diese Stimmung machte sich die Königin zunutze. Wie sie Languet gegenüber den Kaiser als Anstifter der Grumbachschen Händel verdächtigte¹⁾, so ließ sie gleichzeitig den Fürsten durch verschiedene Kanäle geheimnisvolle Warnungen vor einem katholischen Ausrottungsbündnis, für das auch Frankreich gewonnen werden solle, zukommen und knüpfte daran den Vorschlag eines »sonderlichen Verständnisses«²⁾. Die Eröffnungen verfehlten ihren Eindruck nicht. Der erste Antrag wurde zwar im März von Kurfürst Friedrich und Herzog Christoph ausweichend beantwortet³⁾, aber als ihn Reiffenberg zwei Monate später bei Landgraf Wilhelm erneuerte, beschlossen Pfalz, Württemberg, Hessen und Baden bei einer Zusammenkunft in Heidelberg, sich mit dem König »auf gewisse Maß« einzulassen, jedoch mit Zuziehung Kursachsens, und zugleich eine engere Vereinigung der deutschen Protestanten unter sich herbeizuführen⁴⁾. Indes August wollte von alledem nichts wissen. Er baute auf seine Freundschaft mit den katholischen Ständen und suchte im Hinblick auf die Ernestiner jeden Anstoß bei ihnen ängstlich zu vermeiden. Die Alarman Nachrichten erklärte er für »eines unruhigen Kopfes müßigen Wahn und Diskurs,« eine evangelische Konferenz werde einen katholischen Gegenbund zur Folge haben und mehr schaden als nützen. Von den Verhandlungen mit Frankreich hielt er sich fern; mit der Begründung, daß an ihn nichts gelangt sei, überließ er sie den Fürsten, an die

¹⁾ Scholz 40/1.

²⁾ Kluckhohn II, 8 ff., 50 ff., 87 ff. Daß tatsächlich damals in Rom erwogen wurde, die geplante Türkenliga auch gegen die Protestanten zu kehren, zeigt Requesens' Schreiben an Philipp II. 24. XI. 1566. (Goetz: Beiträge S. 388 A. 3.)

³⁾ Kluckhohn II, 8 ff.

⁴⁾ Entwurf Wilhelms für die Antwort an Reiffenberg: M. St. A. Frankreich 1567 II, inhaltlich bei Kluckhohn II, 87 ff. Daß auch Frankreich auf Augusts Beitritt besonderes Gewicht lege, meldet Languet am 21. IX. (Arcana I, 18.)

sich Katharina gewandt hatte¹⁾. Ihre Abgeordneten setzten in Maulbronn die Grundlagen der »Korrespondenz« dahin fest, daß der König bei einem Angriff einer auswärtigen Macht deutsches Kriegsvolk anwerben dürfe, wenn die Fürsten ihrerseits, falls sie den Reichskonstitutionen zuwider beschwert würden, Hilfe von ihm zu erwarten hätten²⁾. Aber es bedurfte noch langwierigen Hin- und Herschreibens, bis sie sich einigten, daß Wilhelm diese Antwort Reiffenberg zustellen solle³⁾. Der Landgraf hatte dabei seinen Sondervorteil im Auge. Denn gerade jetzt sandte er einen Diener zum Abholen seiner Pension an den Hof, und er hoffte »durch diese Unterbauung dort einen Dank zu erlangen« und die Auszahlung zu beschleunigen⁴⁾.

Da kamen ihnen die Ereignisse zuvor: der Wiederausbruch des Hugenottenkrieges machte das ganze Projekt hinfällig, und die Erwiderung an Karl IX. unterblieb. Johann Casimir hat später das Zögern der Fürsten für die Wendung in Frankreich verantwortlich machen wollen⁵⁾. Die Anklage übertreibt zweifellos, aber das läßt sich doch nicht abstreiten: ihre Langsamkeit — zwischen der Werbung Reiffenbergs und den letzten Korrespondenzen waren fast fünf Monate verstrichen — mußte sowohl bei der Königin wie bei den eigenen Glaubensgenossen den ungünstigsten Eindruck hervorrufen und das Vertrauen zu ihnen untergraben. War ihnen vor allem darum zu tun gewesen, den drohen-

¹⁾ Kluckhohn II, 49f., 63f., 67ff., 80ff.; G. Wolf im Neuen Archiv f. sächs. Gesch. XIV, 53.

²⁾ Kluckhohn 66f. Über die in Maulbronn gepflogenen Unionsverhandlungen, die außerhalb des Rahmens dieser Untersuchung liegen, vgl. v. Bezold und Ritter a. a. O.

³⁾ Kluckhohn 85ff., 100, 104f.

⁴⁾ Wilhelm an Sauerzapf, Kassel 2. X. (M. St. A. Frkr. 1567 I.) Ebenda hierauf bezügliche Korrespondenzen Wilhelms mit Reiffenberg. Die Entsendung Sauerzapfs erwähnt auch Languet am 31. X. (Arcana I, 27.)

⁵⁾ An August, Kaiserslautern 6. III. 72. (Siehe Beilage VII.)

den Gefahren gegenüber an Frankreich einen Rückhalt zu haben, so sahen sie sich jetzt völlig isoliert, und die Wolken hatten sich noch mehr über ihnen zusammengezogen: die nicht geheim gebliebenen Verhandlungen hatten den Argwohn der katholischen Partei erweckt¹⁾, Alba stand in den Niederlanden, und die Expedition Johann Casimirs²⁾ konnte sie leicht in die französischen Kämpfe verwickeln.

Vorwiegend deshalb fand das Unternehmen der Pfälzer bei ihren nächsten Freunden scharfe Mißbilligung und Verurteilung. Durch die Friedensbeteuerungen und Lügen der königlichen Agenten irregeführt, betrachteten sie die Schilderhebung Condés anfänglich als eine hochsträfliche Rebellion und einen Ausfluß persönlichen Ehrgeizes³⁾. Als der Landgraf hörte, daß man in Paris seine Beteiligung an dem Zuge vermute, beeilte er sich durch eine eigene Gesandtschaft dem König seine Unschuld und Ergebenheit zu versichern, wozu ihn freilich auch die Sorge bestimmte, Karl möchte aus seinem Dienstvertrage die Verpflichtung zu einer Hilfsleistung ableiten⁴⁾. Erst die Berichte seiner heimgekehrten Räte und des Pfälzers Zuleger klärten ihn wie die übrigen Fürsten über den wahren Charakter des Krieges auf⁵⁾, aber auch dann

¹⁾ Vgl. das Schreiben des Kaisers an Baiern 10. X. (Freyberg IV, 175/6.)

²⁾ Darüber: v. Bezold 23 ff.; Ritter 413 ff.

³⁾ Urteile Wilhelms: Kluckhohn 116 f., 127 f.; Christophs: ebd. 115, A. 1; Oraniens: Prinsterer I, suppl. 68* ff.

⁴⁾ Kluckhohn 131 f. Die Akten über die Entsendung Hundts und Walters: M. St. A. Frkr. 1567 II. Der Verdacht war vielleicht daraus entstanden, daß sein Lehensmann Christoph von der Malsburg von Joh. Casimir angeworben war, woraus sich auch Rommels Irrtum (V, 345) erklärt. Ein Dementi des Landgrafen auf einem rheinischen Tage erwähnt der Kaiser Chantonnay gegenüber. (Docum. inédits CI, 319.) Über Wilhelms Rat an Pfalzgraf Ludwig vgl. v. Bezold 45 f.

⁵⁾ Vgl. sein Schreiben an Oranien vom 13. II. 1568 bei Prinsterer I, 3, 164 ff. Zulegers Berichte bei Kluckhohn: Abhandlg. d. bair. Akad. Hist. Cl. XI, 179 ff.

ließen sie sich zu keiner Unterstützung für die Hugenotten herbei, wenn auch Wilhelms Schwächlichkeit, dem König die Johann Casimir verweigerten Truppenwerbungen in seinem Lande zu erlauben¹⁾, vereinzelt blieb.

Eine besondere und nicht so klar zutage liegende Stellung nahm auch jetzt wieder Kursachsen ein²⁾. Scharfblickender als Hessen und Württemberg hatte August sofort den inneren Zusammenhang zwischen den Geschehnissen in Frankreich und Flandern erkannt³⁾. Ganz unverhohlen stand er mit seinen Sympathien auf seiten der Hugenotten und Johann Casimirs, für den er in Wien nachdrücklich eintrat. Wenn er wie ihm auch dem für die Krone zu Felde ziehenden Johann Wilhelm von Weimar ein Streitroß schenkte⁴⁾, so hatte das doch in ihrem besonderen Verhältnis seinen Grund. Eben die Rücksicht hierauf und auf die Flucht einiger Grumbachschen Spießgesellen nach Frankreich⁵⁾ nötigte ihn, auch mit dem König gute Beziehungen zu pflegen⁶⁾; eine Familienverbindung mit den Valois, über die ihn Katharina im März 1568 sondieren ließ, lehnte er freilich ziemlich kühl ab⁷⁾. Dem pfälzischen Vorschlag, Karl IX. durch

¹⁾ Vgl. seinen Bericht an Landgraf Ludwig, Kassel 31. I. 1568 über Reiffenbergs dahingehende Werbung. (M. St. A. Frkr. 1568, I.)

²⁾ v. Bezold 25, 30, 35 ff.; Ritter I, 422f. und Arch. f. sächs. Gesch. N.F. V, 331 ff.

³⁾ Kluckhohn Briefe II, 117, 129f.; Guba A. 35. Es lag ihm schon Ende Oktober Languets ausführlicher Bericht (Arcana I, 19ff.) vor.

⁴⁾ Hahn 138f.

⁵⁾ Kluckhohn 128, 130, 206; Arcana I, 32, 34, 35f., 39.

⁶⁾ Vgl. den Bericht des Bischofs von Rennes über die freundliche Aufnahme bei August: Guba A. 30. Wie seine Haltung mißbraucht wurde, zeigt die bei v. Bezold 28 A. 1 erwähnte Ausstreuerung Schombergs, der Kurfürst widerrate Karl jeden Frieden mit den Rebellen und biete ihm 4000 sächsische Reiter an.

⁷⁾ Vgl. meinen Aufsatz: Ein sächsisch-französisches Heiratsprojekt im 16. Jahrhundert. (Neues Arch. f. sächs. Gesch. XXXII) 59f.

eine Schickung von Reichs wegen zur Gewährung eines ewigen Religionsediktes aufzufordern, stimmte er lebhaft zu, er dachte sogar daran, daß der Kaiser und die Fürsten Garanten desselben werden sollten¹⁾. Als dieser Plan ebenso wie die wirklich ins Werk gesetzte Interzession bei der spanischen Regierung scheiterte, bot er alle seine Kräfte und seinen ganzen Einfluß auf, eine »Ver-teuffung« Deutschlands in die ausländischen Händel und ein Übergreifen des »angehenden Feuers« auf das Reich zu verhüten²⁾. Das einzige Mittel hierzu und zugleich den sichersten Schutz gegen die jetzt auch von ihm nicht mehr bezweifelte papistische Verschwörung³⁾ sah er nach wie vor in peinlicher Beobachtung des Religions- und Profanfriedens, in der Erhaltung des Gleichgewichtes zwischen den beiden Parteien und der Verhinderung jedes konfessionellen Sonderbundes. Wie er deswegen den bairischen Lockungen zum Eintritt in den Landsberger Bund anfangs gar nicht abgeneigt war⁴⁾, so entsprang vornehmlich aus diesen Erwägungen seine Annäherung an die Pfälzer, die in der Verlobung seiner Tochter mit Johann Casimir ihren sichtbaren Ausdruck fand. Denn

¹⁾ Vgl. seine Instruktion für seine Räte in Fulda 28. XII. 1567 und das Nähere hierüber bei Guba 7 ff., 17. Schon 1561 hatte Mord-eisen an Languet nach Paris geschrieben: »Si Galli in hac dissensione imitarentur exemplum statuum Germaniae nimirum, ut confessione iam exhibita pacem publicam constituerent et utrique partium liberam permitterent religionem, optime viderent sibi consulere . . . « (Arcana III, 133 ff.)

²⁾ Neudecker II, 122 f.; Kluckhohn 117.

³⁾ Ebenda 145, 206 f. Goetz, Beiträge n. 357. In einem Gutachten seiner Räte vom März 1568 heißt es, daß der Papst unleugbar mit einem Verbündnis zur Vertilgung der wahren Religion schwanger gehe.

⁴⁾ Außer v. Bezold und Ritter Goetz a. a. O. S. 455 f. und passim.; Wolf im Neuen Archiv f. sächs. Gesch. XII, 54 ff. Über eine sächsisch-bairische Schutzverabredung 1570: Goetz a. a. O. n. 572, 594, 604.

nicht er wollte damit in ihr Fahrwasser einlenken, sondern im Gegenteil sie in seine Bahnen zwingen.

Baumgartens hartes Urteil über die deutschen Fürsten, daß von Politik bei ihnen nur vermitteltst eines starken Euphemismus geredet werden könne¹⁾, trifft gerade für diese Jahre besonders zu. Denn alle Versuche, der klar erkannten Gefahr gegenüber den Protestantismus oder das Reich in seiner Gesamtheit zusammenzufassen, scheiterten an dem Zwiespalt in ihren eigenen Reihen, der Unionsplan des Landgrafen und das darauf aufgebaute pfälzisch-englische Projekt einer internationalen evangelischen Allianz nicht minder als das sächsische Bemühen, die Kreisorganisation zu einer wirksamen Schutzwaffe auszugestalten. Es war wahrlich nicht ihr Verdienst, wenn sie vor einem mehr als einmal drohenden französischen oder spanischen Angriffe bewahrt blieben²⁾!

Jedoch die fortwährenden Truppenwerbungen und Truppendurchzüge, gegen die sich alle Bestallungsverbote der einzelnen oder der Kreise als fruchtlos erwiesen, brachten so viel Mißhelligkeiten und Schädigungen mit sich, daß der Gedanke einer Friedensvermittlung, wenigstens in Frankreich, sich immer wieder aufdrängte. Oranien, Languet und seine hugenottischen Freunde empfahlen ihn unaufhörlich³⁾, zeitweise schien sogar der Kaiser dazu bereit⁴⁾, aber erst die Versammlung protestantischer Fürsten, die sich im Juni 1570 zur Hochzeit Johann Casimirs in Heidelberg einfand, setzte ihn in die Tat um. In einem Kollektivschreiben ermahnen sie den König, seinen evangelischen Untertanen vollständige Bekenntnisfreiheit zu be-

¹⁾ Vor der Bartholomäusnacht 105.

²⁾ Vgl. v. Bezold 52f.; Ritter D.G. I, 428ff.

³⁾ Kluckhohn 345f., 367f.; Arcana I, 24, 48, 60f., 155; Waddington, H. Langueti Vita 54f. Von einem ähnlichen Gedanken Colignys meldet Languet am 24. I. 1570. (Arcana I, 137.)

⁴⁾ Arcana I, 153, 155, 157; Turba 486; Waddington, Revue hist. 42, 256.

willigen und fügen die versteckte Drohung hinzu, daß sie einem weiteren Wüten des Krieges nicht müßig zuschauen könnten¹⁾. Damals waren die Friedensverhandlungen in Frankreich schon lange im Gange, und wer weiß, ob sich die bedächtigen Herren sonst zu einem solchen Auftreten aufgeschwungen hätten! Das Schreiben kam erst nach dem Erlaß des Edikts von St. Germain in die Hände der Regierung²⁾, einen direkten Einfluß hat es also darauf nicht gehabt, doch ist es nicht ausgeschlossen, daß die Nachricht von der Intervention, die jedenfalls früher nach Paris gelangte, die Friedenstendenzen verstärkt hat, zumal man dort noch immer eine deutsche Invasion befürchtete³⁾.

Es war eine Folge dieses ersten Schrittes, wenn die Fürsten drei Monate später auf Bitten der Hugenottenführer eine Legation an Karl beschlossen, um ihn zum Edikt zu beglückwünschen und um dessen Vollziehung zu ersuchen, was sie um so unauffälliger tun konnten, da sich hiermit eine Gratulation zu seiner soeben gefeierten Vermählung verbinden ließ⁴⁾. Aber auch ihr eigenes Interesse gebot ihnen, die erkalteten Beziehungen zur französischen Krone wieder aufzufrischen. Denn die gleichzeitige Heirat der beiden Kaisertöchter mit Philipp II. und Karl IX. sowie Maximilians Vorstoß gegen ihre Libertät auf dem Reichstag von Speier hatten sie mit neuen Sorgen für die Zukunft erfüllt⁵⁾. Im November fertigen die Kurfürsten

¹⁾ Kluckhohn, 398.

²⁾ Wilhelms Diener Holm, der es an den Hof nahm, brach erst Ende Juli auf. (Marburg St. A. Frankreich 1570.)

³⁾ Vgl. v. Bezold 72; Baumgarten 8/9.

⁴⁾ Kluckhohn 407f.; Koch II, 90/1.

⁵⁾ Über die Besorgnisse wegen der österreichischen Heiraten vgl. Kaiser an Dietrichstein 19. XI. 69 (Goetz a. a. O., S. 568, A. 1.), Berich Contarinis aus Paris vom 1. II. 71 (Calend. of St. Papers . . . exist. in the archives of Venice 1558/80 n. 497); katholische

von Sachsen und Pfalz, Pfalzgraf Reichard, Julius von Braunschweig und Wilhelm von Hessen je einen Rat nach Frankreich ab, die auch von Ansbach, Württemberg, Mecklenburg und Baden bevollmächtigt werden¹⁾. Zu ihnen tritt Languet als Überbringer eines sächsischen Sonderauftrages.

Wir berührten schon, wie sehr den Wettiner die Aufnahme der Ächter in Frankreich beunruhigt hatte; die wiederholten Warnungen vor ihren Werbungen und Anschlägen verdichteten sich Anfang 1570 zu dem falschen Gerücht von einer bevorstehenden neuen Adelsrevolution²⁾. Noch gefährlicher wurde die Lage für ihn dadurch, daß zugleich sein aus territorialen Streitigkeiten erwachsener und durch theologische Zänkereien verschärfter Gegensatz zu Johann Wilhelm der Krisis entgegentrieb³⁾. Wie auf dessen Haltung seine Beziehungen zur französischen Krone einwirkten, hat Hahn im einzelnen aufgedeckt. Der rege Verkehr zwischen Paris und Weimar mußte Augusts Besorgnisse steigern und ihn zu Gegenmaßnahmen veranlassen. Er erkannte ganz richtig, daß vor allem die französische Pension dem Herzog den Kamm schwellen lasse. Deshalb sollte Languet den König mit Berufung auf die alte Freundschaft zu überreden suchen, ihm das Jahrgeld zu entziehen; falls Karl auch ferner-

Hoffnungen: Baumgarten 34f., Bericht Chantonays 12. IX. 69. (Docum. inédit. CIII, 280.)

Über die kaiserliche Proposition in Speier: v. Bezold 73f.; Ritter 433 ff.; vgl. auch den erwähnten Diskurs Schwendis.

¹⁾ Verzeichnis der Gesandten: Dresden H. St. A. 8087, fol. 172; vgl. Waddington, Rev. hist. 42, 257 ff.

²⁾ Arcana I, 16 ff., passim, besonders 143 f.; Bericht Chantonays 10. I. 68. (Docum. inéd. CI, 350.) Warnungen: Guba 11, Hopfen 252 ff.

³⁾ Hahn 154 ff.; v. Bezold 70 f.; vgl. den Bericht des Nürnbergers Löffelholz, Prag, 23. III. 1570 (Goetz n. 532) über Äußerungen Zasius', daß es hoffentlich »ân einen Landkrieg« abgehen und allein mit Wegführung der aufrührerischen Pfaffen verrichtet werde.

hin einen Reiterobersten in Deutschland unterhalten wolle, möge er den Posten lieber einem anderen Fürsten übertragen, dem August seine Unterstützung leihen werde¹⁾).

Um seine Mission leichter und geheimer auszuführen, schloß sich Languet mit Einwilligung seines Herrn den übrigen Gesandten an²⁾), und als geborener Franzose wurde er von ihnen zum Sprecher vor dem König erkoren. Seine freimütigen Darlegungen über die Notwendigkeit völliger Toleranz beantwortete Karl höflich in allgemeinen Wendungen, größeren Beifall fanden die Freundschaftsbeteuerungen und die Erklärung, daß die Fürsten ihm bei einem Angriff wegen des Friedensedikts mit allen Mitteln beistehen würden. Anjou verstieg sich den Sachsen gegenüber sogar zu der Äußerung, er lege auf die Freundschaft mit den Fürsten einen solchen Wert, daß er jederzeit bereit sei, für sie sein Leben und all sein Vermögen einzusetzen³⁾).

Auf das Spezialanbringen gab Katharina ihnen die beruhigendsten Zusicherungen. Sie hatte schon im August Johann Wilhelm zu friedlichem Einlenken ermahnt und ihm jede Hoffnung auf ihre Hilfe abgeschnitten⁴⁾). Kündigen wollte sie dem brauchbaren Herzog natürlich nicht, aber daß sie seine finanziellen Forderungen jetzt nur zögernd und teilweise erfüllte, dazu trugen Languets Vor-

¹⁾ Instruktion (Beilage II) und Schreiben Augusts an Languet, Lochau 21. IX. 1570. (Dresden H. St. A. 8086 II, fol. 422ff.) Damit ist Waddingtons Vermutung (a. a. O. 257), Languet habe dem König ein Bündnis anbieten sollen, hinfällig.

²⁾ Arcana I, 164f.

³⁾ Die Reden bei Chevreul 220ff. Zur Datierung vgl. Waddington, H. Langueti Vita 59f. Zum ganzen die Berichte der sächsischen Gesandten an August; Paris 3. I. 71 und einen späteren undatierten (Dresden H. St. A. 8087, fol. 178f., 188f., teilweise und schlecht publiziert von Scholz 59ff.)

⁴⁾ Schreiben Karls an Johann Wilhelm 24. VIII.: Hahn 165.

stellungen wohl mit bei¹⁾. Denn die Freundschaft des Albertiners stand für sie zur Zeit viel höher im Preise. Im Sommer hatte sie das Projekt einer Familienverbindung wieder aufgenommen und im November den Sieur de Ruffec nach Dresden geschickt, um für ihren jüngsten Sohn um die Hand der Prinzessin Dorothea zu bitten²⁾. Weil sie erfahren hatte, daß der Freier in Deutschland als Spion betrachtet werde, wurden die sächsischen und der hessische Vertreter nach der Verabschiedung nochmals an den Hof gerufen³⁾. Nach La Rochelle zu den Hugenottenführern, an welche die Abgeordneten ebenfalls Kredenzen hatten, begab sich der weiten Entfernung halber nur der Braunschweiger Heinrich von der Lühe.

Im ganzen hatten die Fürsten allen Grund, mit dem Resultat der Legation zufrieden zu sein. Das gute Verhältnis zu den Valois war wiederhergestellt. Die Gesandten gewannen den Eindruck, daß der junge Herrscher jetzt selbst die Zügel ergreifen wolle und wie seine Mutter ernstlich den Frieden wünsche, jedoch mit der Opposition der Guisen zu kämpfen haben werde⁴⁾. Aber gerade hierfür erhofften die Hugenotten von dem Auftreten Languets eine günstige Wirkung⁵⁾. Und Karl ließ in einem Memoire L'Aubespines seine Freude darüber aussprechen, daß als erste Frucht des Friedens die alten Freunde seiner Krone nunmehr zu ihm zurückkehrten⁶⁾.

¹⁾ Vgl. Hahn 167f., der statt dessen eine Einwirkung Coligny's vermutet.

²⁾ Vgl. meinen erwähnten Aufsatz 63ff.

³⁾ Vgl. außer den sächs. Berichten den des Hessen Meckbach vom 11. I. 71. (Marburg St. A. Frkr. 1570.) Waddington will auch hieraus wieder auf Bündnisverhandlungen schließen (a. a. O. 259).

⁴⁾ Außer den erwähnten hessischen und sächsischen Berichten Augusts Dankschreiben an Karl für die Aufnahme der Gesandten vom 18. III. 71 bei Waddington a. a. O., 260f. und Kluckhohn 412.

⁵⁾ Bericht Walsinghams 27. I. 71. (Digges 30.)

⁶⁾ An Fourquevaulx 7. I. 71. (Gachard, Bibl. nat. II, 330f.), ähnlich an La Mothe 26. XII. 70. (Correspond. diplomat. de La Mothe-

II. Die Verhandlungen über ein französisch-protestantisches Bündnis bis zur Bartholomäusnacht.¹⁾

Die spanischen Staatsmänner hatten nicht ganz unrecht, wenn sie von dem Umschwung in Frankreich ein »Feuer in ihrem eigenen Kamine« und von dem Empfang der Friedensgesandtschaft ein protestantisch-französisches Bündnis befürchteten²⁾. Zwar war in den offiziellen Verhandlungen kein Wort darüber gefallen, aber wie schon Languet in seiner Rede die Möglichkeit eines künftigen Zusammengehens angedeutet hatte, so wurde, noch während die Delegierten auf französischem Boden weilten, der Gedanke von mehreren Seiten zugleich angeregt. Vor allem betrieben ihn die Hugenotten, die in einem engen Anschluß an die evangelischen Nachbarn die sicherste Gewähr für den durch die Guisen gefährdeten Bestand des inneren Friedens erblickten. Durch von der Lühe ließen sie den Vorschlag einer Korrespondenz gegen Spanien an die Fürsten gelangen³⁾, und Coligny suchte

Fénélon VII, 166f.); im Gegensatz hierzu der auf Äußerungen des päpstlichen, spanischen und savoyischen Vertreters beruhende Bericht Contarinis vom 28. XII. 70. (Calendar . . . of Venice 1558 80 n. 496), der die deutschen Gesandten als Leute von »beschränktem Gesichtskreis« hinstellt.

¹⁾ Hierzu vgl. außer den älteren Darstellungen von Sugenheim, Barthold, Soldan und Kluckhohn vor allem v. Bezold I, 75—87, Waddington Rev. hist. 42, 257—269 und den Abriß bei Ritter I, 435ff; über die Lage in Frankreich: Baumgartens erschöpfende Darstellung, Stählin 316ff. und de la Ferrières Einleitung zum IV. Band der »Lettres de Catherine de Médicis.«

²⁾ Depesche Cavrianas aus Paris 12. I. 71 (Desjardins III, 642f.) und Monteagudos aus Prag 1. II. (Docum. inéd. CX, 158f.) Contarini (a. a. O.) erfuhr von seinen Gewährsmännern, die Gesandten hatten dem König ein Defensiv- und Offensivbündnis angetragen.

³⁾ Vgl. die Instruktion von der Lühes an Kursachsen vom 21. I. 72 bei Bodemann 20ff., das Schreiben der Hugenottenführer

von La Rochelle aus den König hierfür zu gewinnen¹⁾. Gleichzeitig war in Walsingham ein begeisterter und glänzender Verfechter protestantischer Weltpolitik in Paris erschienen; bereits in den ersten Audienzen entwickelte er der Königin vertraulich sein Allianzprogramm; mit Languet knüpfte er sofort persönliche Beziehungen, mit Kurfürst Friedrich einen Briefwechsel an²⁾. Aber auch am Hofe selbst tauchten derartige Projekte auf. Von jeher hatte Katharinas Auslandspolitik zwischen den zwei Polen, der antihabsburgischen Richtung mit Anlehnung an die protestantischen Staaten, und dem Einvernehmen mit dem katholischen König hin- und hergeschwankt. Wie jeder Vergleich mit den Hugenotten, so fachte auch das Edikt von St. Germain den Gegensatz zu Philipp II. aufs neue an, und persönliche Verstimmungen und Geiztheiten verschärften ihn jetzt noch. Schon die Heiratsverhandlungen mit England, Sachsen und Navarra, welche die Mediceerin im Sommer 1570 inaugurierte, ließen erraten, welchen Kurs sie vorerst zu steuern gedenke. Jener nach Dresden abgefertigte Ruffec hatte unterwegs dem Landgrafen ihre Absicht angekündigt mit den deutschen Freunden in regen Verkehr zu treten³⁾. Als im Januar

an die Fürsten bei Rommel V, 546. Von der Lühe war außer von seinem Herrn vom Landgrafen (in Sachen der Hugenottenschuld von 1562) bevollmächtigt, trat aber im Namen sämtlicher Fürsten auf. (Kluckhohn II, 411f.)

¹⁾ Berichte Petruccis vom 16. I. und 23. III. 71. (Desjardins III, 646, 658) Walsinghams vom 8. II. (Digges 36f.)

²⁾ Walsinghams Berichte 27 u. 29 I., 8 II., (Digges 23ff., 30, 36f.), Norris an Cecil 3. I. (Calendar 1569/71, n. 1494), Walsingham an Kurfürst Friedrich 22. I., Antwort vom 14. II. (ebd. n. 1610, 1611). La Mothes Befürchtungen wegen dieser englisch-deutschen Anknüpfung in seinem Schreiben an Karl vom 13 I. 71 (Corr. diplomat. de La Mothe-Fénélon III, 431). Über Walsinghams Schritte: Stählin 316ff.

³⁾ Werbung Ruffecs bei Wilhelm, Rüsselsheim, 30. November 1570. (Marburg St. A. Frkr. 1570).

die Kunde von dem bevorstehenden Abschluß der Türkenliga kam, sprach Karl IX. zu Briquemault von der Notwendigkeit, als Gegengewicht einen Bund mit England und den deutschen Protestanten einzugehen, dessen Vorschlag, ihren noch anwesenden Gesandten hierüber Eröffnungen zu machen, lehnte er ab, er hielt es für besser, seinerseits die Fürsten zu beschicken¹⁾.

Aber bei dem Streit der Parteien und Tendenzen am Hofe dauerte es noch vier Monate, bis er Ende Mai wirklich dazu schritt. Zum Unterhändler wird an Stelle des ursprünglich in Aussicht genommenen Biron Kaspar von Schomberg²⁾ ausersehen, zweifellos die glücklichste Wahl, die man treffen konnte. Denn dieser sächsische Edelmann, der in Frankreich eine schnelle Karriere gemacht hatte, verfügte nicht nur über eine genaue Kenntnis der deutschen Verhältnisse und, wie sich bald zeigen sollte, über eine seltene Gewandtheit in der Behandlung der deutschen Potentaten, er stand auch noch in Verbindung mit seiner Heimat, vor allem mit seinem Lehnsherrn, dem Kurfürsten selbst. Wie dieser ihm 1563 den Eintritt in französische Dienste unter der Bedingung gestattet hatte, daß er Languet in der Wahrnehmung der sächsischen Interessen unterstütze, so hatte er ihn während der Gothaer Exekution mit einem wichtigen Auftrag an den König betraut³⁾ und Languet noch bei der letzten Entsendung an seine Hilfe verwiesen⁴⁾. So war er für eine Mission an den Albertiner der gegebene Mann. August zuerst anzugehen empfahl sich auch aus politi-

¹⁾ Walsingham an Cecil 28. I. 71. (Digges 26f. und Calendar a. a. O. n. 1521.)

²⁾ Über ihn: Barthold 167 ff.; Waddington a. a. O. 246 f. und die Notizen bei V. König: Genealogische Adelshistorie II. (Leipzig 1729) 965 ff.

³⁾ Ortloff IV, 25 ff.

⁴⁾ August an Languet, Lochau 21. IX. 1570, an Schomberg ebd. 22. IX. (Dresden H. St. A. 8086 II, fol. 422, 430.)

schen Erwägungen: unter den protestantischen Fürsten war er, wie Schomberg es in seinem Landsknechtstil später einmal ausdrückte¹⁾, »der Hahn, dem die Hühner nachlaufen werden«, und dann ließ sich leicht an seine letzte Botschaft anknüpfen.

Gewissermaßen als Antwort darauf wird die Instruktion abgefaßt²⁾: der König ist fest entschlossen, das Religionsedikt zu wahren; da er aber deswegen vom Papst und seinem Anhang Widerwärtigkeiten besorgt, wünscht er mit seinen alten Freunden, den Häusern Sachsen, Pfalz, Brandenburg, Braunschweig, Württemberg, Hessen und anderen gute Korrespondenz zu unterhalten und in ein Defensivverständnis zu treten. Alles weitere, auch die Verhandlungen mit den übrigen Fürsten stellt er Augusts Gutdünken anheim. Unmittelbar vor Schombergs Aufbruch überbringt Languet dem König bei der Rückkehr auf seinen Pariser Beobachtungsposten ein herzlich gehaltenes Dankschreiben des Kurfürsten für den Empfang seiner Gesandtschaft³⁾, ein Beweis, daß August, trotzdem er den Heiratsantrag wegen der Jugend seiner Tochter und des Glaubensunterschiedes abgelehnt hatte⁴⁾, die Freundschaft mit Karl pflegen wollte.

¹⁾ Waddington 249.

²⁾ Sie ergibt sich aus Schombergs zweiter Instruktion vom 28. VIII. 71 (Waddington 263) und Berlepschs Anbringen bei den Pfälzern (Kluckhohn II, 427 ff.); vgl. Scholz 50 f. (das Fragment bei Capefigue III 16 f. ist ein Stück aus jener zweiten Instruktion). Schomberg an August, Dresden 4. VII. (Dresden H. St. A. 8086, III fol. 14 f.) Ebenda fol. 1 ff. die Kredenzen Karls, Katharinas und Anjous für Schomberg, Gaillon 23/4. V. Das eigenhändige Schreiben Karls siehe Beilage III. Ein gleichzeitiges Kondolenzschreiben Katharinas an den Kurfürsten von Brandenburg: *Lettres de Catherine IV*, 45.

³⁾ Dresden 18. III. (Waddington 260 f.); das Schomberg mitgegebene Dankschreiben Karls, Gaillon 23. V.: Dresden, H. St. A. 8086, II, fol. 433.

⁴⁾ Vgl. meinen erwähnten Aufsatz 65 f.

So nimmt er jetzt das Angebot, das ihm Schomberg Anfang Juli unterbreitet, wohlwollend auf, eine bindende Erklärung kann er noch nicht geben, da die Wichtigkeit der Sache längeres Nachdenken erfordere, bei erster Gelegenheit will er sich mit den anderen Fürsten in Verbindung setzen, der Gesandte möge in zwei Monaten wiederkommen und bis dahin den Handel vor jedermann geheimhalten¹⁾.

Hiermit konnte man in Paris fürs erste zufrieden sein, und wir dürfen den Erfolg Schombergs wohl unter die Momente einreihen, die im Hochsommer 1571 der antispansichen Richtung, verkörpert in Coligny, einen beherrschenden Einfluß auf den jungen Monarchen verschafften. Ende Juli hatte Ludwig von Nassau mit ihm jene geheimen Zusammenkünfte, in denen er ihn durch Verheißung territorialen Gewinns zum Eingreifen in den Kampf gegen Alba hinzureißen suchte. Knüpfte er damit an die altfranzösische Politik gegen die Herzöge von Burgund und ihre habsburgischen Nachfolger an, so wußte er seine Projekte auch mit den kühnsten Aspirationen der Valois zu verflechten: er schmeichelte ihm mit der Aussicht, daß die Kurfürsten bei einer Neuwahl, die bei der Kränklichkeit Maximilians II. nicht ferne zu liegen schien, ihm die römische Krone aufs Haupt setzen würden²⁾. Seine Taktik war wohl berechnet, denn jetzt, nach Beendigung des inneren Krieges erachtete Katharina die Gelegenheit für günstig, ihren Lieblingsplan zu realisieren. In diesem Herbst tat sie die ersten tastenden Schritte,

¹⁾ August an Karl, Stolpen 2. VII. (Dr. H. St. A. 8086, III fol. 6), außer den S. 23 A. 2 erwähnten Quellen: Schombergs Bericht über seine Legation (Waddington 262), der stark übertreibt und irrtümlich einen bevorstehenden Konvent der deutschen Fürsten annimmt, der deshalb auch in seinen nächsten Instruktionen vorkommt.

²⁾ Walsingham an Cecil 12. VIII. (Digges 123 ff.); Denkschrift Ludwigs an Karl IX. 1. VI. 73. (Prinsterer I, 4, 81*ff.)

ihrem Hause das Erbe der aussterbenden Jagellondynastie zu sichern, wenn es dann noch gelang, einem ihrer Söhne die Hand der Königin Elisabeth zu erringen, so war der Traum einer französischen Universalmonarchie seiner Verwirklichung nahe¹⁾. Die unerläßliche Vorbedingung aller dieser Entwürfe war aber, das betonten nicht nur die Hugenotten, sondern auch die Räte des Königs, ein Bündnis mit England und den deutschen Fürsten²⁾, und sein Abschluß wurde darum die nächste Aufgabe der französischen Staatskunst.

Ende August begibt sich Schomberg wieder auf den Weg nach Dresden, mit dem Auftrage, neben der Allianz auch die polnische Frage und das Kaiserprojekt vorsichtig anzuschneiden³⁾. Er nimmt diesmal Kredenzen an Pfalz, Brandenburg, Braunschweig und Hessen mit, soll aber davon nur nach den Anweisungen des Wettiners Gebrauch machen. Gleichzeitig setzt die französische Regierung an einer anderen Stelle einen Hebel an⁴⁾. Der

¹⁾ Vgl. das Schreiben des Vidame de Chartres an Montmorency, Okt. 1570 (Arch. des missions scientifiques III 3, 610ff.), Mémoire du Bourg's, Juni 1570 (Charrière III 73 A. 1), Mém. des Bischofs von Dax, 16. VIII. 71 (ebd. 168 A.), Katharina an ihn, 2. VIII. 71 (Lettres IV, 62f.), Berichte Petruccis 7. VI., 16. X. 71 (Desjardins III 674, 722f.) Über die polnische Sache vgl. Noailles I, 48ff.

²⁾ Walsingham an Cecil 3. VIII. (Calendar 1569/71 n. 1902 und 12. VIII. (s. S. 24 A. 2), dazu die Ergänzung Stählins 371, wonach der König Ludwig von der Entsendung Schombergs Mitteilung machte.

³⁾ Instruktion vom 28. VIII. (Waddington 263, Teile daraus: Prinsterer I, 4, 1*f. und Capefigue III 17); eigenhändige Kredenzen an August: Chenonceau s. d.: Dr. H. St. A. 8086 III, fol. 8ff.; Kredenzen an Wilhelm ebenda 27. VIII.: Marburg St. A. Frkr. 1571/2; an Brandenburg: Lettres IV. 66f. Die weitergehenden Aufträge gehen aus Schombergs Berichten an den König 19. X. (Prinsterer I, 4, 1*f.) und an Anjou (Ferrière: Rev. des quest. hist. 44, 463) hervor.

⁴⁾ Über Junius' Mission: Johann Casimir an August, Kaiserslautern 17. XI. 71 (Dr. H. St. A. a. a. O., fol. 96, vgl. Kluckhohn

Pfälzer Dr. Junius weilte damals in Paris, um, wie Johann Casimir seinem Schwiegervater meldete, auf die Zahlung der Rückstände aus seinem französischen Feldzug zu dringen. Aber der eigentliche Zweck seiner Mission war zweifellos politischer Natur. Kurfürst Friedrich hatte schon im März an August geschrieben, man müsse im Bunde mit Frankreich und England der spanischen Tyrannei in den Niederlanden ein Ende beilegen, und die Gunst der internationalen Lage für ein solches Unternehmen hervorgehoben¹⁾. Über die Vorgänge am Hof war er durch die Hugenotten und Engländer unterrichtet und auch in die Florentiner Intrige eingeweiht, während das Gerücht, daß die anderen Fürsten ebenfalls darin verwickelt gewesen seien, jeglicher Wahrscheinlichkeit entbehrt²⁾. Ihrerseits hatte die Krone ein starkes Interesse daran, sich der gefährlichen Heidelberger zu versichern, und nahm deshalb die bereits 1570 begonnenen Bemühungen, Johann Casimir durch eine Pension an sich zu fesseln, allerdings ohne Erfolg, wieder auf. Als sich Junius am 2. Oktober von dem König verabschiedet, spricht dieser ihm seine Freude aus, daß die Fürsten zu der Liga geneigt seien, und läßt den Pfalzgrafen bitten, zu ihrer Beförderung einen Ritt nach Sachsen zu tun. Er ging dabei wohl von der Meinung aus, daß August die übrigen inzwischen von seinen An-

437, A 1), Walsingham an Cecil, Blois 7. X. (Digges 143), Anonymus (wohl Walsingham oder Junius) an Friedrich, ebenda 5. X. (Calendar 1569/71 n. 2063). Schreiben von Karl, Katharina und Anjou an Friedrich, Blois 3. X. (Dr. H. St. A. a. a. O.)

¹⁾ Kluckhohn 411 ff.

²⁾ Das Wenige, was wir über diese pfälzisch-englischen Verhandlungen wissen, bei Stählin 417, 435, v. Bezold 81 f. Über die Florentiner Intrige ebd. 74 f., 77 ff., Baumgarten 70 ff. Ein Gerücht über sächsisch-florentinische Beziehungen: Corr. de Granvelle IV, 618. Dem Baiernherzog gegenüber äußerte August gelegentlich, daß er sich um die Titelfrage nicht kümmere, solange nicht die Rangordnung im Reiche dadurch angetastet werde. (Bericht Portias vom 16. X. 73, Nunt.-Ber. a. Dtschld. III 3, 178.)

tragen in Kenntnis gesetzt habe. Aber der Kurfürst hatte bloß dem Brandenburger bei einer Begegnung davon geredet¹⁾, so daß sich Schomberg, als er Anfang Oktober in Dresden eintraf, erst am Beginn seiner Aufgabe sah.

Er hat sich ihrer mit unleugbarem Geschick entledigt und durfte sich ohne Überhebung ein nicht geringes Verdienst an ihrer Lösung zuschreiben, wenn er auch an seinen Freunden am sächsischen Hof, namentlich an dem in französischem Solde stehenden Grafen Burkhard Barby²⁾, Unterstützung gefunden haben wird. Durch große Devotion und klug berechnete Schmeicheleien — er gerierte sich stets als kurfürstlicher Untertan und reichte seine Berichte nach Paris, aber wohlweislich nicht alle, vorher zur Durchsicht ein —, gelang es ihm nicht nur Augusts völliges Vertrauen und ein stattliches Geldgeschenk zu erwerben, sondern auch auf seine Entschlüsse Einfluß zu gewinnen³⁾.

In seiner alten Überzeugung, Frankreich »etwas favorisieren« zu müssen, war der Wettiner durch die Erfahrungen des letzten Jahres noch bestärkt worden. Die Grundlage seiner Politik, die Freundschaft mit den Habsburgern, war seit 1568 unverkennbar erschüttert⁴⁾, und sein System, an der Spitze der evangelischen und in engem Einvernehmen mit den katholischen Ständen jeder Friedensstörung im Reiche entgegenzutreten, hatte in seinem Zwist mit Johann Wilhelm versagt: die Demonstration der Heidelberger Fürstenversammlung war fehlgeschlagen,

¹⁾ Vgl. Augusts Schreiben an Johann Georg, Wolkenstein 17. X. 71 (Dr. H. St. A. 8086 III fol. 17) und Kluckhohn 430. Diese Begegnung gab vielleicht den Anlaß zu der Meinung von dem Fürstenkonvent (vgl. S. 24 A. 1).

²⁾ Über ihn vgl. v. Bezold I, n. 61, III, 1*; sowie Beil. II.

³⁾ Korrespondenzen Augusts und Schombergs (Dr. H. St. A. a. a. O., fol. 60ff.)

⁴⁾ Wie v. Bezold 35ff. überzeugend dargelegt hat.

und der Kaiser hatte anfänglich den Ernestiner offensichtlich begünstigt¹⁾. Und nachdem Languets jüngste Entsendung nur einen halben Erfolg eingetragen hatte, konnte August sich nicht verhehlen, daß er in Paris mit Bitten und Freundschaftsbetuerungen allein auf die Dauer nichts erreichen, sondern erst ein festes Abkommen mit dem König dem feindlichen Vetter den stärksten Rückhalt rauben und ihm selbst in einem Konflikt den französischen Beistand sichern werde. Zwar hatte er bisher Allianzen mit dem Ausland entschieden bekämpft, aber im letzten Grunde doch nur deswegen, weil seine Partikularinteressen, die stets die oberste Richtschnur seines Handelns bildeten, es erheischten²⁾. Jetzt, wo sie ihm den Anschluß an Frankreich geboten, war auch die andere Vorbedingung eines solchen Schrittes erfüllt: der Umschwung vom August 1570 hatte Frankreich für ihn bündnisfähig gemacht, und daß sein eigenes Programm, die Politik der mittleren Linie, dort zum Siege gekommen war, steigerte sein Zutrauen noch. Die friedlichen Tendenzen der französischen Politik hatte ihm der nordische Krieg erwiesen; während die spanische Diplomatie der Selbstzerfleischung Skandinaviens mit geheimer Schadenfreude zuschaute, hatte sich Frankreich Seite an Seite mit Sachsen redlich und erfolgreich um die Pazifikation bemüht³⁾. Über Karl IX. hatte der Kurfürst aus Languets Berichten⁴⁾ ein günstiges Urteil gewonnen, und in seiner Meinung, daß »der fromme und unschuldige König« nunmehr selbst das Regiment führe⁵⁾,

¹⁾ Hahn 161 ff.; v. Bezold 70 f.

²⁾ Vgl. die treffenden Ausführungen Heidenhains: Unionspolitik 135 ff.

³⁾ Vgl. D. Schäfer 114 f., 119 f. (mit Nachweisen); französisch-sachs. Korrespondenzen über die nordische Frage: Dr. H. St. A. 8086.

⁴⁾ Z. B. Arcana III, 127, 150, 215, 217; I, 155.

⁵⁾ Vgl. sein erwähntes Schreiben an Karl vom 18. III., an Friedrich 29. V. (Kluckhohn 415, A. 1.)

wurde er durch die letzten Ereignisse am Hof, die Entfernung der Guisen und die Aussöhnung mit Coligny, bestärkt. Noch vorhandene Bedenken wußte Schomberg durch Berufung auf die nahe Verwandtschaft der Valois mit dem Kaiserhause und ihre erprobte Bündnistreue so gut wie völlig zu zerstreuen; er deutete an, wenn Karl bei den protestantischen Fürsten nicht die erhoffte Anlehnung finde, würde er den »päpstlichen und albanischen Praktiken leicht erliegen können«¹⁾. Um einen solchen Rückfall zu verhindern, hatte August, wie wir sahen²⁾, bei seinen Friedensvermittlungsplänen von 1568 eine Garantie von Kaiser und Reich ins Auge gefaßt, dergestalt, daß sie dem Friedensbrecher Truppenwerbungen verweigerten. Diesen Gedanken griff er jetzt in etwas anderer Form wieder auf: die Fürsten sollen den Antrag des Königs dahin beantworten, daß sie ihm bei einem Angriff auf das Religionsedikt treue Freundschaft erzeigen, ihre Lehnsleute und Untertanen nur ihm zuziehen und seinen Gegnern keine Unterstützung angedeihen lassen wollen, sofern er ihnen in ihren Nöten Hilfe und Beistand gegen jeden Feind verspricht, jedoch alles unter Vorbehalt der A. C. Religion, des Kaisers und des heiligen Reiches, denen er später noch seinen Schwager von Dänemark zuzählte. Es ist also dasselbe bescheidene Ergebnis, zu dem die südwestlichen Fürsten vor vier Jahren gelangt waren.

Aber damit war den Franzosen natürlich nicht gedient, und auch für die besonderen kursächsischen Interessen bot diese allgemeine Korrespondenz keinen nennenswerten Vorteil. Darum dachte August daneben noch

1) Hierzu und zum Ganzen vgl. Berlepschs Anbringen und die anschließenden Korrespondenzen bei Kluckhohn 427 ff., Augusts Memorial an Brandenburg (Beilage IV), Schreiben an Joh. Casimir 12. II. 72 (Dr. H. St. A. 8086, III, fol. 97 f.) und die weiter unten zu erwähnenden »Nebenerklärung« und »Endliche Erklärung«.

2) S. S. 14.

einen »Spezialvertrag« mit dem König abzuschließen, wie es auch die übrigen Fürsten nach ihrem Ermessen tun könnten. Die Motive dieses komplizierten Systems, das die Dresdener Politik so trefflich kennzeichnet, sind unschwer zu erraten. Als Schomberg 1580 die Bündnisverhandlungen erneuerte, begründete der Kurfürst sein Sondervorgehen vor allem damit, daß er nur mit Frankreich und nicht mit den anderen Fürsten alliiert sein wolle¹⁾. Ähnliche Erwägungen werden ihn schon jetzt bestimmt haben, jedenfalls wünschte er, sich bei der Festsetzung der Einzelbedingungen freie Hand zu wahren, ohne durch Mitkontrahenten behindert oder gedrängt zu werden. Daß er dabei in erster Linie die Pfälzer im Auge hatte, steht außer Zweifel, hatte er doch vor kurzem die Anregung Friedrichs zu einer gemeinsamen diplomatischen Vertretung in Paris kühl abgelehnt²⁾. Er wollte verhüten, daß das Bündnis durch sie eine universale antikatholische Ausgestaltung erhielt, wie sie ihren Tendenzen entsprach, und wodurch es für ihn unannehmbar geworden wäre. Er selbst war von vornherein entschlossen, mit seiner Spezialhilfe über eine Geldsumme nicht hinauszugehen.

Denn durch alle schönen Worte Schombergs ließ sich der kluge Wettiner darüber nicht täuschen, »daß es französische Händel seien und dem König mehr an dem Beistand und Geld der deutschen Fürsten als an ihrer Freundschaft und Wohlfahrt gelegen sei«. Deshalb hielt der Gesandte es nicht für geraten, von den Wünschen seines Hofes auf die polnische und römische Krone etwas verlauten zu lassen, nur das setzte er bei dem arglosen Kurfürsten durch, daß Anjou, der die Schreiben schon immer mitunterzeichnet, in das Verständnis einbezogen werde.

¹⁾ Vgl. Schombergs Bericht an Heinrich III. über seine Werbung in Dresden, Juni 1580, bei v. Bezold I, n. 229. S. unten S. 156.

²⁾ Kluckhohn 415.

Seine Behauptung, die Verhandlungen näherten sich sehr dem ersehnten Ziel, »das er der Feder nicht anzuvertrauen wage¹⁾,« ist völlig aus der Luft gegriffen, wollte doch der vorsichtige Herr nicht einmal über die Korrespondenz eine endgültige Entscheidung treffen, bevor er die Ansichten der übrigen Fürsten kenne. Und hier sollten sich für den optimistischen Agenten die ersten Enttäuschungen einstellen.

Die Eröffnungen in Kassel und Heidelberg übernimmt August selbst, Ende Oktober fertigt er Erich Volkmars von Berlepsch dorthin ab. An den Brandenburger und Braunschweiger, zu denen sich Schomberg in denselben Tagen aufmacht, gibt er ihm außer einem Memorial über seine Auffassung ein »Förderungsschreiben« mit, er empfiehlt ihnen, dem französischen Wunsch entgegenzukommen »in Betrachtung, wie itzo die Sachen im Reich und in den Niederlanden geschaffen«²⁾.

Aber auch diese Mahnung vermochte diese beiden echten Vertreter des lutherischen Fürstentypus nicht aus ihrer Ruheseligkeit aufzurütteln. Kurfürst Johann Georg erachtete es »aus vielen bewegenden Ursachen . . . für ganz bedenklich, sich mit dem König in ein Verständnis einzulassen«; das einzige, wozu er sich bequemen wollte, war die von August vorgeschlagene Erlaubnis zu Truppenwerbungen, aber selbst das nur dann, wenn er dessen zeitig »verwarnt« werde³⁾; und von Herzog Julius war überhaupt keine Antwort zu erlangen, er wollte zuvor

¹⁾ Vgl. die S. 25, A. 3, zit. Berichte Schombergs.

²⁾ Kredenzen für Berlepsch, Augustusburg 21. X. (Dr. H. St. A. 8086, III, fol. 24.) Ebenda fol. 16f.: Das Memorial für Schomberg 16. X. (Beilage IV), und Augusts Schreiben an Joh. Georg, Wolkenstein 17. X. Schomberg an den König 19. X. (Lettres IV, 80 n mit falschem Datum.) Vgl. Ferrière: Rev. des quest. hist. 44, 462.

³⁾ Joh. Georg an August, Cöln 30. X. (Dr. a. a. O., fol. 19).

Kursachsens Rat einholen¹⁾. Schomberg suchte diesen Mißerfolg seinem Hofe gegenüber möglichst zu bemänteln²⁾. Wir haben hier ein Musterbeispiel für die Art seiner Berichterstattung: die Anerbietungen des Hohenzollern nennt er groß »in Anbetracht seiner Mittel und seines Landes.« und von dem Welfen behauptet er kühnlich, er sei dem König mit Leib und Seele ergeben. Er hatte geglaubt, bei seiner Rückkehr Berlepsch mit den Antworten von Pfalz und Hessen in Dresden vorzufinden, aber da sich dessen Reise verzögert hatte, mußte er seinen Aufenthalt verlängern.

Den Landgrafen hatte der Sachse Ende November auf der Jagd angetroffen³⁾, indes Wilhelm wollte erst das Gutachten seiner Räte hören, weil das Anbringen »höchstlich gutes Ruminieren und Nachdenken erfordere«, und beschied ihn darum nach Kassel. Am liebsten hätte er Friedrichs Erklärung abgewartet, aber das wußte Berlepsch durch eine kleine Notlüge zu hintertreiben. Die Antwort, die er ihm nach einigem Sträuben einhändig, zeigt mit ihren vielen Wenn und Aber, dem umständlichen Abwägen des Pro und Contra deutlich seine Angst, vor eine folgenschwere Entscheidung gestellt zu sein. Im ganzen macht er sich Augusts Meinung zu eigen, nur will er, worin dieser ihm zustimmte, zur Vermeidung von Verdacht und Gegenbündnissen nicht von einer offenen Konföderation, sondern nur von einer »vertraulichen Korrespondenz und Intelligenz« geredet wissen. Den Gedanken, vor einem endgültigen Bescheid an Schomberg die Lage in Frankreich durch vertraute Räte

¹⁾ Schomberg an den König, Dresden 19. XI. (ebd., fol. 63f., z. T. auch bei Prinsterer I, 4, 2*, dort auch Stücke aus einem späteren Bericht.)

²⁾ In den eben erwähnten Berichten.

³⁾ Über diese Verhandlungen Kluckhohn 427 ff. und Berlepschs Berichte an August (Dr. H. St. A. a. a. O., fol. 26 ff.).

erforschen zu lassen, gab er zwar auf die Einwände des Kurfürsten hin sofort wieder auf, aber sein Mißtrauen gegen das »italianisch Blut« wurde noch gesteigert, als ihn der Bischof von Münster in diesen Tagen über ein Gerücht von einer Allianz zwischen Frankreich, England und einigen deutschen Fürsten interpellierte¹⁾. Deswegen ließ er doch im geheimen durch einen Agenten in Frankreich Erkundigungen einziehen und obendrein noch bei Oranien anfragen, »was er zu dem König und dem ganzen Handel für ein Herz trage«²⁾.

Ganz anders die Pfälzer³⁾. Den Befehl, seine Werbung nicht bei Friedrich persönlich, sondern durch Johann Casimir anzubringen, damit die kalvinischen Theologen sie nicht erführen und sofort ihren französischen Gesinnungsgenossen verrieten⁴⁾, hatte Berlepsch wegen der Abwesenheit des jungen Pfalzgrafen nicht ausführen können. In ihrer gemeinsamen Antwort erklären sich die beiden Fürsten mit August bedingungslos einverstanden; der Geheimhaltung halber möge Schomberg von einem Besuch in Heidelberg absehen, und zu den definitiven Abmachungen ein Rätekonvent berufen werden. Von Junius' Botschaft hatte Johann Casimir seinen Schwiegervater bereits früher benachrichtigt⁵⁾.

So hatten sich alle beteiligten Fürsten mit Ausnahme des Braunschweigers, dessen angemeldeter Gesandter noch immer nicht in Dresden erschienen war, auf die von Sachsen vorgeschlagenen Grundlagen der allgemeinen

¹⁾ 29. XI., dementierende Antwort 12. XII., Mitteilung an August ebendann: Dr. H. St. A. 8085, fol. 432ff. Sonstige Gerüchte über die Verhandlungen: Gachard, Corr. de Philippe II., II 199; Docum. inéd. CX, 351, 413.

²⁾ Marburg, St. A., Frkr. 1571/2.

³⁾ Kluckhohn 435ff.

⁴⁾ Diese Vorsicht, die, wie v. Bezold (S. 82) hervorgehoben hat, Friedrich verletzen mußte, kehrt auch in dem späteren Verkehr Augusts mit den Heidelbergern immer wieder.

⁵⁾ Am 17. XI. s. oben S. 25, A. 4.

Korrespondenz geeinigt, und dementsprechend lautet die offizielle Antwort, die der Kurfürst am 20. Januar 1572, also ein volles Vierteljahr nach Schombergs Ankunft, dem nach Hause beorderten Gesandten erteilt. Auf dessen dringenden Wunsch fügt er bei dem Vorbehalt von Kaiser, Reich und Dänemark nachträglich ausdrücklich hinzu, daß er im Falle einer Offensive dieser Mächte keine Geltung haben solle¹⁾. Über die Spezialhilfe läßt er sich auch jetzt noch nicht zu einer schriftlichen Erklärung herbei; er kündigt Karl an, daß er ihm demnächst durch Languet oder Johann Casimir hierüber Eröffnungen machen werde²⁾, und gestattet Schomberg, dem König »sein Gemüt zu entdecken«³⁾. Aber der findige Unterhändler weiß sich zu helfen, er bringt Augusts Resolution zu Papier und unterbreitet sie ihm zur Durchsicht mit dem Versprechen, sie bei seinen »höchsten Ehren, auch dem Teil des Himmelreichs« nur die königliche Familie, Brulart und L'Aubespine lesen zu lassen. Der Kurfürst geht darauf ein und heißt das Schriftstück mit einer Korrektur gut. Danach sollen beide Teile gegenseitig für den Notfall eine Geldsumme hinterlegen; August erbietet sich, tausend Pferde ein Jahr lang zu unterhalten, und zwar ohne zu fragen, »aus was Ursache oder von wem« Karl IX. eine Bedrängnis zugefügt wird. Denn es war Schomberg gelungen, die Klausel, daß der *casus foederis* für die Fürsten nur bei einem Angriffe auf den Religionsfrieden eintreten solle, wenigstens in dem Spezialabkommen zu beseitigen. Von vornherein war ihm diese Beschränkung, an die man in Paris nie gedacht hatte,

¹⁾ Die Antwort bei Kluckhohn 444 f., über Schombergs Wunsch: sein Schreiben an August vom 22. I. (Dr. H. St. A. 8086, III, fol. 70, 75.)

²⁾ Schreiben vom 20. I. (ebd. fol. 72 ff., z. T. bei Waddington 264 f.).

³⁾ Schomberg an August, Leipzig 1. II (ebd. fol. 79 f.) und die »Nebenerklärung« (Beilage V).

und die das Bündnis für Frankreich faktisch wertlos machte, äußerst widerwärtig gewesen. Seine Überredungskünste werden zu Augusts Entschluß nicht wenig beigetragen haben, aber entscheidend war für ihn doch allein die Rücksicht auf den eigenen Nutzen. Durch den auch hier geltenden Vorbehalt, den defensiven Charakter des Vertrages und seine *Conditio sine qua non*, die Wahrung des Pazifikationsediktes, glaubte er sich genügend gedeckt. Wenn wir noch eines Beweises bedürften, wie sehr er von der Notwendigkeit, ja Unentbehrlichkeit der französischen Allianz überzeugt war, so liefert ihn diese Konzession, bedeutet sie doch einen völligen Bruch mit seinem bisherigen Neutralitätssystem.

Um auch von Pfalz und Hessen eine »Erklärung in specie« zu erlangen, suchte Schomberg sie auf der Heimreise persönlich auf. Seine Besorgnis, sie möchten es bei ihrem Bescheid an Berlepsch bewenden lassen¹⁾, traf in Kassel wirklich zu. Der Landgraf verschanzte sich hinter den bevorstehenden Rätetag, dem er nicht vorgreifen dürfe, und speiste ihn mit einer nichtssagenden Vorantwort ab²⁾. Vergebens bot der Gesandte seine ganze Beredsamkeit auf, ihn von der »Limitation« des Bündnisses abzubringen, er las ihm ein Schreiben des Königs³⁾ vor, worin dieser darauf dringt, daß die Fürsten freier herausgingen und alles Nötige bewilligten, er stellte ihm vor, daß in Frankreich der Argwohn aufkommen müsse, »als wolle man sich ein Hinterpförtlein auflassen, sich von dieser vertraulichen Korrespondenz auszuschließen . . ., unter dem Schein, es ginge die spezifizierte Sache nicht an«; aber an der übergroßen Behutsamkeit des ängstlichen

¹⁾ An August 1. II.

²⁾ Kluckhohn 448. Wilhelm an den König, Kassel 17. II. (Marb. St. A. Frkr. 1571/2), Schomberg an August 21. II. (Beilage VI.)

³⁾ In diesem Schreiben Schombergs an August zum Teil wiedergegeben.

Herrn prallten alle Argumente ab. »Wir haben den Schlüssel nicht finden können«, klagte er dem Kurfürsten und befürchtete, daß Wilhelm zusammen mit Brandenburg und Braunschweig die Klausel der endgültigen Antwort einverleiben würde. In seiner späteren Behauptung, Pfalz und Hessen hätten anfänglich seiner Werbung kein Gehör leihen wollen und dem schon gewonnenen Wettiner jedes auswärtige Bündnis widerraten¹⁾, steckt somit, bei aller Übertreibung, bezüglich Wilhelms ein wahrer Kern.

Aber gegen Kurfürst Friedrich ist der Vorwurf völlig ungerechtfertigt. Denn er erklärte in seiner Antwort vom 29. Februar zu des Landgrafen großem Schrecken die Korrespondenz zwischen dem König und den deutschen Fürsten, »da einer oder der andere Teil, unter welchem Schein es auch geschehe, von jemand beschwert und bedrängt werden solle, nicht allein für nützlich und gut, sondern auch für zum höchsten nötig«, und gab der Hoffnung Ausdruck, die Entschließung des Rätekonvents werde »dermaßen rund, apert und qualifiziert sein, daß der König damit zufrieden sein möge«²⁾.

Einen kleinen Erfolg freilich glaubte sich Schomberg auch in Kassel buchen zu können. Denn hier hatte er das bisher überall verschwiegene Kaiserprojekt zur Sprache gebracht, und Wilhelm war in Erinnerung an seine alten Verheißungen sofort mit billigen Ratschlägen bei der Hand³⁾; er empfahl der Königin, sich den bei Sachsen und Brandenburg vielvermögenden Fürsten von Anhalt

¹⁾ An Heinrich III., 18. VI. 1580 (v. Bezold 84, A. 2 und n. 237).

²⁾ Dr. H. St. A. a. a. O., fol. 169ff. (z. T. Waddington 265), am 4. III. von Schomberg mit einem kurzen Bericht an August gesandt. Wilhelm an August 22. III. (Kluckhohn 449f.)

³⁾ Vgl. die Artikel Schombergs vom 29. VIII. 72 (Noailles III, 285f.); Katharina an Wilhelm, Blois 8. IV. (Lettres de Cath. X, 560, aber falsch datiert.)

durch eine Pension zu verpflichten. Er trug um so grösseren Eifer zur Schau, um den unangenehmen Eindruck, den seine Haltung in der Bündnisfrage am Hofe hervorrufen mußte, etwas zu verwischen. Und daß ihn seine Rechnung nicht ganz trog, ersah er aus dem schmeichelhaften eigenhändigen Dankschreiben Katharinas.

Alles hing jetzt von dem Rätetag ab, der am 16. März in Naumburg stattfinden sollte¹⁾. Da lehnte ihn August, nachdem er zuerst zugestimmt hatte, im letzten Moment ab. Friedrich gegenüber schützte er die Verhinderung Brandenburgs und Braunschweigs vor, in Wahrheit war er ihm »Verdachts halber« bedenklich, und wirklich zirkulierten in katholischen Kreisen die abenteuerlichsten Gerüchte über protestantische Fürstenbegegnungen²⁾. Außerdem erkannte er, daß eine Konferenz bei der grundverschiedenen Stellung der Fürsten doch zu keinem Ergebnis führen konnte³⁾, und wollte erst Karls Antwort abwarten. Um den Wünschen der Pfälzer etwas entgegenzukommen, schlug er ihnen vor, einen Vertrauensmann an die einzelnen Höfe zu schicken und ihr Gutachten einzuholen.

Verhängnisvoll wurde die plötzliche Schwenkung dadurch, daß man es unterließ, der französischen Regierung davon Mitteilung zu machen. Denn nachdem Wilhelm

¹⁾ Korrespondenzen darüber: Kluckhohn 445 ff., außerdem August an Ansbach, Friedrichsburg 10. IX. 72. (Dr. H. St. A. a. a. O., fol. 236 ff.).

²⁾ Bericht Monteagudos Wien 9. II. (Docum. inéd. CX, 376 f.), wonach sogar Coligny zu einer Besprechung mit den Pfälzern im tiefsten Geheimnis nach Deutschland gekommen sein solle. (!)

³⁾ In dem erwähnten Schreiben an Ansbach kennzeichnet er die Lage treffend dahin, »daß der Kurfürst von Brandenburg solch Verstendnus gänzlich abgeschlagen, Herzog Julius sich auch etwas kalt und weitläufig erklärt habe, und ist der Pfalzgraf Kurfürst, wie wir vermerken, diesen Fürschlägen am meisten geneigt, Landgraf Wilhelm aber bleibt bei unvorweisslichen, weitläufigen Erbietungen«.

und Friedrich Schomberg auf die Tagung verwiesen hatten, glaubte sie nicht anders, als daß in kurzem Abgesandte der Fürsten ihre Beschlüsse überbringen würden, und wollte ihrerseits nicht eher an sie herantreten¹⁾. Wir werden es im weiteren Verlauf der Verhandlungen immer wieder wahrnehmen, wie beide Parteien über die nächsten Schritte, die getan werden sollen, sich nicht klar sind, feste Abmachungen entweder nicht getroffen oder nicht eingehalten werden und so hüben und drüben Mißverständnisse und Mißtrauen sich einstellen. Wenn auch ein gut Teil der Schuld den schwankenden Verhältnissen in Paris und der Unzuverlässigkeit der Agenten zuzuschreiben ist und das Nebeneinander mehrerer getrennter und doch eng zusammenhängender Negotiationen die Lage noch mehr verwickelte und verwirrte, die Hauptverantwortung tragen unleugbar die Fürsten: ihre Saumseligkeit und Bedenklichkeit, Unentschlossenheit und Uneinigkeit wirkten, wie Baumgarten sagt, immer auf die gleiche politische Mißgeburt hin²⁾.

Auf die Kunde von ihren Bedingungen und Beschränkungen hatte der König, um alle Zweifel an seiner Loyalität zu zerstreuen, Anfang Januar den Sieur de Fayet an Friedrich, August und Wilhelm entsandt, aber auch er brachte nur leere Freundschaftsversicherungen heim³⁾.

¹⁾ Karl IX. und Schomberg an August, 8. u. 20. IV. (Dr. a. a. O., fol. 206, 211 ff.); Schomberg an Wilhelm 22. IV. (Marb. a. a. O.) Eine solche Beratung und Gesandtschaft der Fürsten war in Paris von vornherein angenommen worden, vgl. Walsinghams Bericht über die Audienz Junius' (Digges 143) und Schombergs Werbung bei August (Kluckhohn 430). Siehe auch oben S. 24, A. 1.

²⁾ S. 193. Vgl. die Klage Albas über die deutsche Langsamkeit 1569: Docum. inéd. XXXVIII, 9; ähnlich äußert sich die Königin Elisabeth 1569: Schlichtegroll, Herzog Wolfgang von Zweibrücken (München 1850), 79.

³⁾ Kredenzen vom 7. Januar. Sein Anbringen und Augusts Antwort: Kluckhohn 446 ff., gleichlautende Antwort Wilhelms am 14. III: Marb. a. a. O.; über den Namen: v. Bezold 83, A. 1.

Noch vor ihm war im Auftrage Colignys Argenlieu in Heidelberg erschienen, um die Kurfürsten vor einem Eintritt in die Türkenliga, der damals in Wien erwogen wurde, zu warnen und unter Hinweis auf deren antiprotestantische Ziele zu schneller Verständigung mit Karl anzuspornen¹⁾. Die Pfälzer zauderten denn auch nicht länger, wie Junius im Februar aufs neue an den Hof aufgebrochen war²⁾, so unterbreiten sie jetzt den übrigen Fürsten ein fertiges Programm über das französische Bündnis, das Ehem Ende März auf seine Rundreise mitnimmt³⁾. Es läßt sich nicht leugnen, daß ihm Einfachheit und Großzügigkeit in gleichem Maße innewohnt. Sein Ausgangspunkt ist der Frankreich und dem deutschen Protestantismus gemeinsame Gegensatz gegen Spanien, den Johann Casimir treffend in die Worte faßt⁴⁾: es kann Frankreich der deutschen Kur- und Fürsten, wie auch herwieder sie der Krone Frankreich nicht wohl entraten, man wolle denn zusehen, daß einer nach dem andern herumgerückt, vererbt und zuletzt unterdrückt werde. Wenn der König in Deutschland keinen Rückhalt findet, wird er sich, wie die Erfahrungen der letzten Jahre lehren, an Philipp II. und den Papst hängen. Die gegen das Verständnis erhobenen Bedenken sind nicht stichhaltig, aber auch die von Sachsen vorgeschlagene Geldhilfe ist für Karl bei seiner finanziellen Erschöpfung unerschwinglich⁵⁾. Darum bleibt nur die Stellung von Kriegsvolk übrig, die drei

¹⁾ Friedrich an August 9. II. mit einliegendem Diskurs des Gesandten: Dr. a. a. O., fol. 110ff. Über einen Beitritt des Reiches zur Türkenliga: vgl. v. Bezold 91f.; Kluckhohn 459. Argenlieu überbrachte wohl auch die Schreiben Walsinghams und Killigrews an Friedrich. (Kluckhohn 442f.)

²⁾ Vgl. v. Bezold 82, A. 1; Stählin 481, 491ff.

³⁾ Kredenz an Wilhelm 23. III. (Marb. a. a. O.) Seine Instruktion und seine Berichte: Kluckhohn 451ff., 455ff.

⁴⁾ An August, Kaiserslautern 6. III. (Beil. VII.)

⁵⁾ August hatte am 12. II. seinen Schwiegersohn und durch ihn Friedrich von seinen Spezialerbietungen in Kenntnis gesetzt.

Kurfürsten sollen je 1000, Braunschweig und Hessen 1500 Pferde übernehmen, dazu alle zusammen ein Regiment Knechte, das Anrittgeld und den Sold für einen Monat; vom König sind mindestens 3000 Pferde und ein Regiment Gascogner Schützen auf 6 Monate zu begehren.

Zweifellos war dies der einzige Weg, auf dem sich eine Einigung mit Frankreich erzielen ließ, und auf dem die deutschen Fürsten mitbestimmend auf die europäische Politik, auf die Zukunft des Protestantismus und damit ihr eigenes Geschick hätten einwirken können. Denn nicht Spezialverträge, sondern nur ein Zusammenschluß machte sie dem König zu wertvollen Verbündeten und ihren Gegnern zu gefährlichen Feinden. Die Heidelberger Staatslenker bewiesen, daß sie wie den Ernst so die Gunst der Stunde erkannten und für die gemeinsame Sache des Protestantismus etwas einzusetzen bereit waren. Wenn sie aber glaubten, die Lutheraner mit sich fortreißen zu können, so unterschätzten sie deren Partikularismus und Dogmatismus ganz gewaltig, und dadurch, daß sie sogar eine »freie Kaiserwahl« in den Kreis der Erörterungen einbezogen, mußten sie bei ihnen das alte Mißtrauen gegen die Calvinisten noch verschärfen.

In Berlin und Wolfenbüttel hätte es freilich dessen zur Verwerfung ihres Planes nicht bedurft. Johann Georg wollte über seine Bewilligungen an Schomberg nicht hinausgehen und berief sich auf das Testament seines Vaters, das Allianzen ohne Genehmigung der Landschaft verbiete¹⁾, und Herzog Julius, der erst Anfang Februar den Wettiner um seinen Rat gefragt hatte²⁾, blieb bei seiner Verschleppungstaktik. Der Landgraf war zwar mit den Pfälzern einig, daß das französische Ansuchen nicht in den Wind zu schlagen sei, von der Religionsklausel

¹⁾ Außer Ehems Bericht des Kurfürsten Schreiben an Sachsen 21. IV. (Marb. a. a. O.)

²⁾ Instr. für von der Lüh 21. I. (Bodemann 20 ff.) Antwort Augusts 8. II. (Dr. a. a. O., fol. 92 ff.)

redete er nicht mehr und pflichtete auch den Einwänden gegen eine Geldhilfe bei, aber eine eigene Meinung hatte er wie gewöhnlich nicht. Er hoffte noch immer auf eine Vergleichung der divergierenden Ansichten, wozu er in dem angemeldeten Besuche Augusts in Kassel eine günstige Gelegenheit erblickte. Freilich sprach alle Wahrscheinlichkeit dagegen, denn der Kurfürst hatte Ehems Antrag rundum abgelehnt. Er beharrte bei seinem Vorhaben und tröstete sich, wenn Karl sich damit nicht begnügen wolle, so käme der Abschlag von ihm, und die Fürsten behielten den Glimpf¹⁾. So hatte die »Umher-schickung«, wie von vornherein zu erwarten war, die Sache keinen Schritt weiter gebracht, und Kurfürst Friedrich konnte Argenlieu, der sich Ende Mai bei ihm zum zweiten Male nach der Lage der Dinge erkundigte, nur den Rat mitgeben, möglichst bald eine Erklärung des Königs über seine Erbietungen zu verschaffen, denn vorher würden die Fürsten keinen einhelligen Beschluß fassen können²⁾.

Unter diesen Umständen schien dem Wettiner der Zeitpunkt gekommen, die Spezialverhandlungen mit Frankreich einzuleiten. Bereits zu Anfang des Jahres hatte er Languet zu sich beordert, der im April zusammen mit Ehem in Sachsen eintraf³⁾. Bevor er ihn abfertigt, gibt er sich in einem eigenhändigen Schriftstück: »Endliche Erklärung meines Gemütes in der französischen Sache«⁴⁾ Rechenschaft über die Gründe, die ihn be-

¹⁾ In seinem erwähnten Schreiben an Johann Casimir.

²⁾ Friedrich an August 1. VI. (Kluckhohn 455 ff.), wonach er auch Junius so instruierte.

³⁾ Languet an August, s. d. s. l. (Dr. a. a. O., fol. 178); er wollte damals krank in Zürich; vgl. Waddington, Langueti Vita 62, Arcana II, 325. Nach Schombergs zit. Berichte vom 19. X. 71 scheint der Kurfürst zuerst Berlepsch für die Mission nach Frankreich ins Auge gefaßt zu haben.

⁴⁾ Beilage VIII.

stimmen, »des Königs Erbieten und Freundschaft keineswegs zu verachten noch auszuschlagen, es thun auch die anderen deutschen Fürsten, was sie wollen, leichtes oder leichtes«. Er führt vier Momente an: der König ist einer der höchsten Potentaten und fast der größte in der Christenheit, er steht zu dem Kaiser in naher Freundschaft und gutem Vertrauen, er ist damit einverstanden, daß der Kaiser, das ganze Reich und der König von Dänemark von dem Bündnis ausgenommen werden, und er ist der einzige Mann, welcher der spanischen Tyrannei in den Niederlanden abzuhelpen vermag, so daß mit seiner Unterstützung viele arme bedrängte Leute wieder auf einen grünen Zweig kommen können und Oranien zu seinen Landen und Leuten gebracht werden kann. Daneben erinnert er sich, daß die Könige von Frankreich bei den deutschen Fürsten viel getan, sich ihrer treulich angenommen, auch nicht angesehen haben, wen es verdrießen möge, weshalb es wenig schaden könne, wenn die Fürsten sich dankbar erzeigten und der König in seinem Vorhaben nicht gehindert werde.

Erst aus diesem Selbstbekenntnis läßt sich der Einfluß, den Schomberg auf den Kurfürsten gewonnen, ganz ermessen. Denn die Überschätzung der Macht und Bündnistreue der Valois ist unzweifelhaft größtenteils auf sein Konto zu setzen. Und auch auf Augusts Haltung zu dem niederländischen Aufstand fällt hierdurch neues Licht. Wieweit er in die französisch-nassauischen Pläne eingeweiht war, wissen wir nicht, seine eigene Auffassung und seine innersten Wünsche waren dieselben wie zu Beginn des spanischen Schreckensregiments. Nur daß er sie nicht mehr offen zu vertreten wagte, nachdem ihn die Erfahrung gelehrt, daß er sich damit an den katholischen Höfen kompromittiere und seine Stellung im Reich untergrabe. Deshalb hatte er sich von Oranien zurückgezogen. So konnte er jetzt im Juli auf dem Kurfürstentag in Mühlhausen erklären lassen, daß er mit dem Prinzen

nicht das geringste zu schaffen habe¹⁾, und gleichzeitig wollte er indirekt und im geheimen zur Bekämpfung Albas beitragen, eine Taktik, die den Niederländern wenig nutzte, der Gesamtsache des Protestantismus nur schadete, aber trefflich den kursächsischen Sonderinteressen entsprach, zumal da der schlaue Rechner seinen eigenen Vorteil aufs beste damit zu verknüpfen wußte.

Betreffs der gegenseitigen Hilfsleistung und seines Angebots bleibt er bei der Schomberg übermittelten Resolution, da er eine Unterstützung mit Kriegsvolk für »hoch bedenklich und keineswegs ratsam« erachtet. Von dem König erwartet er gemäß seinem größeren Reichtum und seiner größeren Macht das Dreifache²⁾. Die Summe soll auf einmal, von ihm in einer französischen Stadt, von Karl IX. in Leipzig deponiert werden³⁾; zur Sicherheit haben beide Teile bis zu ihrer Hinterlegung je zwei Geiseln zu stellen.

Mit einer solchen Instruktion bricht Languet Mitte Mai nach Paris auf⁴⁾. Der Kurfürst gibt ihm anheim,

1) v. Bezold 91f. Gerüchte über eine Begünstigung Oraniens durch August in dieser Zeit und die Anfrage Baierns: Goetz S. 799f., Kluckhohn 477ff. Über seine Stellung vgl. auch sein späteres Schreiben an Wilhelm 20. IX. 72 (ebd. 515).

2) In Languets Instruktion, Dresden 12. V. (Dr. a. a. O., fol. 200ff.), heißt es vorsichtig das Vier- oder mindestens Dreifache, doch rechnete August, wie spätere Äußerungen beweisen, nur auf das Dreifache.

3) Ebenda werden Metz und anderseits Leipzig oder Zwickau vorgeschlagen. In dem erwähnten Schreiben an Johann Casimir begründet er diesen Vorschlag damit, »daß also Zug um Zug ginge« und fernerer Schicken und Handeln nicht nötig sei.

4) Kredenzen an Karl, Katharina, Anjou und Coligny 10. bis 13. V. (ebd. fol. 203ff.). Diese Instruktion oder die oben angeführte Nebenerklärung ist wahrscheinlich der 1580 von Schomberg erwähnte eigenhändig unterzeichnete Vertragsentwurf Augusts; vgl. v. Bezold n. 229, 243, S. 88, A. 2; vgl. unten S. 156. — Die Arcana enthalten über diese Mission nichts. Ein Hinweis auf Lan-

sich nötigenfalls mit den Gesandten, die Pfalz und Hessen mit denselben Erbieten an den Hof schicken würden, im geheimen in Verbindung zu setzen¹⁾. Aber in dieser Vermutung täuschte er sich. Denn Junius hatte, so wenig wir über die Einzelheiten unterrichtet sind, viel umfassendere Aufträge, und der Landgraf dachte gar nicht daran, selbständig vorzugehen. Doch kam es jetzt, als zur Taufe seines Sohnes Moritz am 16. Juni außer August auch Johann Casimir mit Ehem sich in Kassel einfand²⁾, wenigstens zu einer Einigung zwischen ihm und den Pfälzern³⁾.

Johann Casimir machte noch einen letzten Versuch, seinen Schwiegervater von der Notwendigkeit einer Truppenhilfe zu überzeugen, und wirklich scheint August einen Augenblick schwankend geworden zu sein, nur wollte er vor einer endgültigen Entscheidung die Antwort Karls auf Languets Anbringen abwarten: aber schon nach einigen Tagen schrieb er dem Hessen, daß seine Bedenken doch

guets Entsendung in einem Berichte Mundts vom 13. VI. (Calendar 1572/4, n. 412.)

1) »Cumque inter Electorem Palatinum, Lantgrafum et nos convenerit eadem ipsos quoque Regi oblaturus esse, secreto de us cum legatis C.um ipsarum, si opus sit, conferre Huberto heebit.«

2) Die Taufe sollte ursprünglich am 5. Juli stattfinden, wurde aber mit Rücksicht auf August, der zur Hochzeit seines Schwagers nach Dänemark reisen wollte, früher gelegt. Eine Einladung Friedrichs, die Ehem am 1. VI. vorschlug, hielt Wilhelm bei der Kürze der Zeit und Friedrichs Alter nicht für angemessen, für ihn erschien sein Sohn. (Marb. Frkr. 1572, II.)

3) Über die »Kasselsche Handlung«, die in der alteren Literatur vielfach falsch aufgefaßt ist, unterrichten uns die noch zu erwähnenden Instruktionen Wilhelms an Ansbach und Braunschweig, sowie Schombergs Berichte über seine August-Verhandlungen in Kassel. Für Waddingtons Vermutung (Rev. hist. 42, 265), Johann Casimir habe den anderen im Namen des Königs Vorschläge gemacht, habe ich keine Belege finden können. Johann Casimirs spätere Behauptungen in seinen Gedenkzetteln (v. Bezold III, n. 154, I, n. 418) sind ungenau oder falsch.

unüberwindlich seien und er bei seiner Meinung beharren müsse. Dagegen trat Wilhelm jetzt im Prinzip dem pfälzischen Standpunkt bei; neben Johann Casimirs Beredsamkeit hat ihn wohl die Nachricht von der englisch-französischen Allianz der letzten Skrupeln überhoben. Man beschloß, die Verpflichtung der Fürsten analog jenem Vertrage festzusetzen, nur sollten sie dem König »mit einem liederlichem und geringern genugtuen«, nämlich ihm im Notfall 3000 Pferde auf ihre Kosten an die Grenze senden. Diese beträchtliche Reduzierung des ursprünglichen Heidelberger Vorschlages ist sicherlich Wilhelms Werk. Noch deutlicher offenbart sich sein Einfluß darin, daß man von Frankreich keine Streitkräfte, sondern eine Geldsumme zur drei- bis fünfmonatelangen Unterhaltung einer gleichen Anzahl von Pferden verlangen sollte. Denn gegen die Einführung ausländischer Truppen regte sich auch in ihm ein Anflug von Nationalgefühl, stärker aber die Furcht, dadurch einen Konflikt mit den Reichskonstitutionen auf sich zu laden.

Kurfürst Friedrich gingen die Kasseler Abmachungen nicht weit genug¹⁾. Am meisten bekümmerte es ihn, daß August und Wilhelm gegen alle Bitten sich der Niederländer tatkräftig anzunehmen, taub geblieben waren²⁾, denn ihm selbst bangte damals ernstlich vor einem Angriff Albas³⁾, und er fürchtete nicht mit Unrecht, diese Zurückhaltung werde in Paris die kriegerrische Stimmung abkühlen⁴⁾. Um so eifriger suchte er den Anschluß an die Hugenotten und Walsingham, erwog man doch Ende

¹⁾ Kluckhohn 465ff. Das dort gegebene Schreiben an Junius ist nach Relat. polit. des Pays-Bas et de l'Angleter, VI, 442, A. 1, auf den 27. VI. zu datieren.

²⁾ Kluckhohn 466. Über ihre bescheidenen Schritte: ebenda 479f., Prinsterer I, suppl. 133*ff.

³⁾ Nachweise bei v. Bezold 84, A. 4.

⁴⁾ An Wilhelm 20. VIII. (Marb. Frkr. 1571/2.)

Juni im Heidelberger Staatsrat, den jungen Christoph zur Hochzeit Heinrichs von Navarra zu entsenden¹⁾.

Gerade in den Tagen der Zusammenkunft erschien der jüngere Bruder Schombergs in Kassel, aber er brachte nicht die sehnlich erwartete Erklärung Karls²⁾, sondern die im April ausgefertigten Dankschreiben der Majestäten für die Aufnahme Kaspars³⁾. Was die ungewöhnliche Verzögerung der Bestellung verursacht hat, vermögen wir nicht zu sagen. Aber die Fürsten sahen nun selbst, welche Verwirrung sie angerichtet hatten, denn Karl fragte an, wann ihre Abgesandten mit dem Bescheid des Rätetages bei ihm eintreffen wurden. Und doch unterließen sie es auch jetzt noch, ihn unzweideutig aufzuklären. August teilte ihm kurz mit, die Versammlung habe aus gewichtigen Gründen nicht stattgefunden, und verwies für alles nähere auf Languet, und der Landgraf gab zwar eine umständliche Schilderung der zwischen den einzelnen schwebenden Verhandlungen mit geflissentlicher Hervorhebung seiner Verdienste, aber nur um dadurch Katharina seinen Eifer in der »Unterbauung der bewußten Sache«, an die sie ihn hatte erinnern lassen, zu bezeugen⁴⁾. Denn darauf kam er wieder hinaus, ein »vertreuliches Vertrauen« zwischen der Krone und den deutschen Fürsten sei »ein guter Anfang und die erste Staffel, den Dingen weiter nachzudenken«, weshalb die Königin »dies Werk der Korrespondenz ad lucrandos et retinendos animos in spem maioris commodi fovieren« möge.

¹⁾ Kluckhohn 467/8.

²⁾ Ehem an Junius 27. VI. (Calend. 72/74 n. 468), vgl. Kluckhohn 467, A. 2.

³⁾ Siehe oben S. 38, A. 1.

⁴⁾ Antworten Augusts 19. VI. (Dr. a. a. O., fol. 214ff), Wilhelmus 26. VI. (Marb. Frkr. 1571/2.) Über eine gleichzeitige Sondierung Wilhelms durch Reiffenberg, die Rommel annimmt, enthalten die Akten nichts. (Vgl. oben S. 6, A. 2.)

Wie wenig er selbst indes geneigt war, unter den soeben vereinbarten Bedingungen abzuschließen, zeigte sich, als er in denselben Tagen den aussichtslosen Gedanken wieder aufgriff, noch mehrere Fürsten zum Beitritt zu bewegen¹⁾. Denn mit Pfalz allein fühlte er sich, wie er Ehem eingestand, nicht sicher genug: wenn er wie sein Vater alleiniger Regent Hessens sei, wolle er sich bald resoliert haben, worauf ihm der Pfälzer schlagend entgegnete, zöge er seine Brüder hinzu, so bleibe »das vorige Korpus und Macht ungeschmälert«²⁾. Auf den Brandenburger freilich zählte auch er nicht mehr, er vermutete, daß dieser hinter dem ewig zaudernden Welfen stecke, aber an ihn schickt er Ende Juni einen Vertrauten, und auf seinen Wunsch sucht Friedrich den Markgrafen von Ansbach zu gewinnen. Jedoch das Resultat war in beiden Fällen dasselbe: Georg Friedrich von Ansbach zog sich zuerst hinter seine Räte zurück und holte dann, als es zu spät war, Augusts Rat ein³⁾, und Julius erklärte nach Befragung seiner Theologen, nur gemeinsam mit allen Ständen der A. C., also auch den Städten und Grafen, ein Bündnis eingehen zu können⁴⁾. —

Aber es ist an der Zeit, unsere Blicke nach Paris zu lenken. Über das recht klägliche Ergebnis von Schombergs monatelangen Verhandlungen hatte neben seinen Prahlereien bloß die Aussicht auf den Rätekonvent und dessen Deputation etwas hinwegzuträsten vermocht. Ihr unmotiviertes Ausbleiben stimmte die Hoffnung noch mehr herab und mußte Befremden und Mißtrauen hervorrufen. Nun hatte zwar Kurfürst Friedrich, wie wir

¹⁾ Kluckhohn 464 f. Weitere Schreiben und die Instruktionen: Marb. Frkr. 1570/1; 1572, II.

²⁾ Schreiben vom 7. und 19. VIII. (ebenda).

³⁾ 20. VIII., Antwort Augusts 10. IX. (Dr. a. a. O., fol. 234, 236 ff.) Nur der ebenfalls angegangene Markgraf Karl von Baden zeigte sich nicht ganz abgeneigt.

⁴⁾ Außer den angeführten Marburger Akten Bodemann 22/3.

sahen, Ende Mai Argenlieu über die veränderte Lage informiert, aber als Languet am 25. Juni im Schlosse Madrid vom König empfangen wurde, wußte dieser noch nichts davon, denn er sprach sein Erstaunen aus, daß er nichts von der Konferenz erwähne. Der Gesandte, der hierüber nicht instruiert war, erwiderte ausweichend, einige Fürsten hätten sich nicht so schnell schlüssig werden können, und wies auf ihre große Anzahl und Meinungsverschiedenheit hin¹⁾. Indessen ebenso wenig wie diese Ausflucht konnte sein Anbringen befriedigen. Denn was nützte dem König, was nützte Coligny ein Abkommen mit einem einzelnen Kleinfürsten, das nicht einmal eine wirkliche Allianz, sondern nur einen Subsidienvertrag, noch dazu unter unannehmbaren Bedingungen, bot? Es lag jetzt klar zutage, daß von den deutschen Fürsten in ihrer Gesamtheit nichts und von den einzelnen gar nicht oder wenig brauchbare Angebote und endlose Verschleppungen zu erwarten waren.

Es konnte nicht ausbleiben, daß diese Enttäuschung auf die ganze Konstellation am Hof, auf das erbitterte Ringen der Parteien um die Leitung des unselbständigen Monarchen einwirkte, und das um so tiefer und folgenreicher, als gerade in diesen Tagen die Krisis ausbrach, die nach zwei Monaten zur Katastrophe führte. Daß dem Fehlschlag der deutschen Verhandlungen dafür keine entscheidende Bedeutung zuzumessen ist, hat von Bezold nachgewiesen²⁾. Aber wie sie einen Bestandteil von Colignys großem Programm bildeten, so stürzte mit ihrem Scheitern ein Pfeiler mehr zusammen, auf dem seine Politik, seine Stellung am Hof und sein Schicksal ruhten. Und seine Gegner säumten nicht, daraus Nutzen zu ziehen, schmiedeten ihnen doch die Fürsten selbst

¹⁾ Vgl. seine Berichte an August, Paris 16. VII. (Ebeling, archival. Beiträge 95 ff.) und an Ehem ebd. 18. VII. (Beilage IX.)

²⁾ S. 88 f.

die Waffen zu seiner Bekämpfung. Schon Anfang Juni hatte Junius nach Heidelberg gemeldet, der König habe ein sonderlich Auge darauf geworfen, wes sich die Fürsten mit hilfflicher Hand gegen die Niederlande verhalten würden¹⁾, bei Languet erkundigte sich Katharina sofort danach²⁾; und die unbestreitbare Gleichgültigkeit der Fürsten bot der katholischen Faktion eine willkommene Handhabe, um die Sache Oraniens, den Plan des Admirals und sie selber bei Karl zu diskreditieren. Eines der wichtigsten und beweiskräftigsten Argumente, auf die sich Morvilliers in seiner großen Denkschrift gegen das flandrische Unternehmen stützte, ist die Unzuverlässigkeit der Königin Elisabeth und der deutschen Fürsten. Hatte er nicht recht, wenn er ihnen vorwarf, sie seien nicht gewohnt, »sich kühn zu regen oder die Hand an die Börse zu legen«³⁾ Vier Wochen bevor die Entscheidung im königlichen Rate fiel, nennt der venezianische Gesandte unter den Gründen, die den Bruch mit Spanien verhindern würden, die Lauheit und Langsamkeit der Deutschen⁴⁾, und ganz ähnlich urteilte Languet.

Es wird immer unmöglich bleiben, in diesem Hin und Her der Meinungen und Beschlüsse, in diesen Parteiwirren und Hofintrigen die einzelnen Momente restlos aufzudecken; wir müssen uns mit einigen Anhaltspunkten begnügen⁵⁾.

¹⁾ Friedrich an Wilhelm 29. VI. (Kluckhohn 466).

²⁾ Vgl. seinen erwähnten Bericht an August.

³⁾ Baguenault de Puchesse: Jean de Morvilliers 271f. (Vgl. Stählin 512ff.)

⁴⁾ Philippsen: Dt. Ztschr. f. Geschichtswissensch. VII. 125, (Depesche vom 12. VII.)

⁵⁾ Sie finden sich in dem erwähnten Schreiben Friedrichs an Wilhelm, den Berichten Languets, dem späteren Anbringen Schombergs in Kassel, dem Schreiben Colignys an Ehem, Paris 18. VII. (Kopie Marb. St. A. Frkr. 1571/2) und Walsinghams an Cecil, ebd. 26. VII. (Digges 225).

Bereits vor Languets Ankunft war von einer neuen Schickung nach Deutschland die Rede gewesen, und dieser hatte dem König auf seine Frage, was er tun solle, dazu geraten. Aber man scheint erst die Rückkehr des jüngeren Schomberg abgewartet zu haben und ließ auch den sächsischen Antrag zunächst unbeantwortet. Einen weiteren Aufschub bewirkten dann die Kunde von Augusts Reise nach Dänemark und Colignys Wunsch, zuvor die Kasseler Vereinbarungen zu erfahren. Außerdem waren bei ihm, wohl von pfälzischer Seite, Klagen eingelaufen, daß Kaspar die Geschäfte nicht geheim genug betreibe¹⁾, so daß er es für geboten erachtete, vor irgendwelchen Schritten Friedrichs und Johann Casimirs Meinung einzuholen. Zugleich richtet er mit Genehmigung Karls einen letzten dringenden Appell an die Fürsten insgesamt²⁾, in denselben Tagen, da die Niederlage Genlis' seiner Sache den Todesstoß versetzte³⁾. Ganz offen ergeht er sich darin über die Verhältnisse am Hof, über den jungen Herrscher, der Alters halber die Dinge nicht nach Notdurft betrachten kann, über die etwas furchtsame Königin-Mutter und die spanisch gesinnten, nur auf ihren eigenen Vorteil bedachten Räte. Darum möchten die Fürsten mit der Krone Frankreich ein freundliches Mitleid haben, sie nicht verlassen und eine verständige und verschwiegene Person an den König senden, die vor allem die Unterstützung Oraniens betreiben und Vollmacht zum endlichen Abschluß haben müsse. Er verhehlt ihnen die Bedeutung

1) Coligny schreibt darüber an Ehem: ». . . je scay combien on desire que cest affaire soit menée secretement et qu'on me mande de pardela que Caspar Schomberg ne l'avoit que par trop divulgee.«

2) S. Beil. X. Daß er im Auftrage des Königs schrieb, bemerkt Karl in der Kredenz für Schomberg vom 10. VIII. Gleichzeitig inhaltslose Dankschreiben der Majestäten an die Fürsten für ihre letzten Briefe. (Marb. St. A. a. a. O.)

3) Stählin 515f.

und die Gefahren des Augenblicks, die Anstrengungen und Ausstreuungen der Gegner nicht, aber von dem Pessimismus, der Languets gleichzeitige Berichte erfüllt, findet sich bei dem hochgemuten Manne keine Spur. Er versichert Ehem, daß mit dem König auch seine Mutter und sein Bruder nichts auf der Welt mehr wünschten als das deutsche Bündnis.

Wohl noch ehe eine Antwort auf diese Schreiben eintraf¹⁾, wurde Anfang August Schombergs Absendung beschlossen. Den Ausschlag gab ein Brief Johann Casimirs an ihn vom 22. Juli, worin er ihm seine Abmachungen mit dem Landgrafen mitteilt und die Überzeugung ausspricht, daß auch Kursachsen dem König bei einem spanischen Angriff seine Hilfe nicht verweigern werde, er habe ihm sehr viel mündlich zu sagen, was sich nicht schreiben lasse, deshalb möge er bald mit der Erklärung des Königs kommen²⁾. Die Hochzeit Landgraf Georgs, die Mitte August in Kassel gefeiert werden sollte, bot eine günstige Gelegenheit, mit mehreren Fürsten zugleich zu verhandeln. Ausdrücklich wurde dem Agenten eingeschärft, sich nicht nur möglichst schnell, sondern auch möglichst unbemerkt dorthin zu verfügen³⁾, und dabei ritt er gerade diesmal mit solchem Gepränge durch Mainz, daß der Erzbischof es sogleich nach Heidelberg meldete, worauf Wilhelm treffend das alte Sprichwort zitierte: wer will Reuterei treiben, der muß große Städt und hohle Wege meiden⁴⁾. Sehr auffällig und nur aus der allge-

¹⁾ Sie kamen in den letzten Julitagen nach Heidelberg, vielleicht ist das von Waddington 265 A. 3 zitierte Schreiben Friedrichs vom 31. VII. an Katharina eine Antwort darauf.

²⁾ Waddington 265, Prinsterer I, 4, 3*f., rekapituliert in Schombergs Werbung. Weshalb Kluckhohn 482, A. dabei an einen Verwandten Schombergs denkt, ist mir unverständlich.

³⁾ Schomberg an Wilhelm, Roßbach 18. VIII. (Marb. a. a. O.)

⁴⁾ An Johann Casimir 30. VIII. (ebd. Frkr. 1572, II; z. T. bei Rommel V, 547, A. 58.

meinen Verworrenheit verständlich ist es, daß man es noch immer unterließ, Languet eine, wenn auch noch so magere Antwort zu erteilen. Denn es war doch vorauszusehen, daß ein solcher Verstoß gegen die Höflichkeit den Wettiner kränken mußte und seine Haltung leicht beeinflussen konnte.

Leider sind uns die Schreiben Colignys an die Pfälzer, die er Schomberg mitgab, und damit ein wertvolles Zeugnis für seine Auffassung der Situation, seine Hoffnungen und Befürchtungen nicht erhalten. Vielleicht würden sie das Dunkel, das über diesem letzten Stadium der Verhandlungen lagert, etwas lichten und uns auch über Ursprung und Zweck der Instruktion, die sich mit den Niederlanden beschäftigt¹⁾, aufklären. Der König bezeichnet hierin ein offenes Eintreten für Oranien als unmöglich, jedoch will er sich zur Bekundung seiner Freundschaft zu den Fürsten ganz nach ihnen richten und sich ihrem Vorgehen, sei es öffentlich oder unter der Hand, anschließen. Baumgarten hat dargetan²⁾, daß Karl IX. auch nach der Wendung vom 9. August für Coligny und seine anti-spanische Politik noch nicht völlig verloren war und ihm seinen heimlichen Beistand zur Unterstützung Oraniens gewähren wollte. Haben wir in dem Schriftstück einen Niederschlag dieses verdeckten Spieles, oder ist es nur eine verhüllte und verklausulierte Absage auf die letzten Berichte aus Heidelberg?

Denn wie sehr für Katharina der Wert der deutschen Freundschaft gesunken war, offenbart sich darin, daß der Gesandte auf seine Anfragen³⁾ beschieden wurde, die englische Heirat Alençons gar nicht und das polnische Projekt höchstens bei dem mit den Jagellonen ver-

¹⁾ Vom 10. VIII. Noailles III, 286 f.

²⁾ 219 f.

³⁾ Noailles III, 285 f. Die Antworten sind nach v. Bezold 86, A. 2 von Brulart geschrieben.

schwägerten Braunschweiger zu erwähnen. Auch über die Nachfolge im Reich soll er nichts verlauten lassen, nur den Landgrafen bittet die Königin in ein paar eigenhändigen Zeilen um die Fortsetzung seiner Bemühungen¹⁾; einige andere diensteifrige Vorschläge Schombergs lehnt sie als verfrüht ab.

Über das Bündnis wird ein förmlicher Vertragsentwurf ausgearbeitet, der sichtlich der englisch-französischen Allianz nachgeahmt ist²⁾. Danach soll zwischen dem König und den Kurfürsten von Sachsen und Pfalz, Herzog Julius, den Landgrafen und Pfalzgraf Johann Casimir eine Defensivvereinigung geschlossen werden »wider alle Fürsten, Potentaten und Republicas«, die sie feindlich angreifen würden, aus welchem Grund und unter welchem Schein es auch sei, ausgenommen das heilige römische Reich, soviel die Offension betrifft. Sie gilt auf Lebenszeit beider Parteien, sodaß die Fürsten beim Tode eines von ihnen sie nicht aufheben können, und besteht auch unter ihren Kindern fort, falls diese sie nicht ein Jahr nach dem Tode ihrer Väter kündigen. Als Hilfe stellen die Fürsten 4000 deutsche Pferde, der König 4000 französische Schützen und 500 Hommes d'armes auf vier Monate und besolden sie auch in jedem neuen Kriegsjahr dieselbe Zeit, während sie in den übrigen acht Monaten dem Angegriffenen auf seine Kosten zur Verfügung stehen, und zwar an jedem Ort und zu jedem Zweck. Es folgen Einzelbestimmungen über den Modus der Bezahlung, über die rechtzeitige Anzeige des casus foederis und die Verpflichtung der Alliierten, keine dem Bundesgenossen nachteilige Verbindung einzugehen und seine Interessen auch sonst wahrzunehmen, wobei die Reichs-

¹⁾ Paris 9. VIII. (Marb. Frkr. 1574/2.)

²⁾ »Translatio Caspar von Schombergs Instruktion«. Paris 10. VIII. (Beil. XI.) Der Bündnisvertrag mit England bei Dumont: Corps univ. diplomat. du droit des gens V, 1, 211 ff.

Kur- und Fürstentage besonders namhaft gemacht werden. Um die Geschäfte geheimer und schneller zu führen, sollen die Fürsten zwei aus ihrer Mitte mit den Verhandlungen mit dem König betrauen.

Diese Proposition bedeutet einen völligen Bruch mit den Ergebnissen von Schombergs Entsendung und mit dem sächsischen System einer allgemeinen Korrespondenz und einzelner Spezialverträge. Daß die Regierung sich darauf nicht einlassen konnte und wollte, war ja von vornherein klar, aber es einfach zu ignorieren, war doch äußerst unklug. Zwar lehnte sie sich an die Kasseler Abmachungen an, aber sie erweiterte sie so sehr und so einseitig zu ihren Gunsten, daß die Zurückweisung oder zum mindesten eine gewaltige Abänderung durch die Fürsten für jeden Eingeweihten außer Zweifel stehen mußte. Und da drängt sich uns die Frage auf, ob die Vorschläge wirklich ernst gemeint waren, oder ob der Hof, wie Schomberg in Kassel andeutete, die Sache auf die eine oder andere Weise zu Ende bringen wollte.

Schomberg, der sich zuvor bei Wilhelm angemeldet und ihn gebeten hatte, ihn bloß als eine altbekannte Privatperson zu behandeln¹⁾, trifft am 21. August nur noch Johann Casimir in Kassel an. Gleich in der ersten Audienz, die ihm die beiden Fürsten zusammen erteilen, erklärt ihm der Landgraf rund heraus, daß sie seinem Antrag niemals zustimmen könnten: wenn Karl sich darauf versteife, müsse er dem ganzen Werk und jeder Hoffnung auf einen höheren Gewinn Valet sagen. Seine

¹⁾ Am 18. VIII. (s. o.). Er war am 11. von Paris aufgebrochen. — Über die Verhandlungen: Wilhelms Antwort vom 24. VIII. (Marb. Frkr. 1571/2) und sein Schreiben an Friedrich, 29. VIII. (ebenda), der am 7. X. von Schomberg an August gesandte Bericht über seine Verabredungen mit Wilhelm (Dr. a. a. O., fol. 323) und seine Berichte nach Paris vom 29. VIII. bei Prinsterer I 4, 4*ff., Waddington 268, Noailles III, 288ff.; II, 234., Ferrière (Rev. des quest. hist. 44) 466.

Einwände richteten sich vor allem gegen die unverhältnismäßig hohen Anforderungen an die Fürsten, die förmliche Liga, ihre Ausdehnung auf Lebenszeit und das französische Kriegsvolk. Zu einer offiziellen Antwort will er sich anfänglich nicht verstehen, sondern sich Augusts Bescheid anpassen, erst auf die Mahnung des Gesandten, daß der Kurfürst es übel auffassen werde, wenn man ihm alles aufhalse, bequemt er sich dazu. Aber Schomberg nannte das Schriftstück mit Recht mehr eine leere Ausflucht als eine Willenserklärung, denn es ist nichts anderes als eine Aufzählung und Begründung seiner Bedenken gegen die französischen Vorschläge.

Mündlich und unverbindlich läßt er sich weiter heraus. Er vereinbart mit Schomberg einen neuen Bündnisentwurf, der im wesentlichen auf seinen früheren Abmachungen mit den Pfälzern beruht. Doch gelingt es jenem, eine kleine Erweiterung durchzusetzen, dergestalt, daß die Fürsten die 3000 Pferde noch ein bis zwei Monate unterhalten. Wenn Sachsen, Pfalz und Braunschweig darauf eingehen, will Wilhelm den vierten Mann dazu geben, für seine Person 300 Pferde übernehmen und seine Brüder zu 200 vermögen. Der König soll 4000 deutsche Reiter auf seine Kosten anwerben und vier bis fünf Monate lang besolden. Die Dauer der Vereinigung ist auf vier bis sechs Jahre zu beschränken, über die nötigen »Additiones und Limitationes« auf einem Fürsten- oder Rätetag zu beschließen.

Friedrichs Zustimmung glaubte der Landgraf sicher zu sein — wahrscheinlich nahm Johann Casimir an den Verhandlungen tätigen Anteil —, und den Welfen hoffte er durch einen persönlichen Besuch trotz allem noch »auf einen guten Weg« zu bringen, aber erst dann, wenn Schomberg Augusts Einwilligung erlangt hatte. So lag bei diesem die letzte Entscheidung. Wie sie ausfallen würde, war nach seiner bisherigen Haltung kaum zu bezweifeln, und es ist schwer begreiflich, daß sich nicht

allein der Gesandte, sondern auch die beiden Fürsten darüber Illusionen hingaben.

Wie jene Äußerung Wilhelms von einem »höheren Gewinn« zeigt, wurde auch das Kaiserprojekt wiederum besprochen. Er beruhigte Katharina über die österreichischen Aussichten und spielte diesmal sogar in seiner schriftlichen Antwort an Karl behutsam auf den heiklen Punkt an¹⁾. Hierdurch ermutigt, wagte Schomberg trotz des Verbotes die polnische Kandidatur Anjous anzuschneiden und fand bei dem sanguinischen Herrn eine unverhoffte Bereitwilligkeit. Er bedauerte, nicht eher davon erfahren zu haben und darum dem Valois nicht behilflich sein zu können, versicherte, daß die Rivalen allesamt keine Chancen hätten, und erteilte einige praktische Ratschläge.

So hatte der Gesandte doch mehr erreicht, als es zunächst den Anschein gehabt hatte. Und auch darin bewies er einen staatsmännischen Blick, daß er die Königin beschwor, sich zunächst mit dem Erreichbaren zu begnügen: wären die Fürsten erst einige Jahre mit der Krone Frankreich verbündet, so würden sie sich das Haus Habsburg und seine Anhänger so verfeinden, daß sie die französische Allianz nicht mehr entbehren könnten und um jeden Preis erkaufen müßten: durch längeres Zögern werde der König alles verlieren.

Als er diese Worte niederschrieb, hatte der König schon alles verloren. In denselben Tagen, in denen Schomberg mit Wilhelm und Johann Casimir die Bedingungen eines protestantisch-französischen Bündnisses festsetzte, riß die Bartholomäusnacht seine Fundamente hinweg.

¹⁾ Er hofft, daß die Freundschaft mit den Fürsten dem König und seiner Krone »eine gewisse Staffel und Grundfest zur Ehre und aller ferneren gedeihlichen Wohlfahrt sein möge.«

III. Die Bartholomäusnacht, der Abbruch der Bündnisverhandlungen und die Schwenkung der kursächsischen Politik.

Es wäre ein müßiges Unterfangen, darüber Erörterungen anzustellen, ob ohne das Dazwischentreten der Bluthochzeit die Allianz jetzt oder in den nächsten Monaten zustande gekommen wäre. Die Wahrscheinlichkeit spricht freilich nicht dafür, und Johann Casimirs spätere Behauptung, es habe nur der Federstrich zur Unterzeichnung gefehlt¹⁾, wird durch den tatsächlichen Verlauf der Verhandlungen, wie wir ihn verfolgt haben, widerlegt. Wirklich bereit waren allein die Pfälzer; der Landgraf machte den Beitritt des Sachsen und Braunschweigers zur Vorbedingung, von ihnen hatte dieser soeben unzweideutig abgelehnt, jener wäre über seinen Vorschlag kaum hinausgegangen; und wer will sagen, wieviel Bedenken und Einwände noch aufgetaucht wären!

Aber nach dem 24. August 1572 schien der Riß zwischen den protestantischen Fürsten und den Mördern ihrer Glaubensgenossen unheilbar. Hatte vor fünf Jahren die Schilderhebung der Hugenotten genügt, um das sich anbahnende Verständnis im Keime zu ersticken, wie war nun ein Zusammenschluß oder auch nur ein Zusammengehen möglich, nachdem die perfide Staatskunst der Mediceerin und der blutdürstige Fanatismus des französischen Volkes sich zu der grauenhaften Schlächtereie verbunden, die nach Walsinghams Ausspruch der gesamte Protestantismus als eine Kriegserklärung auffassen mußte²⁾? König Philipp und seine Diplomaten triumphierten, jetzt würden sich die Franzosen vergebens in England und Deutschland bemühen, kein Mensch werde ihnen jemals

¹⁾ An Wilhelm 19. IX. 1585 (v. Bezold II. n. 401, A. 1).

²⁾ In seiner Unterhaltung mit der Königin Katharina am 12. IX. (Digges 241).

wieder Vertrauen schenken¹⁾, Oraniens erstes Wort war, von dieser Tat könne sich Karl in den Augen der Evangelischen nie rein waschen²⁾, und nicht viel anders lautete das Urteil erfahrener französischer Politiker³⁾.

Nur Katharina wollte es nicht sehen und sah es vielleicht auch nicht. Religiös indifferent und moralisch skrupellos, wie sie war, hatte sie kein Verständnis für die Glaubenstreue und den Glaubenshaß ihres Zeitalters, für die Stärke und Tiefe sittlicher Gefühle. Es war wohl aufrichtig gemeint, wenn sie sich Walsingham gegenüber auf das Beispiel Franz' I. berief⁴⁾, der die Ketzer in seinem Lande habe verbrennen lassen, ohne daß seine Freundschaft mit den protestantischen Nachbarn dadurch gestört worden sei, wenn sie jetzt immer wieder erklärte, die Blutnacht könne und solle die Beziehungen zu den fremden Mächten in keiner Weise beeinflussen. Denn sie mußte an den Richtlinien von Colignys auswärtiger Politik festhalten, wenn anders sie sich selber treu bleiben wollte. Um ihre Alleinherrschaft wiederherzustellen, hatte sie Ströme von Blut vergossen, um sie zu behaupten, durfte sie sich nicht von den Guisen und Spaniern ins Schlepptau nehmen lassen⁵⁾. Den antispansischen Kurs hatte sie selbst vor zwei Jahren eingeschlagen, ihre letzten und liebsten Ziele ließen sich nur auf diesem Wege erreichen. In denselben kritischen Tagen, in denen sie den Kriegsplan des Ad-

¹⁾ Philipp II. an Alba 18. IX. (Bulletin de l'acad. de Bruxelles XVI 2, 247). Äußerung Çuñigas bei Forneron: Hist. de Philippe II., II, 339.

²⁾ Bericht Mondoucets vom 5. IX. (Gachard, Bibl. nat. II, 527).

³⁾ Außer den noch zu erwähnenden Äußerungen Schombergs vgl. du Ferrier aus Venedig an Katharina 16. IX. (Lettres IV, 132 n.), Monluc aus Polen an Brulart 20 XI. (Charrière III, 340. A.).

⁴⁾ In der angeführten Unterredung vom 12. IX.

⁵⁾ Vgl. die treffenden Urteile der fremden Diplomaten: Salviatis bei Philippson 130. A. 1 und Acton 60, Petruccis bei Desjardins III, 842f., Çuñigas: Lettres IV, LXXII.

mirals zu Fall brachte, gewann der Nuntius Salviati aus einer vertraulichen Unterredung mit ihr die Überzeugung, daß sie die Fortdauer der niederländischen Unruhen wünsche und im geheimen befördern werde,¹⁾ und am 17. August hatte sie auf die Nachricht von dem Tode des letzten Jagellonen den Bischof von Valence, Jean de Monluc, als offiziellen Botschafter nach Polen entsandt, um die erledigte Krone für Heinrich von Anjou zu erringen. Da auch das Haus Österreich danach strebte, war wahrlich keine Milderung, sondern eine weitere Verschärfung des traditionellen Antagonismus zu erwarten, und die Unterstützung der antihabsburgischen Partei im Reiche unentbehrlich.

Für den Augenblick aber überwog die Furcht vor einer Einmischung oder einem Vergeltungsakt der protestantischen Staaten. »Es ist hier alles in der Schwebe, bis man die Absichten von England und Deutschland kennt«, meldet Petrucci am 31. August nach Florenz²⁾. Wie die Königin darum anfänglich die ganze Schuld auf die Guisen abwälzen wollte und die Mordbefehle an die Gouverneure schnell widerrief³⁾, so war es einer ihrer ersten Schritte, der vorauszusehenden Entrüstung in den evangelischen Landen durch zurechtgestutzte Erklärungen »über den wahren Verlauf« zu begegnen und eine Rache Stimmung gar nicht aufkommen zu lassen.

An Schomberg gingen sofort nach den Geschehnissen mehrere Schreiben und ausführliche Verhaltungsmaßregeln ab⁴⁾, und am 1. September brach ein persönlicher

¹⁾ Vgl. seinen Bericht nach Rom vom 5. VIII. (Philippsen a. a. O.)

²⁾ Desjardins III, 831.

³⁾ Vgl. Salviati an Como 2. IX. (Theiner I, 329); Baumgarten 250.

⁴⁾ Karl IX. an Schomberg und die Fürsten 22. VIII. (Kluckhohn 482f.), Instruktion vom 25. VIII. (L'Estoile I, 509ff.), Karl.

Vertrauter Katharinas, der Genuese Fregoso von Paris auf, um zuerst den Pfälzern und dann Oranien die königliche Verteidigung vorzutragen¹⁾. Denn nicht anders muten uns diese langatmigen Darlegungen an, obwohl es im Eingang von Fregosos Memoire ausdrücklich heißt, daß ein Souverän nur Gott allein über seine Handlungen Rechenschaft schulde. Es ist die bekannte Deutung, welche die Regierung ihrer Tat an den protestantischen Höfen zu geben suchte: nicht aus Haß gegen die Hugenotten, nicht vorsätzlich und nicht auf Grund eines geheimen Einverständnisses mit irgend einer anderen Macht, sondern in der Notwehr, um die hochverräterische Verschwörung des Admirals und seiner Komplizen zu vereiteln und zu bestrafen, hat der König das zwar außergewöhnliche, aber in diesem Falle notwendige Verfahren eingeschlagen. Ebenso wenig wie das Friedensedikt und die Gewissensfreiheit des einzelnen ist die Freundschaft mit den Fürsten dadurch angetastet: immer aufs neue betonen die Majestäten ihren unerschütterlichen Willen, sie noch fester zu knüpfen. Als Anfang September Schombergs Berichte über seine Vereinbarungen mit dem Landgrafen eintreffen, beeilen sie sich, sie fast unverändert anzunehmen²⁾, bloß die eigenen Verpflichtungen wollen sie »der Billigkeit gemäß« auf die viermonatliche Besoldung von 3000 deutschen Pferden reduziert wissen. Aber scheitern soll das Bündnis hieran nicht, dafür war ihnen jetzt kein Preis zu hoch. »Wir sind mehr als je dazu geneigt«, schreibt Katharina dem Gesandten und

Katharina und Anjou an Schomberg 13. IX. (ebd. 514 ff., Lettres IV, 120 ff., Noailles III, 293 f.).

¹⁾ Seine Instruktion, Kredenzen und Memoiren: *Revue rétrospective* V, 363 ff., Kluckhohn 520 ff.; vgl. den Bericht Petruccis vom 2. IX. (Desjardins III, 835 f.)

Die ursprünglich in Aussicht genommene besondere Beschickung auch der übrigen deutschen Fürsten unterblieb.

²⁾ Instruktion an Schomberg 13. IX. (Beilage XII.)

weist ihn an, die Fürsten »zum heftigsten und emsigsten« zu bitten, ihre Delegierten »auf das allererste und forderlichste« zum Abschluß nach Paris zu schicken. Die Mittel, die sie ihm dazu an die Hand gibt, waren freilich so unglücklich wie nur möglich gewählt. War es schon ein starkes Stück, den Fürsten vorzustellen, daß die Allianz des Königs ihnen nun noch wertvoller als früher sein müsse, da er über alle Kräfte seines Landes frei verfüge und die drohende Spaltung unter seinen Untertanen verhütet habe, überboten wurde es durch die direkt zynische Lüge, Coligny habe alles, was er konnte, getan, um die Konföderation zu hintertreiben.

Jedoch die Schreckenskunde war den französischen Sendlingen vorausgeeilt, am 29. August war sie von Straßburg nach Heidelberg gemeldet worden, und wie ein Lauffeuer verbreitete sie sich von dort aus weiter¹⁾. Der erste Eindruck war allerorten derselbe: Bestürzung, Entsetzen und tiefe Entrüstung. Aber der für die Geschichte des deutschen Protestantismus so bedeutungsvolle Einfluß der Konfession und der geographischen Lage machte sich auch jetzt geltend. Die nord- und ostdeutschen Fürsten, die weit vom Schuß saßen und in ihrem verknöcherten Orthodoxismus die Hugenotten nie als Glaubensgenossen anerkannt hatten, ließen es bei der Verurteilung der Bluthochzeit bewenden. Wie fanatische lutherische Theologen sich nicht entblödeten, die kalvinische Abendmahlslehre für die Katastrophe verantwortlich zu machen²⁾, so erblickten ihre Herren darin eine

1) Die Zeitung aus Straßburg bei Bodemann 23, A. 3. Die anschließenden regen Korrespondenzen der Fürsten zumeist bei Kluckhohn 489ff., einige bei Bodemann 23ff. Für unsere Darstellung sind außerdem noch ungedruckte Marburger Archivalien herangezogen worden.

2) Nicol. Steinberger an Crato, 23. XI. 1572: *... audio quosdam etiam nostralium theologorum cruentam istam nuptiarum feralium celebrationem pertinacia Gallorum in semel re-*

glänzende Rechtfertigung ihrer Untätigkeit und konservativen Grundsätze.

Am Rhein dagegen fachte die Nachricht die alte Besorgnis vor einer allgemeinen katholischen Restauration zu hellen Flammen an. Hatte man nicht jetzt die erste Frucht der Liga von Bayonne vor Augen¹⁾, und war zu erwarten, daß sie in Frankreich Halt machen und nicht »Dänen und Holsteiner, Welsche und Deutsche für gleiche erachten werde²⁾? Die Erinnerung an die habsburgisch-französische Familienverbindung von 1570 wurde wieder aufgefrischt³⁾, und wessen man sich von den katholischen Ständen zu versehen hatte, zeigte ihre unverhohlene Genußtuung über die Ketzervernichtung in Frankreich⁴⁾. In erster Linie fühlten sich die Heidelberger gefährdet⁵⁾, sie erkannten, und Drohungen und Warnungen bestätigten es ihnen, daß es nur noch des Sieges Albas in den Niederlanden bedürfe, um die Brandfackel des Religionskrieges nach Deutschland und zunächst in die kalvinistische Pfalz zu schleudern. So war die Unterstützung Oraniens für sie eine Pflicht der Selbsterhaltung und mit den eigenen Schutzvorkehrungen unlöslich verknüpft. Aber ihre Bemühungen, hierüber eine Einigung der protestantischen Reichsstände zustande zu bringen, scheiterten auch diesmal wieder an der Abneigung und Lauheit der Lutheraner⁶⁾. Landgraf Wilhelm, der ihre Anregung-

cepta de Sacramentalibus mysteriis sententia acceptam referre.« (Gillet II, 519.)

¹⁾ Daß auch Oranien diese Auffassung anfangs wenigstens teilte, beweist sein Schreiben an seinen Bruder Johann (Prinsterer I, 3, 507f.), vgl. Baumgarten 251, A. 2.

²⁾ Wilhelm an August, Kassel 4. IX. (Marb. Frkr. 1572, II.)

³⁾ Monteagudo an König Philipp, Wien 25. I. 73. (Docum. inéd. CXI, 130f.)

⁴⁾ Vgl. das Schreiben des Kardinals von Augsburg an Baiern, Rom 6. IX. (Goetz S. 801, A. 1), und Kluckhohn 530.

⁵⁾ v. Bezold 89f. (mit Nachweisen).

⁶⁾ Kluckhohn 489ff., 516ff., 289f. (dazu 523, A. 1).

zuerst mit Begeisterung aufgegriffen und sich persönlich bei seinen norddeutschen Freunden dafür verwandt hatte, zog sich schnell wieder zurück, als er dort überall auf Bedenken und Ablehnung stieß¹⁾.

Darin aber waren alle beteiligten Fürsten einig, daß von einer Fortführung der Bündnisverhandlungen keine Rede sein könne. Sie vermochten sich des Argwohns nicht zu erwehren, daß die französischen Anträge ein »lauter Betrug« gewesen seien. Nur Johann Casimir meinte, ein rascheres Zuschlagen habe die Hugenotten retten können, wogegen Wilhelm seine und Augusts Vorsicht pries, die sie vor einem »Hineinplumpsen« bewahrt habe²⁾. Es fehlte nicht an Stimmen, die Schomberg der Mitwisserschaft beschuldigten und darum seine Festhaltung empfahlen, aber wenn er energisch dagegen protestierte und sich verschwor, es sei »hundert Fuß tief in die Kehle gelogen«, so sagte er diesmal die Wahrheit³⁾.

Denn die erste Kunde, die ihn auf der Reise zu dem in Dänemark weilenden Albertiner am 3. September in Leipzig erreichte, traf auch ihn wie ein Blitz aus heiterem Himmel⁴⁾. Er sah sofort, daß die Ereignisse

¹⁾ Ebenda 496ff., 510ff., 529ff., 538f., 550, A.; Bodemann 23ff. Herzog Julius antwortete ihm, er wolle mit denen, so wider die Konfession öffentliche erschreckliche Irrtümer halten und defendieren, im Notfall nichts zu tun haben, sie hätten denn zuvor diese Irrtümer abgelegt und sich einhellig zu der unverfälschten A. C. bekannt. (Bodemann 25.)

²⁾ Schreiben vom 29. IX. und 13. X. (Rommel V, 554, A. 63 mit falschem Datum.)

³⁾ Die pfälzischen Räte an Wilhelm 31. VIII. (Marb. St. A. Niederlande 1572, I); Schombergs Protest in seinem Bericht an Karl vom 9. X. (L'Estoile I, 519ff.). Der Landgraf glaubte allerdings nicht, daß man ihn so weit in die Karten habe sehen lassen. (An August 6. IX. Marb. St. A. Frkr. 1572, II.)

⁴⁾ An Friedrich 4. IX. (Kluekhohn 484, A. 1 mit falschem Datum.) Ebenso am gleichen Tage an Wilhelm, seine weiteren Schreiben an ihn: Marb. St. A. a. a. O., an August: Dr. H. St. A. a. a. O., fol. 239ff.

nicht nur ihn persönlich kompromittierten, sondern auch all die stolzen Hoffnungen, die ihm nach seinem Erfolge in Kassel die Brust hatten schwellen lassen, über den Haufen warfen. Den Fürsten gegenüber gab er sein Spiel freilich noch nicht verloren, er beteuert ihnen die Aufrichtigkeit seines Herrn und stellt ihnen vor, daß es in ihrer Hand liege, durch schnellen Abschluß weiteres Unheil zu verhüten. Da er aber die Nachrichten und Direktiven aus Paris sehr langsam und spät erhielt, widerfuhr ihm obendrein das Mißgeschick, daß seine Verteidigungsanläufe mit den Tatsachen entweder nicht übereinstimmten oder von ihnen überholt wurden.

Er scheint darauf gebaut zu haben, August noch in Dänemark zu sprechen und für seine Kasseler Vereinbarungen zu gewinnen, ehe er die volle Wahrheit über die Pariser Vorgänge kannte: aber der Kurfürst, der bereits alles wußte, macht ihm einen Strich durch die Rechnung mit dem Befehl, seine Rückkehr in Rostock abzuwarten. Und als er am 4. Oktober dort ankommt, läßt er ihn nicht vor, sondern verweist ihn an Craco¹⁾. Dessen Äußerungen raubten ihm jeden Zweifel an dem Gesinnungswechsel des Wettiners, und die Antwort, die er ihm nach zwei Tagen einhändigst, bedeutet eine unverblünte Absage: sie erinnert daran, daß die Traktation von Anfang an auf die Erhaltung der Religion und des Friedensediktes in Frankreich gerichtet worden sei, nach den letzten Geschehnissen und nachdem Languets Erbieten dem König nicht annehmlich gewesen, läßt der Kurfürst es dabei beruhen. Es war umsonst, daß der Gesandte ihm nach

¹⁾ Vgl. Schombergs Berichte an König, Königin und Anjou, Rathenow 9. X. (L'Estoile I, 519ff., Noailles III, 294ff.), Augusts Antwort, Rostock 6. X. (Dr. H. St. A. a. a. O., fol. 315ff., ein Stück daraus bei Prinsterer I, 4, 19*, A. 2., vgl. Waddington 267). Über Schombergs weitere Bemühungen: Dr. H. St. a. a. O. und seine späteren Berichte an den Hof, vor allem L'Estoile I, 526ff. und Noailles III, 300f.

Sachsen folgte, weder durch seine wiederholten Bitten noch durch die Vermittlung seiner Vertrauensleute konnte er eine Audienz oder einen günstigeren Bescheid erwirken. Auf die neuesten königlichen Bündnisvorschläge erwiderte August kurz, daß es bei seiner Rostocker Erklärung sein Bewenden habe¹⁾, und die Eröffnungen über Anjous polnische Thronkandidatur, die Schomberg unzeitig und unbesonnen genug zu machen wagte, würdigte er überhaupt keiner Entgegnung²⁾. So sehr der Agent in seinen offiziellen Berichten an den Hof sein völliges Fiasko zu verschleiern suchte³⁾, L'Aubespine gegenüber machte er seinem Herzen Luft in der Klage: »meine ganze Verhandlung ist in Rauch aufgegangen«⁴⁾.

Er übertrieb damit nicht. Kurfürst August hatte Frankreich endgültig den Rücken gekehrt. Nicht als ob die Bartholomäusnacht sein evangelisches und allgemein menschliches Empfinden so verletzt hätte, daß er deswegen mit ihren Anstiftern keinerlei Gemeinschaft mehr haben wollte; derartige Gefühlsregungen hatten in seiner Seele keinen Raum und auf die Entschlüsse des kalten Politikers keinen Einfluß. Eben jetzt nahm er ein Geschenk Karls, zwei Maulesel und fünfundvierzig Hunde, die allerdings schon im Juli in Dresden eingetroffen waren, dankend an⁵⁾. Aber eine Anlehnung oder gar eine engere

¹⁾ Lochau 27. X. (Dr. H. St. A. a. a. O., fol. 339f.)

²⁾ Der Rat Abraham Bock, dem Schomberg sie anvertraute, schreibt darüber am 19. X. an den Kurfürsten: »Des Königs Bruder schreibt ihm nicht gnädig, sondern freundlich, nennt ihn mon bien bon amy und imaginiert ihm noch König zu Polen zu werden; und das ist es gewesen, warum man dem Laßky den französischen Orden geschickt hat.« (Ebd. fol. 327ff.)

³⁾ Besonders stark in dem Schreiben an Karl von Anfang November, worin er behauptet, die königliche Depesche vom 13. IX. habe unendlich genützt »pour adoucir la volonté de l'Electeur de Saxe et les cœurs de ses conseillers« (!!) (Prinsterer I, 4, 19*.)

⁴⁾ 8. XI. Noailles III, 300f.

⁵⁾ Korrespondenz Augusts mit Graf Linar und seinen Räten, Juli bis September (Dr. H. St. A. 8087, fol. 191ff., 8086 III fol.

Verbindung machte ihm die nun klar zutage liegende Unzuverlässigkeit und Treulosigkeit der französischen Politik schlechthin unmöglich. Indes, Schomberg witterte ganz richtig auch persönliche Motive hinter seiner Schroffheit¹⁾. Denn abgesehen von der Unhöflichkeit gegenüber Languet, welche die Franzosen erst jetzt zu entschuldigen für nötig befanden²⁾, faßte es der stolze Wettiner als eine persönliche Kränkung auf, daß man sein Vertrauen so schmähschlich getäuscht und seine Bemühungen und Vermittlungen für die Korrespondenz so übel gelohnt hatte. Als der Düpierte stand er vor den übrigen Fürsten da, bei denen er die französischen Anträge befürwortet und dem Gesandten die Wege geebnet hatte. Über diesen ergoß er die volle Schale seines Zornes, der bisher wie ein intimer Günstling Behandelte war jetzt für ihn ein leichtfertiger ausländischer Praktikant, dem man «auf den Dienst warten» müsse³⁾.

Dem Bruch mit Frankreich entsprach als notwendiges Korrelat die Rückkehr zu seinen alten konservativen

218ff.). Dankschreiben an Karl: Lochau 27. X. ebd. 341); vgl. auch Hasche: *Diplomat. Geschichte Dresdens II* (Dresden 1817) 340f. Die von Barthold 219 übernommene Erzählung Raumers (Ledebers *Allgem. Arch. f. d. Geschichtskunde d. preuß. Staates* XVI. 194f.), August habe das Geschenk zurückgesandt, läßt sich hiermit nicht vereinbaren.

¹⁾ In den erwähnten Schreiben an König und Königin.

²⁾ Karl schrieb ihm am 2. IX., er habe Schomberg mit der Beantwortung beauftragt, und dieser beteuerte ihm am 24. X., Languets Angebote seien nicht unbeachtet oder liederlich hinten angesetzt worden, sondern vornehmlich deshalb eingestellt worden, weil der König durch Johann Casimirs Schreiben berichtet worden sei, daß, wenn ihm das sächsische Erbieten nicht behaglich und bequem sei, Johann Casimir und der Landgraf sich mit August auf andere Wege unterredet hätten, denen August nicht ungeneigt gewesen. (Dr. H. St. A. 8086, III, fol. 251, 330/1.) Der Kurfürst antwortete darauf nichts.

³⁾ An Friedrich 10. X. (Kluckhohn 535), an Wilhelm 13. VI. 73. (Marb. St. A. Polen 1573.)

Prinzipien. Dahin wies ihn nicht allein sein partikulares, sondern auch das nationale Interesse, wie er es verstand. Denn den Ernst der Weltlage verbarg er sich nicht, »weil sich die Läufe etwas seltsam anlassen«, mußte die Befestigung seiner Hauptstadt mit allen Kräften beschleunigt werden¹⁾. Ebenso wie 1567 glaubte er jetzt nur auf dem Boden der Reichsverfassung, in einträchtigem Zusammenwirken mit den katholischen Ständen und durch Abschließung gegen alle fremden Händel die hochgehenden religiösen Leidenschaften eindämmen und ein Hinüberfluten der Kriegswelle verhindern zu können. Dieses Programm wurde nun wieder das A und das O der kursächsischen Politik²⁾.

Ob und wie weit dänische Einflüsse zu dem Umschwung beigetragen haben³⁾, läßt sich bei unserer geringen Kenntnis der dänischen Politik in diesen Jahren nicht entscheiden. Sicherlich aber stand er in einem inneren Zusammenhang mit der heraufziehenden kirchlichen Reaktion im Kurstaat⁴⁾. Wie in den politischen Schreiben Augusts der charakteristische Zug des starren Luther-tums, der gottergebene Quietismus, jetzt deutlich her-

¹⁾ Korn: Kriegsbaumeister Graf Rochus zu Linar 33, 37. Ob damit Mondoucets Meldung vom 20. XI. (Didier I, 101 ff.) über Reiteransammlungen in Sachsen, die er später auf Oranien bezieht, zusammenhängt?

²⁾ Vgl. sein zitiertes Schreiben an Friedrich (Kluckhohn 534 ff.), das von Ritter 453 benutzte Schreiben an Wilhelm vom 21. XI., und seine Korrespondenz mit Albrecht von Baiern bei Goetz S. 802 f. Über seine Ablehnung des auf eine gemeinsame Friedensaktion zielenden englischen Antrages, der im einzelnen noch im Dunkeln liegt: Stählin 587 ff., dazu die Berichte La Mothes (Corresp. V, 258, 274 f.), Mondoucets (Didier I, 61) und Schombergs vom 14. IV. 73, (Moser IV, 460 f.)

³⁾ Wie v. Bezold 91 vermutet. Vgl. D. Schäfer, Geschichte Dänemarks V, 199 ff.

⁴⁾ Ritter 453 ff.; Kluckhohn, Histor. Zeitschrift XVIII, 91, 103 ff.; Korn a. a. O. 35. Schon Ranke (Zur dt. Gesch. 79) hebt diesen Zusammenhang hervor.

vortritt¹⁾, so ging mit seinem erwachten Argwohn gegen die melanchthonischen Theologen ein Mißtrauen gegen die französisch gesinnten Politiker seiner Umgebung Hand in Hand. Seine Abneigung gegen die Pfälzer näherte sich schon der versteckten Feindschaft. In ihren unionistischen Tendenzen, und nicht in der erstarkten römischen Propaganda erblickte er die größte Gefahr für den Frieden im Reich.

Sie selbst zu bekehren, erschien ihm aussichtslos, um so eifriger suchte er sie zu isolieren und ihnen den letzten Fürsten, auf den sie noch halbwegs rechneten, den Landgrafen, abspenstig zu machen. Es kostete ihn keine große Mühe²⁾. Obwohl Wilhelm sein Vertrauen in die Reichskonstitutionen und die friedliche Gesinnung der papistischen Stände keineswegs teilte und sich überdies selbst von Alba bedroht wähnte, hielt weder sein Mut noch seine Überzeugung den sächsischen Warnungen und Zurechtweisungen stand. Er fügte sich mit der bezeichnenden Parole: »man muß sich in der Welt richten, denn die Welt wird sich nach eines oder zweier Menschen Kopf nicht richten«³⁾.

Danach handelte er auch, als Mitte November Schomberg auf der Rückreise nach Frankreich⁴⁾ bei ihm erschien. Er hatte sich vorher Augusts Antworten erbeten, um sich daran zu halten, aber er tat es nur insofern, als er das Bündnis auch auf der von ihm vorgeschlagenen Grundlage nach der »Veränderung« in Paris und

1) Vgl. die S. 67, A. 2 zitierten Korrespondenzen.

2) Außer mehrfachen Schreiben sandte er zu ihm Oswald von Carlowitz. Korrespondenzen darüber Kluckhohn Briefe II, 514f., 543ff., 550, und Marb. St. A. Über Wilhelms Auffassung von der Reichsverfassung seine Äußerung vom 30. VII. 72 (Kluckhohn 477); seine Furcht vor Alba erwähnt auch Zuleger im November. (Prinsterer I, suppl. 134*f.)

3) An seinen Bruder Ludwig 28. XI.: ein ähnlicher Rat an Friedrich 28. X. (Kluckhohn 550.)

4) Er war am 20. X. zurückberufen. (Waddington 271.)

den Freudenfeuern in Rom rundum ablehnt¹⁾. Die königlichen Lügen über die Blutnacht, die der Kurfürst ignoriert hatte, nimmt er zum Teil unbedenklich in seiner Antwort auf und begnügt sich mit dem frommen Wunsch, man hätte mit mehr Gelindigkeit und ohne Übereilung verfahren sollen. Auf Schombergs Drängen versteht er sich sogar zu eigenhändigen Schreiben an Katharina und Anjou²⁾, und bloß diesem gegenüber rafft er sich zu einem derben Ausfall auf gegen »die blutdürstigen Romanisten, die nur ihre eigene Ehre, und die Fülle ihres Bauchs und ihre stinkende Hoffahrt suchen«. Als aber der Gesandte beim Abschied »das Männlein mit den Hörnern sehen läßt« und auf den Admiral zu schimpfen anhebt, da läuft auch ihm die Galle über, scharf kanzelt er ihn ab: er solle bedenken, daß er ein Deutscher sei und Coligny ihn zum Manne geschlagen³⁾. Wahrlich, die Hoffnung des Königs⁴⁾, daß Wilhelm sich nicht so schwierig erzeigen werde wie der Sachse, erfüllte sich in einer für ihn geradezu beschämenden Weise!

Aber was wollte das für die Krone besagen gegenüber der Schroffheit des Wettiners und den niederschmetternden Berichten, die jetzt von allen Seiten in Paris einliefen⁵⁾ Je mehr sich der Eindruck der Bartholomäusnacht in Europa überschauen ließ, um so unabweisbarer mußte sich der Florentinerin die Erkenntnis aufdrängen, daß sie mit ihrer Tat sich und ihren Söhnen unermesslichen Schaden zugefügt und

¹⁾ Antwort, Kassel 16. XI.: Prinsterer I, 4, 25*f.; vorherige Anfragen bei August: Marb. St. A. Frkr. 1572, II.

²⁾ Schomberg brachte ihm eigenhändige Kredenzen von beiden, aber zu seinem Erstaunen keine von Karl. Antworten und Berichte an die übrigen Fürsten: Marb. St. A. a. a. O., zum Teil bei Rommel V, 552.

³⁾ Bericht an Rolshausen 19. XI. (ebd.).

⁴⁾ In seinem Schreiben an Schomberg vom 18. XI. (Lettres IV, 142 A.)

⁵⁾ Zusammengestellt bei Stählin 572 A. 2.

ihren Gegnern direkt in die Hände gearbeitet hatte¹⁾. Überall fand sie deren Position verstärkt, ihre eigene erschüttert und durch die Wühlereien Habsburgs unterminiert. In Polen gewann die österreichische Kandidatur sichtlich an Boden, die Königin Elisabeth vollzog eine Schwenkung zu Spanien, in den Niederlanden schien ein Ausgleich zwischen Alba und den Nassauern bevorzustehen, und auch im Reich war die spanische Diplomatie nicht müßig, geflissentlich suchte sie die Auffassung von der Prämeditation der Bluthochzeit und von geheimen Abmachungen der katholischen Mächte zu nähren und zur Diskreditierung des Rivalen auszubeuten²⁾. Schombergs Furcht, Pilatus und Herodes möchten sich die Hände reichen, war nicht ganz unberechtigt. Eben damals erwog Philipp II., durch eine Beschickung seine Beziehungen zu den deutschen Fürsten, darunter Sachsen und einige andere Protestanten, wieder aufzufrischen³⁾. Es befriedigte ihn höchstlich, daß die gesamte evangelische Welt in der Entsendung des Kardinallegaten Orsini und des spanischen Marquis Ayamonte nach Paris ein neues Indiz für das katholische Ausrottungsbündnis sah⁴⁾ und den Valois dadurch noch mehr entfremdet wurde. Wie Katharina deshalb dem Römer einen nichts weniger als höflichen Empfang bereitete⁵⁾, so gaben ihr diese katholischen Vorstöße einen Ansporn, die Werbungen um die alten Freunde zu verdoppeln. Schom-

¹⁾ Von Karl selbst ausgesprochen in seinem Schreiben an St. Gouard 22. II. 73. (Gachard, *Bibl. nat.* II, 417/8.)

²⁾ Berichte Schombergs vom 9. X. (Noailles III, 294ff., L'Estoile I, 519ff., Waddington 269.)

³⁾ Am 5. IX. weist er Monteagudo an, den Rat des Kaisers hierüber einzuholen (Docum. inéd. CXI 9f.), zustimmendes Gutachten Albas vom 16. IV. 73 (!!): Gachard, *Corr.* II, 346.

⁴⁾ Acton 48.

⁵⁾ Vgl. das Schreiben Cusanos an den Kaiser 27. IX. (ebd. 60, A. 2) und Albèri: *Vita di Caterina de' Medici* 407; zum ganzen: Stählin 561/2.

berg wurde wieder und wieder eingeschärft, den spanischen Ausstreutungen mit allen Mitteln entgegenzutreten und die Fürsten über die wahren Absichten König Philipps aufzuklären¹⁾.

In erster Linie galten ihre Bemühungen den Heidelbergern, deren Freundschaft bei ihren engen Beziehungen zu den Hugonotten, Oranien und England ebenso wertvoll wie ihre Feindschaft gefährlich war. Kurfürst Friedrich hatte zwar, als sich Fregoso Mitte September bei ihm meldete, den »stark verdachten Sodomiten« durch seine Räte anhören lassen und, obwohl seine »Brillen« mit aller Deutlichkeit zurückgewiesen wurden, ihm in seiner schriftlichen Antwort erklärt, er sei ihm sonst in Gnaden wohl gewogen²⁾. Aber die Beklemmung, welche die Königin wegen seiner Haltung empfand, war hierdurch noch nicht gehoben, und als sie bald darauf durch Alarmgerüchte von Beratungen und Truppenwerbungen im Reich aufs neue aufgeschreckt wurde³⁾, setzte sie alle Hebel an, die Pfälzer zu beruhigen und an sich zu fesseln. Neben und vor Schomberg wurde einer ihrer intimsten Günstlinge, der soeben zum Gouverneur von Metz ernannte Marschall Retz, damit betraut, und zu demselben Zweck

¹⁾ Lettres IV, 142ff.; Prinsterer I, 4, 26*f.; Noailles II, 237, A. 2. — Auch den seit 1571 vernachlässigten Johann Wilhelm von Weimar suchte Katharina durch Entgegenkommen in seinen finanziellen Forderungen jetzt wieder an sich zu ziehen. (Hahn 172.) Ob darauf auch die Haltung Kurfürst Augusts Einfluß hatte, wage ich nicht zu entscheiden.

²⁾ Kluckhohn 501ff., 512f., 527f. Zum ganzen: v. Bezold 98ff. Cavrianas Bericht aus Paris 19. X., der Kurfürst wolle trotz seiner Entrüstung nichts gegen Frankreich unternehmen (Desjardins III, 849), spiegelt wohl den Eindruck am Hofe wieder.

³⁾ Besonders Mondoucet sandte unaufhörlich solche Nachrichten (Didier I, 77, 80, 101, 119, 121); vgl. Petruccis Depesche vom 2. XI. (Desjardins III, 855.)

erschien schon vorher, Anfang November, Fregoso abermals in Heidelberg¹⁾.

Er fand eine freundlichere Aufnahme und eine gebesserte Stimmung. Der fromme Kurfürst hätte freilich in seinem tiefen und echten Abscheu gegen die Schlächter seiner Glaubensbrüder am liebsten das Tischtuch zwischen sich und ihnen zerschnitten, und seine Theologen pflichteten ihm darin bei, aber die Bedenken, die ihn im September davon abgehalten, waren seitdem noch schwerwiegender geworden. Nicht einmal das furchtbare Menetekel der Bartholomäusnacht hatte die lutherischen Fürsten aus ihrer Indolenz aufgestört, völlig vereinsamt sahen sich die kalvinistischen Pfälzer, denen jene selbst für den Fall der Not ihre Hilfe nicht fest zusagen wollten, einer Welt voll Gefahren gegenüber²⁾. Und nicht nur für sie, sondern auch für Oranien, die Reste der Hugenotten und den gesamten Protestantismus war der Anfang des Endes da, wenn es den offenkundigen Anstrengungen von Madrid und Rom gelang, Frankreich den Zielen der Gegenreformation dienstbar zu machen. Es zu verhindern, lag nicht in der Macht des kleinen Staates, aber sollte und durfte man durch eine Brüskierung des Königs das Gefürchtete beschleunigen? Indes auch der tückischen Mediceerin gegenüber hieß es auf der Hut sein. So forderte die heikle Lage eine vorsichtig lavierende Taktik und drückte der pfälzischen Politik einen Stempel von Unklarheit, Halbheit und Unaufrichtigkeit auf. Denn es war doch ein innerer Widerspruch, wenn Friedrich jetzt die Allianz ebenso ent-

¹⁾ Vgl. außer Petruccis zitierter Depesche den Bericht Alamannis (Albèri a. a. O. 403) und Karls Schreiben an Retz 2. XI. (Lettres IV, CXLII.)

²⁾ Vgl. die Klagen Friedrichs (Kluckhohn 552f.) und Zulegers (Prinsterer I, suppl. 134*ff.), der am 8. XI. schreibt: . . . »principes Germaniae sibi semper sunt similes, et noster solus nihil potest, imo a reliquis impeditur.«

schieden und mit derselben Begründung wie August für abgetan erklärte und gleichzeitig auf Fregosos Drängen Abgeordnete nach Metz sandte, um von Retz die Artikel des von Karl gewünschten Bündnisses zu erfahren¹⁾. Aber die Versuche des Marschalls, ihn unter Preisgabe der Hugenotten zum Abschluß zu bewegen, stießen auf einen unüberwindlichen, durch die Lehren des Alten Testaments gefestigten Widerstand. Gegen seine Behauptung, daß auch die vorjährigen Verhandlungen nicht an das Religionsedikt geknüpft gewesen seien, konnte sich der Kurfürst auf das Zeugnis des gerade in Heidelberg anwesenden Schomberg berufen²⁾, und auf die Warnungen vor seiner Isolierung im Reich hatte er die glaubensstarke Entgegnung, wenn Gott sein Land nicht schütze, sei ein König von Frankreich zu schwach dazu. Seine Antworten an die beiden Franzosen³⁾ deckten sich mit dem Fregoso erteilten Bescheid, unverschleiert bezeichnet er alle ferneren Bündnisbemühungen in Deutschland als unnötig und vergeblich, aber ebenso ausdrücklich betont er, daß er bei der alten Freundschaft und guten Nachbarschaft verharren und keinem, der sie zerrütten oder schwächen wolle, sein Ohr leihen werde. Das war aber auch das äußerste, wozu er sich, ungern genug, herbeilassen wollte, und es war seine innerste Herzensmeinung, wenn er den anderen

¹⁾ Antwort an Fregoso 7. XI.: Prinsterer I, 4, 20*; Zuleger an Ludwig von Nassau 3. XII.: ebd. 30 ff.; Friedrich an Wilhelm und August 16/18. XI.: Kluckhohn 552 A., 553 f. Hoffnungen in Paris: Berichte Alamannis. (Albèri 403, Desjardins III, 864.) Danach scheint in Paris auch eine Entsendung Fregosos nach Sachsen erwogen zu sein, die aber unterblieb, wohl auf Schombergs Abraten hin.

²⁾ Wogegen Retz Schomberg beschuldigte, er habe die Klausel zu seinem eigenen Vorteil erdichtet. (Wilhelm an Friedrich 16. I. 73. (Marb. St. A. Frkr. 1572 I.; vgl. Kluckhohn 563 f.)

³⁾ Kluckhohn 562 ff., 567 ff., 569, A. 1, und die erwähnten Schreiben Zulegers. Die Antwort an Schomberg ist nach Waddington 272 auf den 29. XI. zu datieren.

Fürsten wiederholt versicherte, sich nach den furchtbaren Erfahrungen des letzten Jahres aller ausländischen Händel entschlagen zu wollen¹⁾.

Jedoch sein Sohn Johann Casimir, neben Ehem und Zuleger längst der eigentliche Leiter der pfälzischen Politik, hatte seine Ziele weiter gesteckt. In einer Zeit allseitiger Spannung und Gärung dachte er nicht stillzusitzen, und die Überzeugung von der eigenen Gefährdung feuerte seinen Tatendurst und Kampfesfeier noch mehr an. Begierig ging er auf die neuen niederländischen Pläne der Nassauer ein, und wie sie dafür Anlehnung und Unterstützung in Paris suchten, so fanden die französischen Diplomaten bei ihm ein ungleich größeres Entgegenkommen als bei seinem Vater²⁾. Sogar ihre Pensionsangebote wies er nicht unbedingt von sich, er trachtete nach dem Generalat über die königlichen Pensionäre deutscher Nation, wozu aber die Krone keine Lust verspürte. Die Verhandlungen hierüber bildeten den Anlaß zu einem regen Verkehr zwischen Metz und Kaiserslautern und zu einer persönlichen Zusammenkunft des Pfalzgrafen mit dem ihm vom Speirer Reichstage her bekannten Marschall in Ottweiler. Über ihren Ergebnissen schwebt ein gewisses Dunkel, jedenfalls waren sie für die Franzosen sehr günstig. Nicht nur daß Johann Casimir sie über die Lage und Stimmung an den evangelischen Höfen informierte, er zeigte sich für ihre Eröffnungen so empfänglich, daß Retz schon die Frage der Kaiserwahl sondierend anzuschneiden wagte.

So hatte Schomberg hier recht behalten mit seiner Prophezeiung, wenn der erste Sturm sich ausgetobt habe, werde die Zeit auch diese Wunde heilen. Noch ehe das Blutjahr 1572 zur Neige ging, hatte sich der Vor-

¹⁾ An August 14. II. 73 (Kluckhohn 566, A. 1), an Wilhelm 23. II. (Marb. St. A. Kurpfalz 1573.)

²⁾ Über diese Verhandlungen: v. Bezold 100ff., der sie erst aus dem Dunkeln hervorgezogen hat, und Kluckhohn 567ff.

kämpfer der Hugenotten den Valois wieder genähert und tief mit ihnen eingelassen. Das Aufsehen war in- und außerhalb des Reiches groß. Philipp II. befahl seinem Wiener Gesandten, Erkundigungen einzuziehen¹⁾, der Landgraf warnte vor den »welschen Lockmeisen«²⁾, am stärksten und folgenschwersten aber war die Wirkung in Dresden. Der Pfalzgraf hatte seinen Schwiegervater durch halb wahre Berichte über seine Verhandlungen irreführen wollen, jedoch der Scharfblick und das Mißtrauen des Wettiners waren nicht zu täuschen. Was er gefürchtet, war nun eingetreten: eine neue »Verteuffung« mit dem Ausland und damit eine Bedrohung des Friedens und des Gleichgewichts im Reich. Da säumte er nicht länger den Gegenschlag zu tun. Seine Antwort auf die pfälzisch-französische Konspiration war seine plötzliche Reise nach Wien im Februar 1573, welche die im Herbst vollzogene Schwenkung seiner Politik besiegelte und vor aller Welt manifestierte³⁾.

¹⁾ 18. III. 73. Monteagudo zeigt sich in seiner Antwort vom 18. IV. gut unterrichtet, er betont vor allem den Zusammenhang mit Johann Casimirs niederländischen Plänen. (Doc. inéd. CXI, 177f., 202.)

²⁾ An Johann Casimir 4 I., an Friedrich 16. I. 73. Als er kurz darauf hörte, daß der Hofprediger der verstorbenen Königin von Navarra, Rosière, in Heidelberg angekommen sei, warnte er die beiden Pfalzgrafen vor ihm »und seines gleichen welschen und unbeständigen Leuten«, damit ihnen nicht von ihm »ein Supplein oder Bad zugerichtet werde.« (26. I. Marb. St. A. Frankreich 1573.)

³⁾ Über die Wiener Reise handelt erschöpfend v. Bezold 93ff. Die von ihm zugrunde gelegte Relation Monteagudos ist jetzt publiziert in den Doc. inéd. CXI, 155ff.; vgl. ebd. 207f., 220f. Zu den von v. Bezold gegebenen Literaturnachweisen siehe ferner: die venezianischen Depeschen bei Turba 564, A. 1, den Bericht Walsinghams bei Digges 344, ein Schreiben Halvers an Baiern (Götz n. 644) und Granvelas an Morillon (Corr. de Granvelle IV, 560); eine Anfrage Friedrichs in Kassel und Augusts Schreiben an Wilhelm, Wien 18. II., wonach er »sonderlich von wegen bösen Geschreis, als ob I. kais. Maj. mit gefährlicher Leibesschwachheit

Denn mit seinen Hausinteressen, die allerdings jetzt nach Johann Wilhelms Besuch in der Hofburg gebieterisch die Verständigung mit dem Kaiser erheischten, und dem Einfluß seiner vielvermögenden Gemahlin allein ist sein Schritt noch nicht erklärt. Die Wiederherstellung seines alten, seit 1568 gelockerten Vertrauensverhältnisses zu den Habsburgern war doch auch die notwendige Folge der Abkehr von Frankreich und der Schlußstein des nach innen und außen in vollem Umfang wieder aufgenommenen konservativen Systems. Und wenn es für ihn noch eines besonderen Antriebes bedurft hätte, so gab ihn die polnische Frage. Ehem hatte gleich beim Ausbruch des Interregnums erkannt, daß Sachsen und Brandenburg die österreichische Freundschaft jetzt mehr in acht haben mußten¹⁾. In der Tat lagen hier für sie vitale Interessen. August hatte stets auf die Ostgrenze des Reiches ein wachsames Auge gehabt²⁾ und vor allem das Vordringen der Türken mit steigender Besorgnis verfolgt³⁾. Wie er im Hinblick darauf Ende Dezember Languet die Kaiserstadt als neuen Beobachtungsposten angewiesen hatte⁴⁾, so zeigte er sich in Wien dem Beitritt zur Türkenliga nicht ungeneigt. Welche Aussichten eröffneten sich aber, wenn ein Sohn des treulosen französischen Königshauses, des Verbündeten der Osmanen, die

beladen wäre«, die Reise »eilends« angetreten. (Marb. St. A. a. a. O.) Vgl. auch Moritz 54ff., Hahn 169ff.

¹⁾ An Wilhelm 19. VIII. 72. (Marb. St. A. Frkr. 1571/2)

²⁾ Johann Casimirs Behauptung, »qu'il a peur du Moscovite« (v. Bezold 95, A. 2), wird bestätigt durch den Bericht Delfinos über seine Verhandlungen in Naumburg 1561 (Bucholtz IX. 675). Ein Hinweis auf den Moskowiter findet sich auch in Augusts Instruktion für Eberstein und Zeschau vom 6. IX. 68. (Ritter, Arch. f. sächs. Gesch. N. F. V, 341, A. 130.)

³⁾ Über seine Stellung zur Türkenhilfe vgl. Ritter, ebd. 360, A. 171; D. G. I, 96, 132, 273f.; Goetz n. 277.

⁴⁾ Arcana I, 184f., 188f. In Languets Wiener Berichten nehmen diese Fragen einen hervorragenden Platz ein.

Piastenkronen erlangte, nicht nur für die Sicherheit des Reiches, sondern auch für seine eigenen fast benachbarten Lande! Darum ist es gar nicht unwahrscheinlich, daß bei der Zusammenkunft Verabredungen getroffen sind für den Fall, daß Anjou, wie man am Kaiserhof argwöhnte, mit türkischer Hilfe Polen gewaltsam an sich reißen oder den rechtmäßig gewählten Erzherzog verjagen werde¹⁾. Daß der Kurfürst für eine etwaige Unterstützung auf irgend eine Entschädigung zählte, versteht sich wohl von selbst. Dieser wahre Kern dürfte den mannigfachen übertreibenden Gerüchten von einer angeblichen Liga gegen den Valois zugrunde liegen²⁾. Das politische Moment und Augusts Bestreben, sich Maximilian gefällig zu erweisen, überwogen die Bedenken, die er gegen die Person des österreichischen Kandidaten, den in Spanien erzogenen Erzherzog Ernst, hegte und dem Kaiser nicht verhehlte³⁾. er versprach gemeinsam mit den übrigen Kurfürsten zu seinen Gunsten in Warschau zu inter-

¹⁾ Darauf deuten Schombergs Meldungen an den König aus Sachsen vom 12. und 19. V. 73, die auf Äußerungen seiner Vertrauensmänner in der kurfürstlichen Umgebung beruhen (Moser IV, 486, Noailles III, 497), und Monteagudos Bericht, Wien 14. V. (Doc. inéd. CXI, 225): in Sachsen seien 6—8000 Reiter in Wartgeld genommen »por orden secreta del Emperador para cualquier suceso que haya en Polonia, y no por otra cosa.«

²⁾ Vgl. Noailles II, 240 ff., III, 421 f. Die Behauptung kehrt in Schombergs Berichten vom Frühjahr 1573 immer wieder, findet sich auch in einer Florentiner Depesche vom 27. IV. (Desjardins III, 875) und in einer Meldung du Ferriers aus Venedig 3. VIII. 73. (Charrière III, 416 A.) Die sächsischen Absichten auf die Lausitzen, von denen hierbei die Rede ist, werden auch später erwähnt. (v. Bezold S. 200, A. 1, n. 132, 317, 418, A. 18.) Über die angebliche Einbeziehung Rußlands in diese Liga handelt Übersberger: Österr. und Rußland seit dem Ende des 15. Jahrhunderts (Wien 1906) 407 ff.

³⁾ Das betont Monteagudo auch in späteren Berichten immer wieder und wollte auf Augusts Widerspruch die Lässigkeit des Kaisers in der ganzen Sache zurückführen. (Doc. inéd. CXI, 250 f., 286.)

venieren. Noch in einer anderen Beziehung kam den Habsburgern diese Konstellation zustatten: für die Regelung der Nachfolge im Reich. Der Kurfürst hatte bereits Ende der sechziger Jahre Maximilian seine Bereitwilligkeit dazu erklären lassen, aber dieser hatte kein rechtes Vertrauen und bisher aus Angst vor einem Fehlschlag keine Schritte bei den Kurfürsten gewagt, so sehr er die Sukzession seines ältesten Sohnes wünschte, und so unaufhörlich König Philipp seit Jahresfrist darauf drang¹⁾. Daß seine Besorgnisse nicht ganz der Berechtigung entbehrten, ersah er jetzt daraus, daß August gegen Rudolf dieselben Einwände wie gegen seinen Bruder und noch in verstärktem Maße erhob und sich erst auf lebhaftes Zusetzen hin zu seiner Wahl verpflichtete.

Nimmt man hinzu, daß er sich energisch gegen die »Verleumdung«, Oranien zu unterstützen, verwahrte und dem spanischen Gesandten seine aufrichtige Ergebenheit gegen den katholischen König versicherte, so hatten die Habsburger alle Ursache, über diese glückliche Wendung in Deutschland zu triumphieren. Philipp II. befahl Monteaugudo, die freundschaftlichen Beziehungen zu den sächsischen Räten zu pflegen, wie zuwider dem stolzen Granden der Verkehr mit den Ketzern auch war²⁾.

So bildet die Annäherung an Frankreich nur eine Episode in Augusts auswärtiger Politik. War es auch nicht die Bartholomäusnacht allein, die ihr ein Ende bereitete, sie gab doch den Anstoß und war zweifellos einer der wichtigsten Gründe. Man hat hervorgehoben³⁾, daß

¹⁾ Über die kursächsischen Anerbieten Ende der sechziger Jahre: Goetz n. 514, 515, 532, dazu den Bericht Chantonnays vom 29. V. 69. (Doc. inéd. CIII, 219.) Über das Drängen Philipps wegen Maximilians Schwäche und die Bedenken in Wien ebd. CX, 393, CXI, 8, 53, 139 und passim. Damit erledigen sich die Gerüchte von spanischen Absichten auf die Kaiserkrone (Nachweise bei v. Bezold S. 112, A. 2) von selbst.

²⁾ Doc. inéd. CXI, 207 f., 244, 267 f.

³⁾ De la Ferrière: Lettres de Catherine IV, CLXVIII f.

die protestantischen Staaten, mit denen Frankreich vor der Bluthochzeit in Verhandlungen stand, sie trotz derselben nicht abgebrochen oder wieder angeknüpft haben. Der Albertiner macht eine Ausnahme. Er war wirklich für die Valois »gänzlich verloren«. Jeder einzelne Punkt der Wiener Vereinbarungen bedeutete für sie eine Niederlage, und sie war um so schwerer und empfindlicher, als die Mediceerin gerade jetzt der deutschen Fürsten und nicht zuletzt Kursachsens mehr denn je bedurfte.

IV. Französische Praktiken im Frühjahr 1573, die polnische Königswahl und das Geleit für Heinrich von Anjou.

Zu Beginn des Jahres 1573 stand der polnische Wahlkampf im Zentrum der europäischen Politik. Auch ihn hatte das herrschende Weltsystem, der Gegensatz zwischen Habsburg und Valois, in seine Kreise gezogen. Je näher die Entscheidung heranrückte, um so gewisser wurde es, daß aus der Zahl der Bewerber nur zwei ernstlich in Betracht kamen, Heinrich von Anjou, der Bruder des französischen Königs, und der zweite Sohn des Kaisers, Erzherzog Ernst. Der Brennpunkt des großen Antagonismus war damit zunächst in den Osten Europas verlegt, aber es konnte nicht ausbleiben, daß die neue Rivalität auf das universale Ringen der beiden Häuser zurückwirkte und es sowohl auf der ganzen Linie wie auf jedem einzelnen Schauplatz wesentlich verschärfte.

Als Katharina von Medici 1571 das ihr vom Großvezier Sokolli empfohlene Projekt aufgriff¹⁾, bestimmte sie vor allem ihr mütterlicher Ehrgeiz, die Hoffnung hier

¹⁾ Über die polnische Wahl vgl. das grundlegende Werk von Noailles, ferner Sobieski, Reimann: Die polnische Königswahl von 1573 (Hist. Ztschr. XI.) und de la Ferrière: Rev. d. quest. hist. 44, Lettres IV, Introd.

ihrem Lieblingssohn die schon so lange ersehnte und erstrebte Königskrone zu verschaffen. Aber bald regte sich daneben die Besorgnis, sie möchte sonst den Österreichern zur Beute fallen¹⁾, und nach der Bartholomäusnacht trat das politische Moment noch mehr in den Vordergrund. Es galt ebenso sehr, das eigene infolge der Bluthochzeit gesunkene Prestige durch einen großen Erfolg wieder zu heben, wie dem weiteren Wachstum des Nebenbuhlers, noch dazu in seinem Rücken, einen Riegel vorzuschieben. Denn der Tag, da »dieses Haus der ganzen Christenheit gebieten werde«, schien den französischen Staatsmännern damals nicht mehr fern zu sein²⁾. Nicht genug mit der englisch-spanischen Annäherung, die im März zu einem Handelsvertrag führte, und den Pazifikationsversuchen in den Niederlanden, seit Anfang des Jahres mehrten sich die Gerüchte von einer bevorstehenden Kaiserwahl, auch das Schreckgespenst einer österreichischen Heirat der Königin Elisabeth und einer Einbeziehung Englands in die habsburgische Monarchie tauchte wieder auf und fand in Paris gleich anderen Blüten des politischen Klatsches bereitwillig Glauben. Katharina sah sich schon im Geist auf allen Seiten von Philipp II. und seinen Anhängern »wie in einer Schachtel« eingeschlossen.

Denn auch der deutschen Protestanten fühlte sie sich nichts weniger als sicher. Nicht nur daß die pfälzisch-nassauischen Rüstungen trotz aller schönen Worte Johann

¹⁾ Bericht Walsinghams 26. V. 71 (Calend. 69, 71, n. 1733); Petruccis 26. VI. 72. (Desjardins III, 787.)

²⁾ Zum folgenden vgl. die Schreiben Karls an St. Gouard 22. II., 17. III., 6. IV. (Gachard, Bibl. nat. II, 417 f., 420, 422 ff.), an La Mothe 26. III. (Mém. de Castelnau III, 315), an Schomberg 22. III. (Moser IV, 297 ff.), Schombergs an Anjou 10. II. (Noailles III, 301 ff.), Katharinas an Anjou 25. II., 6. IV. (Lettres IV, 172 f., 197 f.), Bericht Alamannis aus Paris 27. IV. (Desjardins III, 875.) Eine verneinende Antwort Vulcobs auf eine Anfrage Karls wegen der österreichischen Heirat der Königin Elisabeth: Noailles III, 422.

Casimirs die Angst vor einer Hilfsaktion für La Rochelle oder einem Handstreich auf Lothringen wachhielten¹⁾, die Furcht vor dem Abfall der alten Freunde erreichte jetzt, wo das Fiasko der Bündnisverhandlungen vorlag und unaufhörlich Alarmnachrichten über die spanischen Wühlereien im Reich einliefen, ihren Höhepunkt. Denn was stand für Frankreich auf dem Spiele, wenn die Fürsten ins feindliche Lager übergingen, ihren Einfluß auf Oranien und die englische Monarchin für die Wünsche des katholischen Königs aufboten und die Sukzession im Reich nach seinem Willen regelten! Wie die habsburgische Diplomatie soeben die Unterstützung Kurfürst Augusts gewonnen hatte, so konnte ihr Katharina nur mit deutscher Hilfe Widerpart leisten. Deutschland war jetzt wirklich, wie der kursächsische Rat Abraham Bock sich ausdrückte, »die Braut, darum sie beide tanzen«²⁾.

Mitte Februar wird Schomberg aufs neue an die Fürsten abgefertigt³⁾. Seine Instruktion ist fast ganz auf die Defensive zugeschnitten. Den breitesten Raum nimmt die Abwehr der Ausstreuungen über die Bartholomäusnacht und ein geheimes Einverständnis mit dem Papst oder dem König von Spanien ein, in der polnischen Frage beschränkt sie sich auf die Anzeige von Anjous Kandidatur und die Versicherung, daß damit keine feindseligen Absichten gegen die Fürsten verbunden seien. Das einzige Ansinnen, das Karl stellt, ist die Bitte an einige Fürsten, besonders den Kurfürsten von der Pfalz, sich bei der Königin Elisabeth für die Werbung Alençons zu ver-

¹⁾ Darüber außerdem: Katharina an Anjou 13. III. (Lettres IV, 180), La Mothe an Karl 25. II. (ebd. CXLIX), Walsingham an Smith 26. II. (Digges 332). Über die hier hineinspielende Bitscher Sache: v. Bezold 108, A. 1.

²⁾ In dem zitierten Schreiben an August 19. X. 72.

³⁾ Instruktion vom 15. II. (Noailles III, 304 ff.), dazu das erwähnte Schreiben Schombergs an Anjou 10. II. und Karls an Schomberg 6. III. (Lettres IV, 179 A.)

wenden. Wir sahen, wie der Gedanke bereits im August 1572 von Schomberg angeregt, aber damals abgewiesen worden war; um die befürchtete österreichische Verlobung zu hintertreiben, kam man jetzt darauf zurück. Jedoch waren hiermit die Direktiven des Gesandten keineswegs erschöpft. Gerade das wichtigste lag außerhalb der offiziellen Mission: die Pläne und Bemühungen des Gegners genau auszukundschaften und nach Kräften zu durchkreuzen, anderseits für Frankreich und seine Tendenzen Stimmung zu machen und Beistand zu erwirken: kurz, es galt, die französische Partei im Reich, welche die Blutnacht zersprengt hatte, wieder zu sammeln und um sich zu scharen.

Es konnte für Schomberg nicht zweifelhaft sein, daß er bei Johann Casimir anzufangen hatte, der seit den Ottweiler Konferenzen mit dem Hof in steter Fühlung geblieben war¹⁾. Um alles Aufsehen zu vermeiden, suchte er bei ihm den Anschein zu erwecken, als ob er nicht eigentlich zu den Fürsten gesandt sei, sondern auf dem Wege nach Polen eben bei ihnen vorsprechen solle, woran nur soviel wahr war, daß er nach Erledigung seiner Aufträge an der polnischen Grenze mit dem Bischof von Valence zusammentreffen wollte. Er erreichte mit dieser Lüge mehr, als ihm wohl selbst lieb war, denn der Pfalzgraf erblickte in seiner Werbung zunächst bloß eine »Scheinhandlung« und ließ ihn ziemlich scharf an. Aber Schomberg wußte sich Gehör zu verschaffen, und Johann Casimir setzte bald ein anderes Gesicht auf. Nicht genug

¹⁾ Über die Verhandlungen mit Johann Casimir: Schombergs Bericht an Karl, Friedberg 23. III. (Moser IV, 300ff.), sein Schreiben an Johann Casimir, Enkenbach 12. III. (Dr. H. St. A. 8086 III, fol. 347ff.), Johann Casimir an Friedrich, Kaiserslautern 12. III. (ebd., fol. 342), Friedrich an Wilhelm, Heidelberg 16. III. (Marb. St. A. Frankr. 1573), Johann Casimir an August, Kaiserslautern 20. V. (Kluckhohn 575), de Thou LV, 40. — Zum ganzen vgl. v. Bezold 102ff.

damit, daß er über die Ereignisse in Frankreich ein »gesundes Urteil« an den Tag legte, auch die übrigen Fürsten zu bekehren versprach und die Besorgnis vor einem Eingreifen in den Hugenottenkrieg als unbegründet hinstellte, er erklärte sich auch zu positiver Unterstützung der französischen Wünsche bereit. Sein Anerbieten, Anjou im Falle seiner Wahl mit allen Kräften zur Erlangung und Behauptung der Krone beizustehen, war dem Gesandten um so wertvoller, da er hier zuerst von der kurfürstlichen Legation nach Polen und den angeblichen Wiener Abmachungen Näheres erfuhr. Auch in der Kaiserfrage, die er nach diesen verheißungsvollen Eröffnungen aufs Tapet brachte, und für die er die neuerdings wieder schwirrenden Gerüchte von einem geplanten Vorgehen des Papstes gegen das Wahlrecht der evangelischen Kurfürsten¹⁾ ausbeutete, äußerte sich der Fürst, wenn wir Schomberg trauen dürfen, sehr entgegenkommend, und die Intervention bei der Königin Elisabeth wollte er bei seinem Vater befürworten. Freilich machte er aus der ungünstigen Stimmung in Heidelberg keinen Hehl und ließ sich auch über die wegen seiner Beziehungen zu Frankreich zwischen Friedrich und ihm ausgebrochenen Differenzen ganz unumwunden aus. Es ist sehr wohl möglich, daß er auch im Hinblick darauf und nicht allein, wie er vorgab, im Interesse des Königs Schomberg einen Besuch in Heidelberg ausredete. Denn daß er ein doppeltes Spiel trieb und keineswegs gewillt war, sich von den Valois ins Schlepptau nehmen zu lassen oder sich zum Vorkämpfer ihrer Ambitionen aufzuwerfen, steht außer Zweifel. Es gelang ihm, den Unterhändler völlig in Sicherheit einzuwiegen, so daß dieser nachher baß er-

¹⁾ Hierüber berichtet Salviati am 4. II. an Como, der die Nachricht in seiner Antwort vom 9. III. als »una cianza molto grossa et un sogno« bezeichnet. (Nunt.-Ber. a. Dtschld. III, 3, XXXII, A. 2 und 4.) Eine Zusammenstellung dieser immer wiederkehrenden Gerüchte gibt v. Bezold II, n. 368, A. 1.

staunt war, als er seinen Verheißungen nicht nachkam. Er beschränkte sich darauf, das Anbringen als »traurige Brillen« einfach an Friedrich weiterzugeben, selbst in der englischen Heiratssache, auf die Schomberg vor allem gedrungen, damit Karl »die Pille« der kurfürstlichen Verwendung in Warschau leichter schlucke, hören wir nichts von einer besonderen Empfehlung.

Friedrich hatte kein Mißfallen daran, daß der Gesandte an seiner Residenz vorbeireiste, obwohl er meinte, wenn dem König viel daran gelegen, hätte er ihn ohne großen Umweg antreffen können¹⁾. Er ließ ihn durch seinen Sohn auf seine früheren Antworten verweisen, mehr wisse er ihm nicht zu sagen. Als er bald darauf von Schombergs Frankfurter Geschäften erfuhr, wollte er mit diesen »frequentlichen Händeln« nichts zu tun haben und »von den Leuten ferner unangelaufen bleiben«. Und doch gewährte er um dieselbe Zeit einem zweiten französischen Agenten, dem Präsidenten Viart, der von Kaiserslautern nach Heidelberg kam, eine persönliche Audienz²⁾. Zwischen den widerstreitenden Gefühlen seiner eigenen Brust und den Parteien in seiner Umgebung hatte er sich noch nicht zu einer klaren Stellungnahme durchringen können. Wir dürfen es Johann Casimir glauben, daß dem Kurfürsten der Entschluß sehr schwer geworden ist, durch die Schickung nach Polen für eine weitere Steigerung der habsburgischen Macht einzutreten, für die Schaffung jenes spanisch-österreichisch-polnischen Systems, das seinem Hause nachmals so verhängnisvoll werden sollte. Aber die Wahl des französischen Prinzen war ihm doch auch äußerst widerwärtig. Seine Theologen boten im Verein mit ihren Züricher und Genfer Freunden bei den evangeli-

¹⁾ An Wilhelm, 16. III. (Marb. St. A. Frankr. 1573) und ein zweites Schreiben vom 2. IV. (Beilage XIV.) — De la Ferrière verwechselt in seiner Darstellung (Lettres IV, CLIf.) Friedrich mit Johann Casimir.

²⁾ v. Bezold 104, A. 3.

schen Magnaten ihren ganzen Einfluß auf, den »gallischen Tiger« von Polen fernzuhalten¹⁾. Wenn gleichzeitig die pfälzischen Gesandten in Warschau, wie es den Anschein hat, im geheimen gegen den Erzherzog und für den Valois intrigiert haben, so geschah es ohne Wissen und Willen ihres Herrn²⁾. Völlig ins Reich der Fabel zu verweisen ist die aus Äußerungen Johann Casimirs geschöpfte Behauptung Schombergs, Friedrich sei einer französischen Kaiserkandidatur nicht abgeneigt und suche den Kurfürsten von Mainz zu gewinnen³⁾. Wir haben gar keine Zeugnisse dafür, und es ist auch an sich wenig wahrscheinlich, daß man sich damals in Heidelberg mit der Frage einer Neuwahl befaßte⁴⁾, und vor dem Gedanken, den Anstifter der Bartholomäusnacht zum Oberhaupt des Reiches zu erheben, wäre der »fromme Josias« — jetzt sicherlich noch — im tiefsten Innern zurückgeschreckt.

¹⁾ Über diese von polnischen Protestanten erbetenen Schritte siehe Wotschke, Thretius 189ff., Briefwechsel, n. 453a, 457, 458, 459; Rott n. 34ff. Heidenstein (S. 31) berichtet, neben einigen andern evangelischen Fürsten habe Friedrich selbst zur Vereitelung von Anjous Wahl an die lutherischen Senatoren geschrieben.

²⁾ Wie von Bezold 106f. überzeugend dargetan hat. Die Nachricht findet sich außer in Schombergs Depeschen auch bei Gratiani: *La vie du card. Commendon* (französ. Ausgabe², Paris 1680) 544, der dies doppelte Spiel, wie Schomberg am 19. V., von den Gesandten aller Kurfürsten behauptet, zweifellos zu Unrecht. — An Stelle des nach Schombergs Bericht ursprünglich in Aussicht genommenen Ehem wurde Hans Philipp Landschad zum offiziellen pfälzischen Vertreter erkoren. (Vgl. Joannis I, 877.)

³⁾ In seinem erwähnten Bericht vom 23. III. Hoffnungen auf Mainz wegen seiner engen Beziehungen zu den protestantischen Fürsten äußerte Schomberg schon im Oktober 1572 Anjou gegenüber. (Noailles III, 297.)

⁴⁾ Daß die kaiserliche Gesandtschaft an Friedrich im April nicht die römische Wahl betraf (Kluckhohn 574f.), hat v. Bezold 106, A. 2 gezeigt.

Inzwischen war Schomberg in Frankfurt mit Johann Casimirs Vertrauensmann Cratz von Scharffenstein und Ludwig von Nassau zusammengetroffen. Während er mit jenem die in Kaiserslautern eingefädelten Praktiken weiterspann¹⁾, vereinbarte er mit dem Grafen die Bedingungen eines französisch-niederländischen Bündnisses, um dadurch den drohenden Ausgleich in Flandern zu verhindern und den gefährlichen nassauischen Brüdern die Hände zu binden. Wenn er seinem Hofe den schnellen Abschluß des Vertrags neben anderen Gründen mit Hinweis auf Ludwigs »einzigsten Einfluß auf alle protestantischen Fürsten« ans Herz legte, so konnte er sich darauf berufen, daß dieser jetzt seinen Bruder Johann nach Heidelberg sandte und sich selbst bereit erklärte, zugunsten Alençons an Elisabeth zu schreiben und den Landgrafen für die französischen Wünsche persönlich zu bearbeiten²⁾. Diese Unterstützung tat dringend not, denn soeben war aus Paris ein neuer heikler Auftrag angelangt.

In Polen hatte die Bluthochzeit der französischen Diplomatie wohl den stärksten Stoß versetzt und ihren Gegnern die schärfsten Waffen zu ihrer Bekämpfung geliefert³⁾. Es war umsonst, daß Monluc durch Wort und Schrift die Anklagen der Protestanten und die Ausstreu-

²⁾ Schombergs Berichte vom 23. III. und 4. IV.; vgl. v. Bezold 107, A. 1. Über Cratz: ebd. 157.

¹⁾ Über die Verhandlungen mit Ludwig: Schomberg an Katharina 20, 23. III., an Karl 12. V. (Prinsterer I, 4, 37*ff., 75*); La Huguerye I, 152ff.; Florentiner Berichte aus Paris (Desjardins III, 873, 875); Ludwigs Schreiben an Elisabeth abgedruckt in Relat. polit. des Pays-Bas et de l'Anglet. VI, 704f. (Dillenburg 10. IV.)

³⁾ Vgl. Sobieski; Noailles II, 124ff., III, 216ff. Am 14. II. berichtet Monteagudo seinem Herrn, der Kaiser habe in Polen viele seiner bisherigen Gegner gewonnen, »y la negociacion de Mr. de Anjou se tiene al presente por perdida.« (Doc. inéd. CXI, 145), und damit ganz übereinstimmend klagte Monluc, »la nouvelle venue de Paris avoit ôté la couronne mise sur la tête de Monseigneur.«

ungen der Österreicher zu entkräften und vor allem die Schuld Anjous zu leugnen suchte. Er mußte sich nach glaubwürdigeren Zeugen und Verteidigern umsehen¹⁾. Wie er schon auf seiner Reise nach Polen im August vorigen Jahres den eitlen Johann Sturm in Straßburg überredet hatte, seinen zahlreichen früheren Schülern in Polen den Valois brieflich als einen gerechten und gemäßigten Fürsten und als einen Hauptverfechter der Friedenstendenzen zu empfehlen²⁾, so machte Mitte März ein polnischer Edelmann, der von der Protestantenpartei nach Paris entsandt war, Karl IX. den Vorschlag, die evangelischen deutschen Fürsten zu einem gleichen Schritte bei ihren Glaubensgenossen zu bestimmen³⁾. Katharina, welche die Nachricht von der Wiener Reise des Wettiners sehr beunruhigt hatte⁴⁾, griff ihn eifrig auf, unverzüglich erging an Schomberg der Befehl, die beiden Pfalzgrafen und Wilhelm von Hessen wegen »ihrer besonderen Freundschaft«, außer ihnen noch den alten Pensionär der französischen Krone, Johann Wilhelm von Weimar, darum zu bitten⁵⁾. Der Gesandte hatte gerade die Schreiben Sturms, mit denen der Rektor, nachträglich bedenklich geworden, lange gezögert hatte, Monluc zugeschickt und aus sich weitere protestantische Helfershelfer ins Auge gefaßt⁶⁾,

¹⁾ Über seinen Plan, La Noue nach Polen kommen zu lassen, dessen Stellung dazu und Äußerungen über die Bluthochzeit vgl. Sobieski 49ff. und die Schreiben Brularts an Anjou bei Noailles III, 224ff.

²⁾ Ch. Schmidt: *La vie et les travaux de Jean Sturm* 160ff.

³⁾ Sobieski 52ff., 59ff. Der Gesandte hieß Lesniowolski.

⁴⁾ Vgl. die erwähnten Schreiben Katharinas an Anjou und Karls an St. Gouard (17. III., 6. IV.) Die Meldungen Johann Casimirs über die sächsische Reise: v. Bezold 102.

⁵⁾ Karl an Schomberg, Fontainebleau 17. III. (Noailles III, 313ff.), Kredenzen an die Fürsten und eigenhändiges Schreiben Katharinas an Wilhelm. (Marb. St. A. Polen 1569/73.)

⁶⁾ Vor allem Personne, der an Friedrich einen Bericht über die Bartholomäusnacht richtete. Vgl. außer Schombergs Schreiben

aber ein derartiges Ansinnen erschien selbst ihm ganz aussichtslos. Denn Friedrich durfte er unter keinen Umständen damit kommen, nachdem er bereits für den Erzherzog Delegierte abgefertigt hatte. Johann Casimir konnte sich, wie er richtig vermutete, aus Rücksicht auf Vater und Schwiegervater nicht darauf einlassen, und daß der Landgraf als einziger — der Ernestiner war kurz zuvor gestorben — es nicht wagen werde, war ihm keinen Augenblick zweifelhaft.

Der Empfang in Kassel übertraf seine Erwartungen, und man liest es deutlich aus seinen Berichten heraus, daß er sich hier weit sicherer fühlte als in Kaiserslautern¹⁾. Mit der »Parisischen Geschichte« findet sich Wilhelm nach einigen beweglichen Klagen mit dem billigen Trost, es seien geschehene Dinge nicht zu ändern, schnell ab. Den Verdächtigungen Spaniens leiht er natürlich gern sein Ohr, aber Schombergs Behauptung, er habe dem Grafen Ludwig die Verständigung mit Philipp II. verleiden wollen, ist entweder eine grobe Fälschung oder eine gewaltige Selbsttäuschung. Denn der Landgraf war in Anbetracht des großen Schadens, den der niederländische Krieg ihm und seinen Brüdern zufügte, schon im März für eine deutsche Friedensvermittlung eingetreten und benutzte jetzt die Zusammenkunft mit dem Nassauer zu näheren

vom 23. III. seine Antwort an Karl, Friedberg 26. III. (Noailles III, 315ff.) Über Johann Casimirs Ablehnung: Schomberg an den König 12. V. (Moser IV, 481ff.)

¹⁾ Über die Unterhandlungen: Schombergs Berichte an Karl, Katharina und Anjou, Niedergangern 4. IV. (Moser IV, 379ff., Noailles III 318ff.); Antwort Wilhelms, Kassel 1. IV., Wilhelm an Katharina 1. IV., an Friedrich 16. IV. (Marb. St. a. a. O.), an den Bischof von Münster 5. IV. (Prinsterer I, 4, 55*f.); sein Schreiben an die Königin Elisabeth (Beil. XIII.). Vgl. de Thou LV, 10 und die Darstellungen von Soldan und Rommel. Über die Schickung Ludwigs von Nassau nach Polen vgl. außer diesen Berichten Schombergs seine späteren vom 12. 19, 26 V. und die Schreiben Karls an ihn vom 21. IV. und 15. VI.

Besprechungen darüber¹⁾. Auf dessen Zureden versteht er sich nicht nur zu dem Empfehlungsschreiben an die Königin Elisabeth, sondern erbietet sich auch zu einer Schickung nach England, falls der König ihn darum ersuche und Kurpfalz ein gleiches tue. Der Inhalt seines Briefes mußte freilich in Paris Kopfschütteln oder Heiterkeit erregen, bildet doch eines seiner Argumente die Hoffnung, durch die Heirat Alençon, wenn nicht gar den König selbst, für die evangelische Lehre zu gewinnen. Ob er mit dieser Illusion die eigenen Bedenken über seinen Schritt verscheuchen wollte? Denn daß er solche hegte, bezeugt nicht bloß Schomberg, er selbst glaubt bei Friedrich seine Willfährigkeit entschuldigen zu müssen: er habe dadurch den Gesandten um so eher loswerden wollen, nachdem er die Intervention in Polen abgelehnt.

Denn in diesem Punkte war er nicht zu erweichen. Nicht allein und nicht vorzugsweise, wie Schomberg glaubte, im Hinblick auf die in Wien anhängig gemachten Diezischen Händel, auch ein selbständigerer und mutigerer Reichsfürst, als er es war, hätte sich wohl gehütet, in einer fremden Sache ohne zwingende Gründe offen gegen den Kaiser und die ihn unterstützenden Kurfürsten Partei zu ergreifen. Er konnte sich darauf berufen, daß er soeben der Herzogin-Witwe von Braunschweig eine Verwendung für ihre Schwester, die Prinzessin Anna von Polen, verweigert hatte, aber gerade hiermit brachte er Schomberg, der schon unverrichteter Dinge abziehen wollte, noch im letzten Moment auf einen rettenden Einfall. Die Bitte der Herzogin Sophie und das Märchen von einer geplanten Vermählung Anjous mit der Jagellonin geschickt kombinierend, schlägt er ihm vor, anstatt den polnischen Protestanten der Herzogin den französischen Prinzen zu empfehlen und ihr

¹⁾ An August 19. III. und 30. V. (Prinsterer I, 4, 36*f., 97f.), ferner Blok 116ff.

seine Verbindung mit Anna als bestes Mittel zur Erfüllung ihres Wunsches anzugeben. Die Lösung macht nicht nur seinem Scharfsinn alle Ehre, sie beweist auch, wie völlig er den Hessen durchschaute: denn das konnte Wilhelm tun, ohne selbst etwas aufs Spiel zu setzen, und mußte es wohl oder übel, nachdem er immer wieder sein großes Bedauern hervorgehoben hatte, der Königin nicht gefällig sein zu können. Er erklärt sich bereit, sofort seinen Rat Crispinus nach Braunschweig zu senden unter der Bedingung, daß Schomberg bei Katharina die Gewährung seiner Fürbitten für Hotmann und Colignys Hinterbliebene erwirke.

Die Instruktion für Crispinus¹⁾ ist bei dem heiklen Gegenstand noch vorsichtiger und verklausulierter abgefaßt, als es sonst schon in seiner Kanzlei üblich war. Jedoch die direkte Empfehlung des Bewerbers, die er in seinem Schreiben nach England geflissentlich vermieden hatte, war hier unumgänglich, obsehon er sie behutsam dahin einschränkt, daß sein Urteil nur auf Hörensagen beruhe. Wenn er Anjou einen streitbaren, männlichen, tapferen Fürsten nennt, der gerade in Polen an seinem Platze sei, so war das ja damals die allgemeine Ansicht über ihn, aber das Lob seiner Sanftmut, seines tugendreichen Wesens und Wandels und die Meinung, daß er nicht der Anstifter der Bluthochzeit sei, sind wohl nur aus der Irreleitung durch »stattliche Hugenotten«, vor allem Sturm und andere Kronzeugen des Hofes²⁾, zu

¹⁾ Kassel 2. IV. (Marb. St. A. a. a. O.) Über die Fürbitten berichtet er am 17. V. an Hotmann (*Hotomannorum epistolae* 37f.) Noch im Januar hatte er ein dahingehendes Ersuchen Friedrichs abgelehnt. (Kluckhohn 566 A. 1.)

²⁾ Außer Personne (s. o. S. 87, A. 6) vielleicht auch Charpentier, dessen Verteidigung der Bartholomäusnacht schon lange nach Deutschland gesandt war. Vgl. den Bericht Walsinghams an Cecil 2. I. 73. (Digges 306.) Ob Wilhelm von La Noues Äußerungen Kenntnis hatte, wissen wir nicht.

verstehen und zu entschuldigen. Ganz unbegreiflich ist die Vertrauensseligkeit dem Gesandten eine Abschrift dieser Instruktion einzuhändigen. Denn daß er oder seine Auftraggeber davon keinen Gebrauch machen würden, war trotz aller Beteuerungen kaum zu erwarten, und ein Bekanntwerden mußte ihn schwer kompromittieren. Auch sonst ließ er sich von seinem Temperament bedenklich weit hinreißen, er sprach schon von dem ehrenvollen Empfang, den er Anjou auf der Reise nach Polen bereiten wolle, so daß Schomberg dem Herzog versicherte: er ist der Mann, der Euch bis an die Grenze führen kann.

Wenn irgendwo, so haben wir hier den Schlüssel zum vollen Verständnis von Wilhelms Haltung zu Frankreich und seiner gesamten auswärtigen Politik¹⁾. Wir sehen nunmehr ganz deutlich, daß sich hinter seinem Zögern und Schwanken, seinem Mißtrauen und Suchen nach immer neuen Kautelen bei den Bündnisverhandlungen des Vorjahres im letzten Grunde seine Angst vor festen Abmachungen und Verpflichtungen verbirgt. Denn sein Eifer für die verfänglichen, aber unverbindlichen Aspirationen Katharinas war durch ihre Untat nicht abgekühlt, vielmehr verstrickte er sich immer tiefer in die »welschen Praktiken«, die in hochtönenden Worten zu brandmarken gerade er nicht müde wurde. Brachte er es doch fertig, Schomberg zu erklären, wenn der König so, wie er begonnen, fortfahre sich die Herzen der deutschen Fürsten zurückzuerobern, werde auch der Gewinn der Kaiserkrone nicht unmöglich sein! Es war gewiß nicht aufrichtig gemeint und nur die Fortsetzung seiner bekannten Taktik. Aber er bedachte nicht, daß sie übel zu einem Manne paßte, der bei jeder Gelegenheit »die deutsche Treu und Glauben« im Munde führte, dagegen viel eher der verabscheuten »welschen Bibel, il principe

¹⁾ Vgl. die treffenden Charakteristiken Wilhelms bei v. Bezold I, 45f., Ritter I, 389f., 411f., Prinsterer I, 4, XXIXf.

Machiavelli« entsprach¹⁾. Wie sehr die berechnende Zweideutigkeit bei ihm bereits zu einer inneren Unwahrheit geworden war, dafür liefert er jetzt einen schlagenden Beweis. Drei Tage nachdem er dem König geantwortet, seine Vermittlung in Braunschweig werde fruchtbarer sein, als wenn er zehn Legaten oder hundert Schreiben nach Polen geschickt, beteuert er dem Bischof von Münster, er sei nicht gewillt, den frommen Kaiser und die Seinen im geringsten zu hindern.

Unwillkürlich drängt sich uns die Frage auf, was ihn zu diesem Verfahren bestimmte. Man hat angenommen, er habe sich dadurch seine Pension verdienen wollen. Aber hiervon kann doch keine Rede sein, nachdem er sie seit Jahren nicht bezogen und nicht gefordert hatte²⁾. Schomberg hebt ausdrücklich hervor, daß er der ihm geschuldeten Summe gar keine Erwähnung getan, sondern bloß den alltäglichen Wunsch der deutschen Herren nach Pferden geäußert habe. Daß sein Dienstverhältnis auch jetzt noch bedeutsam auf ihn einwirkte, kann nicht bestritten werden, aber allein ausschlaggebend war es nicht. Durch diese kleinen Gefälligkeiten und geheimen Machinationen wollte er ohne eigenes Risiko die Freundschaft des mächtigen Nachbarn erzielen, deren er bei seiner und des Reiches Schwäche gegenüber der drohenden katholischen Reaktion nicht entraten zu können glaubte, und, soviel an ihm lag, Frankreich auf der Seite der deutschen Protestanten und in der Frontstellung gegen Habsburg festhalten. Denn in dem »equilibrium« der beiden Großmächte erblickte er die beste Gewähr für die Ruhe und Sicherheit Deutschlands, keine dürfe dem Reich zum Nachteil zu groß werden, »denn ihr Krieg ist unser Friede, ihre Einig-

¹⁾ Hauptstellen: Kluckhohn 498, 653, A. 1, Schreiben an Friedrich 16. I., an Julius 26. I., an August 21. VI. 73. (Marb. St. A.)

²⁾ Siehe oben S. 6 f.

keit unsere Verwüstung«¹⁾. Und schließlich noch ein Letztes. Friedrich von Bezold hat einmal von dem Dämon einer europäischen Politik gesprochen, dem das deutsche Fürstentum seit dem Schmalkaldischen Krieg seine Seele verschrieben habe. Das gilt cum grano salis auch von Landgraf Wilhelm. Obgleich und vielleicht weil ihm seine Mittel ein Eingreifen in die große Politik nicht gestatteten, drängte es den betriebsamen Fürsten, wenigstens an dem diplomatischen Spiel ein bißchen teilzuhaben. Der schlaue Schomberg wußte, warum er ihm in der polnischen Sache ausmalte, wie sehr der Kaiser ihn dadurch gekränkt, daß er ihn, den nahen Verwandten der Jagellonen, nicht um seinen Rat und Beistand gebeten habe. Dabei ging diese auch von Wilhelm gern betonte Verwandtschaft auf Casimir den Großen zurück!

Die »Anzettlung« bei der Herzogin von Braunschweig erreichte ihren Zweck. Freilich verhehlte ihr Rat Heinrich Grote, der in ihrem Auftrage mit Schomberg und Crispinus verhandelte, ihre schweren Bedenken nicht, aber schließlich verstand sie sich auf das Drängen der beiden dazu, gemäß Wilhelms Empfehlung an ihre Schwester und ihre Vertreter in Polen zu schreiben. Schomberg beeilte sich, Monluc davon in Kenntnis zu

¹⁾ An August 24. VI. Fast mit denselben Worten charakterisiert Morvilliers in seinem »Avis« vom 11. IV. 1573 (Prinsterer I, 4, 57*ff.) die Politik der deutschen Fürsten. Die Gleichgewichtstheorie hatte Wilhelm schon bei seinem Versuch, Herzog Julius für das französische Bündnis zu gewinnen (s. o. S. 47), im Juli 1572 verwertet. Die Instruktion für den Gesandten nach Braunschweig hebt hervor, daß der König »eben itzo auf der Wagen sitzt, daß dieselbige ihren Ausschlag entweder auf jene oder diese Seite nehmen wird«, und durch seinen Anschluß an die protestantischen Fürsten »dem päpstlichen Teil . . . mehr als der dritte Teil ihrer Macht entzogen und wir hergegen fast ins duplum gestärkt werden«. Über die Gleichgewichtstheorie vgl. Kaeber: Die Idee des europ. Gleichgewichts in der publizistischen Literatur vom 16. bis zur Mitte des 18. Jahrhunderts. Berlin 1907.

setzen, die von ihm angeregte Kooperation ihrer Gesandten mit den Franzosen lehnte Sophie rundweg ab, ebenso wie sie sich hartnäckig weigerte, ihm eine Kopie ihrer Briefe zu geben¹).

Hinter diesem unleugbaren Erfolg verschwand der völlige Fehlschlag von Schombergs weiterer Reise immerhin etwas. Julius von Braunschweig ging er überhaupt nur deswegen an, um die Verhandlungen mit der alten Herzogin unauffälliger führen zu können. Von der Intervention in Polen ließ er hier nichts laut werden, und in der englischen Heiratssache, für die er des Welfen Ärger über die Wahl des Wittelsbachers in Hildesheim auszuheuten suchte, wollte Julius vor einer Entschließung die Erklärungen der übrigen Fürsten kennen. Das kam nach früheren Erfahrungen einer Ablehnung gleich, trotzdem fragte Schomberg sofort beim Landgrafen an, ob er seinen Bescheid mitteilen dürfe²). Von einem Besuch in Berlin nahm er nach dem, was er in Wolfenbüttel gehört hatte, Abstand, da er von den kaiserlich gesinnten Räten Johann Georgs Ungelegenheiten befürchtete³), und von bangen Ahnungen erfüllt, machte er sich zuletzt auf den Weg nach Sachsen⁴).

Seine Besorgnis, der Kurfürst werde ihn nicht vorlassen, bestätigte sich. Wiederum durfte er seine Wer-

¹) Schomberg an Karl, Braunschweig 14. IV. (Moser IV, 456ff.), an Wilhelm ebd. 11. IV., Relation des Crispinus 16. IV. (M. St. A. Polen 1569/73.)

²) Vgl. seine erwähnten Schreiben an Karl und Wilhelm. Dessen Antwort liegt nicht vor. Über die Hildesheimer Sache: Lossen I, 146.

³) Bericht an den König 12. V. (Moser IV, 484.)

⁴) Schombergs Schreiben an August und dessen Antworten 17. IV. bis 2. V.: Dr. H. St. A. 8086, III, fol. 358ff. Die Berichte nach Paris vom 12. und 19. V. bei Moser IV, 475ff. Daß August einen französischen Gesandten, obwohl dieser aus seinem Lande stamme, nicht hören wollte, meldet Monteagudo am 14. V. aus Wien. (Doc. inéd. CXI, 226.)

bung nur den Räten in Leipzig vortragen, was er seinem Hofe gegenüber mit dem Landtag, den August gerade abhielt, bemäntelte. Die Antwort ließ an Deutlichkeit und Schärfe nichts vermissen: Über die Erhaltung der Freundschaft viele Worte zu machen sei unnötig, weil das der König aus den vielen Antworten hat ersehen können; über die greuliche Mordtat in Paris sei anders nicht zu urteilen als mit Karls eigenem Ausspruch, daß er an solcher schelmischen, bösen Tat keinen Gefallen trage; zur englischen Heirat wünscht der Kurfürst viel Glück und achtet dafür, der König werde die Sache für sich selbst am besten und bequemsten befördern und erlangen können; und betreffs der polnischen Wahl werde er wissen, daß August mit den anderen Kurfürsten Abgeordnete nach Polen geschickt habe, er stellt es in Gottes Hand, wer zu der Krone erhöht wird. Als Schomberg um eine Abänderung des Passus über die Bartholomäusnacht und um Kredenzen für seinen Herrn zu bitten wagte, erfuhr er eine schneidende Zurechtweisung: es sei nicht Brauch, daß die Gesandten den Fürsten Maß geben oder vorschreiben sollten, was und wie sie antworteten, zudem seien diese Worte ausdrücklich in dem königlichen Schreiben zu finden, wie das Original bezeuge¹⁾; ob er dem König die Antwort heimbringe oder nicht, müsse er selbst entscheiden, doch begehrt der Kurfürst es so zu machen, daß man ihm nicht vorwerfen könne, er habe die Werbung unerwidert gelassen. Es war unverkennbar, daß sich die Stimmung des Wettiners seit dem Herbst noch verschlechtert hatte, und Schomberg wußte auch wodurch. Er verwünschte die »unseligen Hirngespinnste«, die man ihm in Wien in den Kopf gesetzt habe, und schätzte auch den Einfluß der Kurfürstin richtig ein.

Da schien ihm noch einmal das Glück zu winken. Gerade in diesen Tagen kam es über die den Ernestinern

¹⁾ Gemeint ist wohl das Schreiben vom 22. VIII. 72 über den Schuß auf Coligny. (Vgl. Kluckhohn 483f.)

vom Kaiser erteilten Anwartschaften zu einem Zerwürf-
nis zwischen den neuen Freunden¹⁾. Aber so erbittert
der Kurfürst über »diesen Dank vom Hause Österreich«
war, an eine politische Schwenkung hat er wohl kaum
und an eine Wiederanknüpfung mit Frankreich gewiß
nicht gedacht, zumal Maximilian durch Einlenken und
Nachgeben ihn schnell wieder begütigte. Schomberg hatte
zu früh triumphiert. Das einzige positive Resultat seines
langen Aufenthaltes in Sachsen war, daß er sich durch
den Grafen Barby über die Wiener Vereinbarungen
nähere, wenn auch nicht unbedingt sichere Nachrichten
verschaffte, so daß er die Königin beruhigen konnte.
August habe dem Kaiser auch nicht Einen Mann zur
Vereitelung von Anjous Wahl versprochen, und eine ge-
waltsame Hinderung der Reise Heinrichs nach Polen sei
von ihm kaum zu befürchten²⁾.

Denn in Warschau waren die Würfel bereits gefallen:
am 9. Mai war Heinrich von Anjou mit erdrückender
Majorität als Sieger aus dem Wahlkampf hervorgegangen.
Wieviel die direkte und indirekte Unterstützung der
deutschen Protestanten, der Pfälzer und Sturms, der
Herzogin Sophie und des Landgrafen, dazu beigetragen
hat, läßt sich nicht genau abmessen. Jedenfalls hat nicht
so sehr die Tatsache an sich wie ihre geschickte Ausbeu-
tung den Franzosen genutzt, wie ja überhaupt Monluc
wahrhaft glänzender Taktik³⁾ das größte Verdienst an
dem Ergebnis gebührt.

¹⁾ Vgl. v. Bezold 123, Moritz 57 f., dazu die Berichte Montea-
gudos vom 5. und 22. VI. (a. a. O. 252, 266 f.)

²⁾ Vgl. außer seinen zitierten Berichten sein Schreiben an Karl
19. V. (Noailles III, 496 ff.) und dessen Antwort vom 15. VI. (Lettres
IV, 233/4 n.)

³⁾ Die Kleinpolen charakterisieren sie in einem Schreiben
nach Zürich (Krakau 10. VII.) treffend dahin: »dici non potest,
quam varius et versipellis Monlucius extiterit in ista sua legatione,
qui, ut sua praedicaret, aliena non modo elevare sed et vituperare
consueverat.« (Wotschke, Briefwechsel n. 461.)

Aber Katharina sollte sich ihres Erfolges nicht lange ungetrübt erfreuen. Schwer lastend legte sich ihr jetzt die Sorge auf, wie Heinrich in sein fernes Reich gelangen solle. Der kürzeste und nächste Weg führte quer durch Deutschland. Indes nach den Drohungen des österreichischen Vertreters in Warschau¹⁾ und den Gerüchten über die Wiener Zusammenkunft mußte sie damit rechnen, daß der Kaiser dem glücklichen Nebenbuhler seines Sohnes den Paß verweigern werde; und dann, war es nicht ein großes Wagnis für den französischen Prinzen, so bald nach der Bartholomäusnacht durch die evangelischen Territorien zu ziehen? Darum beschloß man die Entscheidung zu vertagen und sich vorläufig auch die beiden anderen möglichen Routen, über Norditalien und türkisches Gebiet oder zu Wasser durch die Nord- und Ostsee, offenzuhalten.²⁾ Inzwischen sollte mit dem Kaiserhof verhandelt werden und Schomberg die Stimmung der protestantischen Fürsten erforschen, womit der Uermüdliche, wie wir sahen, schon aus eigener Initiative begonnen hatte.

In der Tat hatte die Wahl im Reiche eine nichts weniger als freundliche Aufnahme gefunden. Von der österreichischen Partei war das ja nicht anders zu erwarten³⁾, aber auch der Landgraf wußte dem Ereignis, das er selbst befördert hatte, nur die eine gute Seite abzugewinnen, daß es eine »dissolutio der fürgehabten Bayonischen Bündnus« sei und Anjous gefährlicher Ehrgeiz nun mit den »Barbaris Nationibus« genug zu schaffen haben werde⁴⁾. Sofort steigen ihm jetzt Bedenken wegen

¹⁾ Noailles II, 267 ff., Choisin 415, 428.

²⁾ Karl an Schomberg 28. V., an Anjou 1. VI. (Lettres IV, 218 n., 227 n.) Korrespondenzen und Berichte hierüber Charrière III, 424 ff., Calendar 72/4 n. 997, 1029, 1042, 1104 und passim., Mém. de Castelnau III, 346 ff., Arcana I, 197; vgl. Noailles II, 385 f.

³⁾ Über die Aufnahme in Wien: Docum. inéd. CXI, 240, 242, 247 f., 250 f., in Berlin: Droysen II.² 333.

⁴⁾ An Johann von Nassau 17. V. (Prinsterer I, 4, 105 ff.) ebnd. an August. (Marb. St. A. Polen 1573.)

seiner Empfehlung in Braunschweig auf, gleich am ersten Tage ermahnt er Schomberg, sie streng geheim zu halten, da ihm sonst »daraus Invidia und Verweis zu wachsen würde«¹⁾. Doch die Vorsicht kam zu spät. Kurz darauf sendet ihm August ein Schreiben des Kaisers zu, wonach Monluc und Laski sich in Warschau gerühmt haben sollten, Anjou werde, auch wenn man es nicht gerne sähe, mitten durch das Reich ziehen, und nicht allein von den Grafen von Mansfeld und Schwarzbürg, sondern auch von Kurfürst Friedrich und den Landgrafen, von denen sie Schreiben darüber hätten, geleitet und ohne Gefahr durchgebracht werden, und der Wettiner würde ihm seine Tochter vermählen²⁾. Die Nachricht klingt nicht unglaublich. Hatte doch Monluc in seiner zweiten Rede vor dem polnischen Reichstag auf die Unterstellung des Österreichers, daß Kaiser und Reich dem französischen Bewerber niemals den Durchmarsch gestatten würden, ausdrücklich erklärt, einige Fürsten seien bereit, Anjou im Notfall selbst zu eskortieren³⁾. Sicherlich hatte er dabei Wilhelm und Johann Casimir im Auge, über deren Auslassungen ihn Schomberg informiert hatte, und er wird sich nicht gescheut haben, sie bei passender Gelegenheit namhaft zu machen. Was es mit den angeblichen Schreiben auf sich hat, vermögen wir nicht zu entscheiden: waren es Schombergs Berichte oder vielleicht eine Abschrift von der Instruktion für Crispinus, worauf eine spätere Meldung Augusts deutet, daß Laski eine Kopie von Wilhelms Schreiben vorgelegt habe⁴⁾? Dagegen ist die Behauptung von einer geplanten

¹⁾ 17. V. (ebd.).

²⁾ Maximilian an August, Wien 18. V., am 24. von diesem an Wilhelm gesandt (ebd.).

³⁾ Choisinin 462f.

⁴⁾ An Wilhelm 7. VI. (Marb. St. A. a. a. O.). Friedrich war wohl nur durch Johann Casimir hineingezogen. Von Truppenwer-

sächsischen Heirat Heinrichs eine dreiste und wohlberechnete Erfindung Monlucs¹⁾, um die von Anfang an geflissentlich betonte Freundschaft zwischen den Valois und den protestantischen Fürsten²⁾ möglichst intim erscheinen zu lassen. Der Kurfürst begnügte sich damit, Maximilian zu versichern, er habe nichts hiervon gehört, und in Wien war man von vornherein von der Grundlosigkeit der Ausstreuung überzeugt. Der Landgraf aber geriet, weil er kein reines Gewissen hatte, in die höchste Aufregung, er beeilte sich, August und dann dem Kaiser seine »kundliche Unschuld« in langen Darlegungen zu beteuern³⁾.

Er wird Schomberg nicht sanft angelassen haben, als er auf der Rückkehr von Sachsen nach Frankreich in den ersten Junitagen nochmals bei ihm vorsprach. Der Gesandte setzt natürlich eine Unschuldmiene auf und leugnet alles ab, mit seiner doch sehr fadenscheinigen Ausrede, Monluc könne höchstens geäußert haben, sein Herr erwarte von den deutschen Fürsten infolge ihrer alten Freundschaft keine Hinderung, gibt sich der Landgraf zufrieden. Er richtet sogar ein eigenhändiges Glückwunschschreiben an den neuen König, worin er ihn eindringlich zur Gewährung eines Religionsfriedens in Frankreich auffordert⁴⁾. Als der Unterhändler aber wegen der Reise Anjous anklopft und durchblicken läßt, Heinrich

bungen Johann Casimirs, angeblich zum Geleit Anjous, meldet Monteagudo am 5. VI. (Docum. inéd. CXI, 252.)

¹⁾ Das Nähere hierüber in meinem angeführten Aufsatz (N. Arch. f. sächs. Gesch. XXXII) 67 ff.

²⁾ Vgl. sein erstes Schreiben an die polnischen Großen (Choisnin 397) und die Instruktion für den zweiten französischen Gesandten de l'Isle. (Noailles III, 11 ff.)

³⁾ Korrespondenzen hierüber: Marburg St. A. a. a. O. Am 12. VIII. sendet Wilhelm seinem Bruder Ludwig ein Schreiben Erstenbergers, woraus zu ersehen, daß der Kaiser mit der Entschuldigung »gnädigst zufrieden.«

⁴⁾ Kassel 1. VI. (ebd.). Die Anregung dazu hatte Ludwig von Nassau am 25. V. gegeben. (Block 124.)

wünsche die Fürsten, deren Gebiet er berühre, persönlich zu begrüßen, scheint er doch auf seiner Hut gewesen zu sein. Er klagt Friedrich, es sei ihm sehr bedenklich, wie man sich in diesem Falle verhalten solle¹⁾, und Schombergs voreilige Vermutung, er werde den Valois bitten, seine kürzlich geborene Tochter aus der Taufe zu heben²⁾, bewahrheitet sich nicht. Zu der Schickung nach England ist er, so erstaunlich es bei der eben gemachten üblen Erfahrung auch ist, unter der Bedingung, daß Pfalz sich daran beteilige, noch immer bereit. Denn darum hält Schomberg besonders an, wiederum ausgerüstet mit einem Handschreiben Katharinas, das zugleich die Gewährung seiner Fürbitte für Hotmann ankündigt³⁾. Den Empfehlungsbrief hatte Karl der Königin schon durch La Mothe zukommen lassen und aus Furcht, die Fürsten möchten ihr die österreichische Verbindung anraten, Schomberg befohlen, die Legation mit allen Mitteln zu betreiben⁴⁾. Wilhelm bemüht sich sogar selbst, Friedrich dazu zu bewegen. Er stellt ihm vor, Elisabeth werde der Schickung halber in der Sache weder mehr noch weniger tun, dem König bezeige man seine Gutwilligkeit, und um in London alle Unannehmlichkeiten zu vermeiden, könne man

1) Kassel, 3. VI. (Marb. St. A. Polen 1569/73.)

2) Schombergs Schreiben (26. oder 29. V.) legt uns nicht vor, es ergibt sich aus Karls Antwort vom 15. VI. (Lettres IV 234 n.) Es handelt sich um Wilhelms Tochter Sabine, geboren 12. V., die am 21. VI. getauft wurde.

3) Marb. St. A. Polen 1573, s. d., nach Katharinas Schreiben an Schomberg vom 21. IV. (Lettres IV. 202 ff.) auf den 21. IV. zu datieren. Antwort Wilhelms 1. VI. (Marb. St. A. a. a. O.) Die Fürbitte für Colignys Hinterbliebene hatte sie mit nichtigen Gründen abgelehnt, die trotzdem fortgesetzten Interventionen der Fürsten führten sogar zu einem Schreiben Annas von Sachsen an Margarete von Valois. Über die Verwendung der polnischen Legation vgl. Sobieski 122 f., 204 f.

4) An Schomberg 21. IV. (L'Estoile I, 535 ff.), an La Mothe 25. V. (Mém. de Castelnau III, 335 f.), vgl. Schombergs zitierten Bericht vom 12. V.

die Gesandten so instruieren, daß sie, falls die Tudor zu der Heirat keine Lust spüre, allerlei zur Fortsetzung und Beförderung der Religion erinnerten¹⁾. Dabei hatte er kurz zuvor eine Anregung Oraniens, die deutschen Fürsten möchten Elisabeth von der Annäherung an Spanien abmahnen, mit der Begründung zurückgewiesen, daß man sich bisher ihrer Korrespondenz entschlagen und ein solcher Schritt eine »Verpflichtigkeit« auf sich habe²⁾!

Jedoch der Kurfürst läßt sich nicht darauf ein. Er hatte bereits vorher das ihm durch Johann Casimir übermittelte Ansinnen aus »erheblichen Ursachen« abgelehnt³⁾, und den Landgrafen macht er darauf aufmerksam, daß eine Intervention bei den Ausländern und Hugenotten leicht mißbraucht und ihnen selbst seltsam ausgelegt werden könne. Als Schomberg auf seiner Weiterreise um eine Audienz nachsucht, wird sie ihm nicht bewilligt⁴⁾.

Unterdessen waren die Verhandlungen über den Durchzug eröffnet. Ungefähr gleichzeitig mit der Bitte des polnischen Reichstages um freies Geleit für den König und die Gesandten nach Frankreich waren diese und mit ihnen Monluc auf deutschem Boden erschienen⁵⁾. Es bestätigte sich jetzt, was Schomberg in Sachsen erfahren hatte, daß es viel Bedenken, Verzug und Aufschub in Deutschland geben werde, aber die überall verbreiteten Gerüchte von einer feindlichen Haltung des Albertiners⁶⁾ erwiesen sich

¹⁾ In dem erwähnten Schreiben.

²⁾ Prinsterer I, 4, 106 f. in dem erwähnten Schreiben an Graf Johann.

³⁾ An Schomberg, Heidelberg 30. V. (Marb. St. A. Polen 1569/73.)

⁴⁾ An Wilhelm ebd. 11., 19. VI. (ebd.).

⁵⁾ Über die Reise der Gesandten vgl. Choisin 433 ff., Heidenstein 31 ff.

⁶⁾ Zum Beispiel: Charrière III, 399 A. und Calendar 1572/4, n. 1085.

als nicht minder wahr. Der Kaiser erklärte, erst die Kurfürsten befragen zu müssen, und umgekehrt verbot August den Gesandten die Weiterreise, bis die kaiserliche Erlaubnis eingeholt sei. Aber während Maximilian dem neuen Nachbarn möglichst entgegenkommen wollte¹⁾, hätte der Kurfürst das Begehrt am liebsten rundweg abgeschlagen. Zu seiner Abneigung gegen Frankreich und dem Ärger über das Resultat der Wahl gesellte sich die Erbitterung über die »ausgesprengten schimpflichen Orationes« und über die schlechte Behandlung der kurfürstlichen Legation²⁾, vor allem fürchtete er, Polen und Franzosen möchten bei dem Marsch durch das Reich nach ihrem Gefallen Praktiken anstiften. Er riet dem Kaiser, in seinem und der Kurfürsten Namen die beiden Mächte unter einem plausiblen Vorwand zu ersuchen, Deutschland mit dem Durchzug zu verschonen; käme darauf eine freundliche Antwort, so wäre den Sachen weiter nachzudenken, wolle Anjou Gewalt anwenden, »so müßte die Gegenschanz notwendiglich an die Hand genommen werden«, dadurch daß Pfalz, Mainz, Cöln und Hessen den Paß am Rhein mit einer guten Anzahl Reiter in acht hätten und von dem Kaiser, Brandenburg und ihm selbst mit etlichen tausend Pferden unterstützt würden. Den Untertanen sei durch kaiserliche Mandate jede fremde Bestallung zu verbieten, wie es in seinen und den brandenburgischen Landen schon geschehen war.

¹⁾ Wie sich schon in seinem erwähnten Schreiben an August vom 18. V. zeigt; vgl. auch die in Friedrichs Instruktion für den Frankfurter Tag erwähnten kaiserlichen Schreiben. (Kluckhohn 589f.)

²⁾ Darüber enthalten unsere Quellen sonst nichts. Noailles II, 292f. berichtet, man habe den Gesandten höflich geantwortet; Inhaltsangabe der Antwort bei Joannis I, 877f. — Über Augusts gesamte Haltung besonders: die Instruktion für Berlepsch, Dresden 14. VI., Schreiben an Wilhelm, Augustsburg 5. VII. und an den Kaiser, ebd., s. d., aber aus denselben Tagen. (Marb. St. A. Polen

Zweifelloos hätte ein solches entschlossenes Auftreten seinen Zweck nicht verfehlt. Die Stimmung in Paris lernten wir kennen, weder von Frankreich noch von Polen waren bei ihrer inneren Schwäche Gewaltsamkeiten zu gewärtigen, und die fremden Nationen hätten wirklich, wie August meinte, gesehen, daß es um Deutschland eine andere Gelegenheit habe, als sie sich vielleicht bedünken ließen.

Aber mit dieser stolzen, man möchte fast sagen nationalen Auffassung stand er ganz allein. Der Brandenburger hatte den Polen das Geleit sogleich bewilligt und wollte es auch dem König nicht verweigern, da er sonst einen doppelten Krieg mit Hineinziehung der Türken besorgte und er »der Gefahr am nächsten« saß¹⁾. Und ebenso argumentierte man am Rhein, wie dem Wettiner die Entsendung Berlepschs zu Hessen, Mainz und Pfalz zeigte. Die westdeutschen Fürsten ohne Unterschied der Konfession und Partei dachten keinen Augenblick daran, für das Reich die Kastanien aus dem Feuer zu holen und sich selbst die Finger zu verbrennen. Der Landgraf gewann es in seiner Seelenangst sogar über sich, August in höchstem Vertrauen von den »ansehnlichen Schulden«, mit denen er Karl IX. »verhaftet« sei, und die dieser wegen bisher erhaltener Korrespondenz nicht erfordert habe, Mitteilung zu machen²⁾. Aber anderseits suchte er peinlich den Anschein zu großer Gefügigkeit gegen die französischen Wünsche zu vermeiden, um nicht dadurch jenen über ihn ausgestreuten Gerüchten Vorschub zu leisten. So leicht Monluc, der ihn Mitte Juli plötzlich auf dem Meißner überraschte, ihn durch eine kräftigere Wiederaufwärmung der von Schomberg vorgebrachten Lügen von

1573); vgl. auch sein sehr deutliches Schreiben an die polnischen Stände bei Heidenstein 31.

¹⁾ Droysen II 2², 333.

²⁾ Zapfenburg 10. VI. (Marb. St. A. a. a. O.)

seiner Unschuld überzeugen konnte¹⁾, so entschieden, ja ungehalten lehnte Wilhelm die wiederholten Zumutungen Katharinas ab, bei August in der Geleitsfrage zu vermitteln. Seine völlige Hilflosigkeit und klägliche Halbheit offenbaren sich in dem Befehl an seine Räte, ein kursächsisches Schreiben so zu beantworten, daß es nicht in Wien und Dresden das Ansehen habe, »als ob wir pure raten, dem von Anjou den Paß zu gestatten, noch bei Frankreich, falls der Brief bekannt werden sollte, daß wir denselben verhindert haben«. Im letzten Grunde laufen seine wortreichen Ausführungen darauf hinaus, daß dem König mit geringem Gefolge der Durchzug zu gewähren sei, daß er sich aber von einem einhelligen Beschluß von Kaiser und Reich nicht absondern werde²⁾.

Um einen solchen zustande zu bringen, schlugen Mainz und Pfalz einen Kurfürstentag vor³⁾, der dann auf den 10. August nach Frankfurt einberufen wurde. Auf ihn verwiesen die einzelnen Fürsten die um das Geleit nachsuchenden französischen Gesandtschaften⁴⁾, und den noch immer in Sachsen wartenden Polen wurde jetzt endlich die Weiterreise erlaubt.

Der Gedanke war, wie Schomberg später erfuhr⁵⁾, von Heidelberg ausgegangen. Friedrichs Vertreter in Polen hatten ihm schon im Mai bei ihrer Rückkehr aus Warschau versichert, daß ihr Herr keine Schwierigkeiten machen werde⁶⁾. Denn für die pfälzischen Staatsmänner konnte es

¹⁾ Vgl. Choisin 435f. und Wilhelms Bericht an August Allendorf 21. VII. (Marb. St. A. ebd.)

²⁾ Die zahlreichen Korrespondenzen und Akten hierüber finden sich im Marb. St. A. a. a. O.

³⁾ Pfälzische Antwort an Berlepsch 8. VII. ebd.

⁴⁾ Kredenzen für die Gesandten Viart und Harlay, Gaillon 16. VII. (Lettres IV, 242f.), die Antworten: Marb. St. A. a. a. O., Dresden H. St. A. a. a. O., fol. 398.

⁵⁾ Vgl. sein Schreiben an Retz vom 1. IX., das auch die Beweggründe der Heidelberger aufführt. (Noailles III, 505f.)

⁶⁾ Schomberg an Katharina 19. V. (s. o.).

nach ihrer ganzen Tradition und bei den großen Plänen, die sie in diesem Sommer beschäftigten, nicht zweifelhaft sein, wie sie sich zu dem französischen Antrag zu stellen hatten. Dazu kam ein zweites Moment. Mit der Wahl Heinrichs hatten sie sich nicht nur abgefunden, sondern erhofften, wie ihre polnischen Glaubensgenossen, von ihr, die ja an die »Postulata Polonica« geknüpft war, und mehr noch von der Entfernung Anjous aus Frankreich eine Erleichterung für die Hugenotten¹⁾. Der Kurfürst hatte bereits mit einem Boten des Protestantenführers Zborowski darüber verhandelt²⁾ und ließ eben jetzt die polnische Legation auf der Durchreise in Mainz ersuchen, noch über jene Forderungen hinaus für die Hugenotten einzutreten. Wenn die Heidelberger trotzdem in der Durchzugsfrage nicht allein entscheiden wollten, sondern auf die Genehmigung von Reichs wegen drangen, so erstrebten sie damit größere Deckung für sich und größere Sicherheit für die Franzosen. Sie rechneten augenscheinlich mit starkem Widerspruch³⁾, denn Friedrichs Instruktion⁴⁾ für seine Räte sieht alle Fälle vor und sucht insbesondere eine Verschleppung der Angelegenheit zu vereiteln.

Jedoch bei der Gesinnung der Mehrheit stand das Resultat von vornherein außer Frage⁵⁾. Das erkannte auch August und fügte sich. Einstimmig wurde dem

¹⁾ Die Haltung der polnischen Protestanten zur Wahl und Monlucs Verhandlungen mit ihnen hat Sobieski aufgehehlt. Die Stimmung in Heidelberg kennzeichnet ein Schreiben des Ursinus vom 1. VII. (Rott n. 36).

²⁾ Sobieski 115f. Über die Entsendung Slomowskis nach Mainz ebd. 121 ff., Beilagen IV, V. Vgl. Heidenstein 35 und Kluckhohn 652f. Frühere pfälzisch-polnische Beziehungen zusammengestellt bei Sobieski 61 f.; über die Verhandlungen im August 1572 siehe Wotschke, Thretius 189 ff.

³⁾ Wie es auch die polnischen Gesandten taten, vgl. ihr Schreiben nach Polen 29. VII. (Theiner I, 151).

⁴⁾ Kluckhohn 587 ff.

⁵⁾ Vgl. Monteagudos Bericht vom 13. VIII. (a. a. O. 300.)

König und 800 Reitern freies Geleit bewilligt, der einzuschlagende Weg genau vorgeschrieben und das Dekret dem französischen Gesandten gleich mitgegeben¹⁾. Aber der Wettiner war weder von der Notwendigkeit noch von der Gefährlosigkeit des Beschlusses überzeugt. Er blieb dabei, »daß gleichwohl die Franzosen vor dem Rhein und anderen Pässen das Hütlein noch würden abziehen müssen«, und wie berechtigt sein unvermindertes Mißtrauen gegen die Valois und ihre Umtriebe war, lehrte schon die nächste Zukunft.

V. Neue Bündnisanträge und Unterhandlungen über die Kaiserwahl. (August bis November 1573.)

Am 6. Juli war vor den Mauern La Rochelles ein neues Abkommen mit den Hugenotten geschlossen worden. Die polnische Wahl Anjous und die durch sie geschaffene politische Situation gaben der Regierung nicht nur den letzten und stärksten Anstoß, sondern auch einen schicklichen Vorwand zum Einlenken, denn schon längst hatte sie das Ende des Krieges herbeigewünscht, in der Erkenntnis, daß erst der Friede im Innern freie Hand gegen Habsburg gewähre und die volle Wiedergewinnung der alten Freunde und verlorenen Positionen ermögliche²⁾. Schomberg hatte das in Deutschland auf Schritt und Tritt erfahren und in seinen Berichten damit nicht hinter dem Berge gehalten. Anfang Juni entwickelte es Ludwig von Nassau dem König in einer großen Denkschrift³⁾, und

¹⁾ Das Frankfurter Dekret ist abgedruckt bei Noailles III, 493ff. Der französische Gesandte war offenbar der vorher nach Wien geschickte Montmorin.

²⁾ Katharina an Anjou 13. III., 4., 6. IV. (Lettres IV, 180, 196, 197f.), Karl an ihn 28. VI. (ebd. 240 n.) Die Aufnahme des Friedens in Spanien: Prinsterer I, 4, 93*f., Arcana I, 201.

³⁾ Prinsterer I, 4, 81*ff., dazu v. Bezold 112, A. 2.

sogar ein so extremer und leidenschaftlicher Katholik wie Blaise Monluc befürwortete jetzt den Ausgleich mit den Calvinisten, seine Argumentation gipfelte in dem Satze, daß sein Herr die Prophezeiung von dem zur Weltherrschaft berufenen französischen Karl ohne ihre Unterstützung nicht verwirklichen könne¹).

Nicht nur seine Gascogner-Phantasie verstieg sich zu solch schwindelnden Höhen. Wie vor zwei Jahren in der hoffnungsvollen Zeit nach dem Edikt von St. Germain, so schwelgte jetzt nach dem Erfolge von Warschau der französische Ehrgeiz wieder in imperialistischen Träumen²). Die Erwerbung der Piastenkrone war ja von vornherein nur ein Glied in der Kette von hochfliegenden Entwürfen der Mediceerin gewesen, deren letztes Ziel das Kaisertum und damit die »europäische Monarchie« war. Und sollte sie nun auf halbem Wege stehen bleiben? Faßten doch auch die Habsburger ihre Niederlage in Polen als ein böses Omen für die Sukzession im Reiche auf und sahen dem Eintreffen Anjous in Deutschland mit banger Sorge entgegen³)! Überall in der politischen Welt sprach man von seinen Absichten auf die römische Krone⁴). Es hätte wahrlich nicht der Ermunterung Graf Ludwigs und Schombergs Warnungen vor den österreichischen Bemühungen bedurft, um Katharina

¹) *Commentaires et lettres de Blaise de Monluc* (publ. par de Ruble, Paris 1872) V, 306ff., besonders 324.

²) Vgl. v. Bezold 111f. Der Bischof von Dax träumte schon davon, daß Anjou das türkische Reich erobern und die Osmanen zum Christentum bekehren werde. (Noailles I, 72/3.)

³) Vgl. die Schreiben der Kaiserin und Monteagudos an König Philipp (Doc. CXI, 242, 247f., 267), St. Gouards Bericht aus Madrid, vom 9. VII. (Prinsterer I, 4, 92*f.), Delfino an Como 17. IX. (Nunt.-Ber. III, 3, 106, A. 4), Schomberg an Katharina 19. VIII. (Noailles III, 503ff.).

⁴) *Depeschen Alamannis* 26. VIII. (Desjardins III, 887), du Ferriers aus Venedig 3. VIII. (Charrière III, 418 A.) und englische Berichte. (Calendar 1572/4, n. 1102, 1107, 1189.)

zur Wiederaufnahme ihres Lieblingsprojektes zu bewegen. Nachdem sie in Polen den Rivalen ohne Schwertstreich, lediglich durch geschickte Taktik und skrupellose Machinationen aus dem Felde geschlagen hatte, schien es ihr im ersten Siegesrausch ein leichtes, ihm auf dieselbe Weise auch die oberste Würde der Christenheit zu entwenden.

Darin äußert sich recht augenfällig der fundamentale Unterschied in der französischen Auslandspolitik von 1571/2 und 1573: hatte Coligny die Anknüpfungen mit der antihabsburgischen Partei und die diplomatischen Schachzüge nur als Vorbereitung und Vorbedingung für den großen Waffengang mit Spanien betrachtet, für Katharina waren diese kleinen Künste die Panacee, die ihr die höchsten Triumphe ohne Wagnis in den Schoß werfen sollte. Wohl war sie nach der Beseitigung ihres Todfeindes zu den Richtlinien seiner auswärtigen Politik zurückgekehrt, aber sie gestaltete nicht allein ihr innerstes Wesen um, indem sie sie aus einer nationalen zu einer persönlich-dynastischen machte, auch die Mittel und Wege tragen unverkennbar den Stempel ihres Geistes. St. Gouard erweist sich als ein gelehriger Schüler dieser Staatskunst, wenn er Karl vorstellt: »heute werden die großen Unternehmungen mehr durch Verhandlungen und Praktiken als mit den Waffen ausgeführt¹⁾).

Als wichtigste dieser Praktiken bezeichnete die Königin selbst die Beziehungen zu Oranien und seiner Partei. So wenig sie an ein Eingreifen in den flandrischen Krieg dachte und denken konnte, so dringend gebot das französische und ihr persönliche Interesse, diese Wunde am Körper des spanischen Staates nicht heilen zu lassen und sich die unberechenbaren Nassauer nicht zu entfremden oder gar zu verfeinden. Karl spricht es einmal offen aus: Ich muß sie zu Freunden haben, um

¹⁾ In dem Schreiben vom 17. VII. (Prinsterer I, 4, 93*ff.)

nichts von ihnen zu befürchten und mich ihres guten Willens nach Gelegenheit bedienen zu können¹⁾. Wieviel ihm ihr guter Wille frommen konnte, hatte letzthin Ludwigs Verwendung bei dem Landgrafen gezeigt, und in der Kaiserfrage hatte er sich im richtigen Augenblick in empfehlende Erinnerung gebracht. Benutzte er seine Verheißungen natürlich nur als Köder, um die französische Hilfe für seine niederländische Expedition zu erlangen, so waren die Subsidien, zu denen sich die Königin im Herbst 1573 im tiefsten Geheimnis herbeiließ, lediglich als Kaufpreis für die Förderung ihrer Politik gemeint.

Unter diese Praktiken haben wir auch das Projekt eines Bündnisses mit den protestantischen Fürsten einzureihen, das jetzt aufs neue in Paris ventilirt wurde. Schomberg hatte schon im Frühjahr unter dem Eindruck seiner Konferenzen mit Johann Casimir und Graf Ludwig geraten, Anjou solle den Fürsten eine Defensivallianz antragen, um sie für seine polnische Kandidatur günstig zu stimmen und den habsburgischen Umtrieben den Boden zu entziehen, und hatte zu dem Behufe auch die Verleihung neuer Pensionen angeregt²⁾. Hiergegen machte Morvilliers mit Recht die schwere Belastung des Staatsäckels und die offenkundige Nutzlosigkeit der nachgerade zu »Tributen« gewordenen Zahlungen geltend³⁾, und jener Vorschlag wurde mit Rücksicht auf die Polen abgelehnt, die davon eine Verwicklung in einen türkisch-deutschen

¹⁾ In einem Schreiben an Anjou 3. IV. (Kervyn de Lettenhove: *Les Huguenots et les Gueux* III, 637.); vgl. Morvilliers' *Avis* vom 11. IV., Schomberg an L'Aubespine 26. V. (Prinsterer I, 4, 57*ff., 80*f.) und das zitierte Schreiben Katharinas an Anjou vom 6. IV.

²⁾ An den König 23. III., an L'Aubespine 12. V. (Moser IV, 336ff., 491ff.); vgl. de Thou LV 10. Die Pensionsvorschläge standen im Zusammenhang mit den Pensionsverhandlungen mit Johann Casimir.

³⁾ In seinem erwähnten *Avis*. Ganz ähnlich urtheilte 1563 Granvela Philipp II. gegenüber. (*Papiers d'Etat de Granvelle* VII, 155.)

Krieg befürchten könnten¹⁾. Dieses Bedenken war mit der Wahl beseitigt oder doch belangloser geworden, und die positiven Momente fielen jetzt noch schwerer in die Wagschale. Für einen ungefährdeten Marsch Anjous durch das Reich war eine enge Verbindung mit den evangelischen Fürsten von großem Wert, für die Bewerbung um die römische Krone geradezu unerlässlich. Darauf wurde die Regierung auch von außen hingewiesen. Die venezianische Signorie, die sich den Durchzug des Polenkönigs vom Halse halten wollte, machte dem französischen Vertreter mehr als einmal dahinzielende Anspielungen²⁾. Wenn sie freilich auch eine sächsische Heirat Heinrichs empfahl, so wußte man in Paris, daß darauf nicht zu rechnen war, stärker als der 1571 erteilte Korb mußte Augusts Stellung in der Geleitsfrage von neuen Versuchen abschrecken.

Darum wurde Schomberg Ende Juli beauftragt, den protestantischen Fürsten und Ständen im Namen beider Könige ein Defensivbündnis gegen jedermann anzubieten und im Zusammenhang damit das Kaiserprojekt ernstlich in Angriff zu nehmen³⁾. Hatte Karl es im April als sehr fraglich bezeichnet, ob die Fürsten sich zu einer Allianz bereit finden würden, so schienen die Zweifel, wenigstens hinsichtlich Pfalz' und Hessens, durch Schombergs Erfolge in Kaiserslautern und Kassel behoben, und für die Hauptsache, die Sukzession im Reich, glaubte

¹⁾ Karl an Schomberg 21. IV. (L'Estoile I, 535 ff.).

²⁾ Berichte du Ferriers: Charrière III, 416 A., 438 A., 447 A.

³⁾ Diese Mission Schombergs hat erst v. Bezold 112 ff. völlig klargestellt mit besonderer Berücksichtigung der pfälzischen Stellung dazu. Die von Noailles III, 515 f. gedruckte Instruktion Heinrichs ist nach seiner Kredenz an Wilhelm (Marb. St. A. Polen 1573) auf den 29. Juli zu datieren. Daß Schomberg eine gleichlautende Instruktion Karls IX. mitnahm, die uns nicht vorliegt, geht aus Wilhelms Schreiben an August vom 6. XI. hervor. Über das Kaiserprojekt vgl. auch die erwähnte Depesche Alamannis vom 26. VIII.

man nach Wilhelms Versprechungen und Johann Casimirs Äußerungen sicher auf sie zählen zu dürfen. Über diesen verfänglichen Punkt wurde dem Gesandten natürlich nichts Schriftliches eingehändigt und vermutlich keine bestimmte Marschroute vorgeschrieben, sondern das einzelne den Umständen und seinem bewährten Geschick überlassen, auch der übliche vertrauliche Brief Katharinas an den Landgrafen unterblieb diesmal.

Gleichzeitig scheint die Angelegenheit noch an einem anderen Orte eingefädelt worden zu sein. Der Nuntius Portia erfuhr später in Innsbruck, der König von Polen habe den Papst gebeten, seine Wahl zum römischen König bei den geistlichen Kurfürsten zu befürworten¹⁾. Obgleich die Nachricht mit großer Vorsicht aufzunehmen ist, läßt sie sich nicht gänzlich abweisen. Bereits im Oktober 1571 hatte Katharina die päpstliche Unterstützung der polnischen Kandidatur durch die Andeutung zu erlangen gesucht, Anjou könne in Deutschland zu einer Stellung kommen, in der er die katholischen Interessen fördern werde²⁾, und nachdem der Legat Commendone in Warschau schließlich für ihn eingetreten war, mochte sie auf Rom weitere Hoffnungen setzen. Selbst ein der Parteilichkeit gegen die Kurie so unverdächtiger Beobachter wie Graf Monteagudo urteilte im Mai, sie sei den Valois offenbar günstiger gesinnt als den Habsburgern³⁾. Und daß die Franzosen den Erzbischof von Mainz schon

¹⁾ Bericht an Como 27. I. 74 (Nunt.-Ber. III 3, 326).

²⁾ Sie bat den Großherzog von Toskana mit dem Papst über die polnische Frage zu verhandeln: . . . »di più, che potrebbe pervenire in Alemagna tale, che cercherebbe conservare et guadagnare sempre per la religione cattolica.« (Depesche Petruccis 16. X., Desjardins III, 723.)

³⁾ Docum. inéd. CXI, 242f. Freilich war durch Commendones Haltung die noch von der Florentiner Titelfrage stammende Erbitterung gegen den Papst in Wien sehr verschärft worden, aber gerade Monteagudo suchte ihn gegen die Vorwürfe des Kaisers in Schutz zu nehmen. (Vgl. ebd. 215.)

lange durch die Pfälzer bearbeitet währten, haben wir oben gesehen.

Schomberg begab sich zuerst zu Ludwig von Nassau und dann mit ihm nach Frankfurt, wo er noch während des Kurfürstentages eintraf¹⁾. Begreiflicherweise ließ er sich vor den Räten nicht blicken, nur mit Ehem trat er in persönlichen Verkehr. Vielleicht war es dieser oder einer seiner nassauischen Vertrauensmänner, der auf seinen Wunsch die Kaiserfrage bei den kursächsischen Delegierten anschnitt, was um so unauffälliger war, da sie ja doch in der Luft schwebte. Freilich wird Schombergs Behauptung, Maximilian habe von der Versammlung vergeblich die Anberaumung eines Wahltages zu erwirken gesucht, sonst nicht bezeugt und ist schon deshalb verdächtig. Im Gegenteil, nicht nur der sicherlich gut informierte spanische Botschafter in Wien, auch Kurfürst August wußte nichts davon²⁾. Natürlich wurden vor den Sachsen nicht alle Karten aufgedeckt, sondern lediglich die Bedenken gegen eine neue österreichische Nachfolge geltend gemacht; von der französischen Bewerbung verlautete nichts. Aber auch so werden sie an den Eröffnungen kaum »einen sehr großen Geschmack gewonnen haben«, wie Schomberg triumphierte. Die überaus starke Zuversichtlichkeit, die er in seinen Berichten zur Schau trägt, gründete sich doch vor allem auf das Entgegenkommen, das er bei Ehem und den Nassauern fand. Mit ihnen verabredete er auch den weiteren Feldzugsplan.

¹⁾ Von Schombergs Zusammenkunft mit den Nassauern meldet ein hessisches Schreiben vom 19. VIII. (Marb. St. A. Frkr. 1573); über seinen Aufenthalt in Frankfurt vgl. sein mit Vorsicht zu benutzendes Schreiben an die Königin vom 19. VIII. (Noailles III, 503 ff.)

²⁾ Monteagudo klagt fortwährend über das Stocken der Verhandlungen (a. a. O. 266 f., 289, 299 f.). Eine wohl auf August zurückgehende Äußerung Wilhelms bei Prinsterer I, 4, 116*. Höchstens könnte eine spätere Meldung der Nassauer an Oranien (ebd. 223 f.) hierauf bezogen werden, aber auch das ist sehr ungewiß.

Er selbst wandte sich mit Graf Johann nach Heidelberg und wollte von dort sofort nach Frankreich zurückkehren, jedenfalls um bei den Vorbereitungen zu Anjous Abreise zur Hand zu sein. Den Landgrafen konnte er ohnehin jetzt nicht aufsuchen, da er soeben einer Einladung Kurfürst Augusts gefolgt war. Ihn zu bearbeiten übernahm Graf Ludwig.

Dazu war es nötig, sich mit ihm über die Taktik zu verständigen¹⁾, und überhaupt wird sich der Agent bei dem erfahrenen Kenner der deutschen Höfe hierin Rat geholt haben. Sie kamen überein, nicht ohne weiteres mit der französischen Aspiration herauszurücken, sondern sie, wie es schon 1556 Reiffenberg im Auftrag Heinrichs II. bei Landgraf Philipp getan hatte²⁾, hinter dem Vorschlag der Wahl eines protestantischen Reichsfürsten zu verstecken; hierzu und zur Behauptung der Krone würden Frankreich und Polen jede direkte und indirekte Unterstützung gewähren. Aber es sollte doch gleich hinzugefügt werden, daß, wenn die Fürsten aus Rücksicht auf ihre geringen Mittel dem Hause Valois die Nachfolge anböten, es das Reich bei den hergebrachten Freiheiten schützen und sich durch Erlaß aller Kontributionen und Herstellung eines dauernden Friedens mit den Türken erkenntlich zeigen werde. Daß die Fürsten sich über den wahren Sachverhalt täuschen lassen würden, glaubte wohl selbst Schomberg nicht. Aber was verfiel das? Ihm kam alles darauf an, ihnen die Uneigennützigkeit Frankreichs und ihre eigene Ohnmacht gegenüber Habsburg möglichst deutlich zu Gemüt zu führen. »Sie werden sich ebenso wenig auf einen aus ihrer Mitte einigen, wie die Polen auf einen Piasten«, schreibt er an Retz. Hoffnungsvoll ging er ans Werk.

¹⁾ Sie geht aus den noch zu erwähnenden Schreiben Ludwigs an Bing und Schombergs an Retz hervor.

²⁾ Trefftz 146f.

Schon der Umstand, daß Friedrich ihn jetzt empfing — darüber wird er sich vorher vergewissert haben —, und die höfliche Aufnahme, die ihm, wenn auch als einer Privatperson, zuteil wurde, bezeugten ihm den Umschwung in der Stimmung des Kurfürsten¹⁾. Die Aktionspartei mit dem in Heidelberg anwesenden Johann Casimir an der Spitze hatte in diesem Sommer die Herrschaft über den schwankenden Fürsten gewonnen und den Einfluß der Theologen und geistlichen Politiker, die ihm immer wieder die grausigen Bilder der Blutnacht vor die Seele riefen, fast ganz zurückgedrängt. Wie hierauf in erster Linie die niederländischen Verhältnisse eingewirkt haben, hat von Bezold ausgeführt, daneben hat aber auch die durch die polnische Wahl geschaffene Situation zu dieser Wendung beigetragen²⁾. Der Hugenottenfriede beseitigte dann wenigstens das stärkste Bedenken gegen eine neue Annäherung. Trotz alledem bleibt es erstaunlich, wie weit sich Friedrich auf Schomberts Wünsche einläßt. Er begnügt sich nicht damit, für den Durchzug Anjous allerlei willkommene Winke zu geben und besonders vor den spionierenden kaiserlichen Kommissaren zu warnen, zu der Intervention für Alençons Heirat, die er noch vor zwei Monaten so entschieden abgelehnt hatte, will er sich nun verstehen, dem Allianzprojekt zeigt er sich nicht abgeneigt, und in der Sukzessionsfrage verhandelt man offen über die Erhebung eines Valois, für den die Pfälzer sogar »eine Art Wahlkapitulation« aufstellen. Im Ernst hat Friedrich nicht daran gedacht, ihnen seine Stimme zu geben. Sein Programm war dasselbe wie 1562: Verhinderung einer Neuwahl zu Lebzeiten des Kaisers und das Interregnum, während dessen er auf Grund seines Reichsvikariates Vorteile für den Prote-

¹⁾ Leider sind wir über die Verhandlungen ganz auf Schomberts stark übertreibenden Bericht an Retz vom 1. IX. (Noailles III, 505 ff.) angewiesen.

²⁾ Vgl. oben S. 105.

stantismus, wenn nicht die Freistellung, durchzusetzen hoffte ¹⁾. Hierfür wollte er, wie Ehem schon bei seiner vorjährigen Rundreise erklärt hatte, an Frankreich »einen Rücken haben« ²⁾. Auch er nutzte also die französischen Aspirationen für seine eigenen Pläne aus und trieb das gleiche doppelte Spiel wie Ludwig von Nassau, nur daß es für einen Kurfürsten doch weit bedenklicher und kompromittierender war.

Nun erreichte Schomberg zwar nicht alles, was er wollte. Zu einer persönlichen Begrüßung der beiden Könige und ihrer Mutter an der Grenze konnte er Friedrich nicht bewegen, bloß Johann Casimir verhiess schließlich sein Erscheinen. Auch die politischen Resultate hatten nicht das rosenrote Aussehen, das er ihnen in seinen Schilderungen verleihen wollte. Die Pensionsverhandlungen mit dem jungen Pfalzgrafen gelangten noch immer nicht zum Abschluß, und Graf Ludwig, der durch seinen Bruder über alles genau unterrichtet war, meldete nach Hessen³⁾, man sei dem Gesandten auf seine Werbung »mit ganz guter Antwort, doch conditionaliter« begegnet, sofern der König sein Erbieten mit der Tat beweisen werde, das heißt doch vor allem den Hugenotten gegenüber. Und wie man in der Wahlsache über unverbindliche Erörterungen nicht hinausgekommen war, denn vor irgendwelchen Schritten ihrerseits forderten die Pfälzer bestimmte Garantien des Königs, so machten sie für das Bündnis den Beitritt mehrerer Fürsten, mindestens Hessens, förmlich zur Vorbedingung. —

Dem Grafen Ludwig waren offenbar nachträglich wegen seines Versprechens an Schomberg Skrupeln aufgestiegen. Er zögerte erst einige Tage und half sich dann aus der Verlegenheit, indem er das gewünschte Schreiben

¹⁾ Moritz 82 ff.; v. Bezold 186 f.

²⁾ Kluckhohn 452.

³⁾ Prinsterer I, 4, 106*.

nicht an Wilhelm selbst, sondern an dessen vertrauten Kammersekretär Simon Bing richtet und es ihm anheimstellt, wie er seinen Herrn davon in Kenntniss setze¹⁾. Es ist gemäß der Vereinbarung mit Schomberg abgefaßt, die Gefahren einer neuen habsburgischen Sukzession — ein weiterer Schritt auf der Bahn zur Erbmonarchie. Zunahme der Kontributionen infolge der finanziellen Erschöpfung des Erzhauses und seine Abhängigkeit von Spanien — werden ebenso grell ausgemalt wie die Vorteile einer französischen Wahl nachdrücklich unterstrichen; an den Bündnisantrag wird die Drohung geknüpft, wenn die Fürsten ihn »über alle Zuversicht« ausschlagen sollten, müßten die Könige ihres Besten auf andere Wege gedenken. Auffallend ist, daß hierin Karl IX. als Bewerber um die römische Krone erscheint, während doch Katharina seit langem ihren Abgott Heinrich dafür erkoren hatte und in ihm die Habsburger mit der öffentlichen Meinung ihren Rivalen erblickten. Beruht es auf einem Versehen des Grafen, oder schob man Karl vorläufig vor, aus Scheu, den Polenkönig sofort zu nennen, oder spielten der Zwist und die Eifersucht der Brüder auch in diese Frage hinein? Leider sind wir völlig auf Vermutungen angewiesen, denn unsere einzige Quelle über die Heidelberger Verhandlungen, Schombergs ausführliche Relation an Retz, enthält hierüber nichts.

Dem biedereren Bing ging nach seinen eigenen Worten die Sache über den Verstand. In dem kurzen Extrakt aus dem Schreiben, den er dem Landgrafen zuschickt, meldet er hierüber nur, daß sich der französische Hof »omnibus modis, mit Händen und Füßen« gegen eine österreichische Sukzession wehre und die Wahl eines evangelischen Fürsten wünsche. Ja, ihm erscheinen die

¹⁾ 28. VIII. 1573. (Prinsterer I, 4, 97*ff.) Der Vermittlung Bings hatte sich Ludwig auch früher mitunter in seinem Verkehr mit Wilhelm bedient.

übrigen Mitteilungen Ludwigs über die französische Geldhilfe für die Niederländer und das Bündnis viel wichtiger, denn allein hierzu gibt er in einem beigelegten geheimen Zettel nähere Erläuterungen¹⁾. Schomberg hatte zu früh renommiert, sie hätten Wilhelm »Nadel und Faden eingehändigt, um die Arbeit, die ihm Katharina ehemals zugeschnitten, gut zusammenzunähen«. Nicht bloß die erste Eröffnung wurde verfehlt, auch der Zeitpunkt war der denkbar unglücklichste, denn der Landgraf weilte noch immer in Sachsen.

Die Katholiken des In- und Auslandes hatten schon längst die Machtstellung des sächsischen Kurfürsten im Reich, vor allem seinen beherrschenden Einfluß auf seine Glaubensgenossen bewundernd, besorgt oder mißgünstig betrachtet²⁾. Und gerade in diesem Sommer boten die zahlreichen fürstlichen Besuche in Sachsen — nacheinander waren der Kurfürst von Brandenburg, der Markgraf von Ansbach, die Landgrafen Ludwig und Wilhelm sowie Johann Casimir bei ihm zu Gaste — sowohl dem Argwohn wie dem politischen Klatsch willkommenen Stoff zu den abenteuerlichsten Vermutungen³⁾, obwohl

¹⁾ Kassel 3. IX. (Marb. St. A. Niederlande 1573, I.)

²⁾ Der Venezianer Micheli urteilt 1571: . . . »che da lui dependono quasi tutti li altri« (Fontes rerum Austriacarum 30, 294) und Graf Monteagudo schreibt 1574: »porque podemos decir con verdad, que es el que tiene en cuidado al (?) Imperio, y en cuya mano está la general paz ó guerra de todo él.« (Docum. inéd. CXI, 474.). De Thou nennt den Kurfürsten (LI, 34) »conciliator et arbiter rerum imperii ac moderator.«

³⁾ Vor allem der Nuntius Portia sandte der Kurie unaufhörlich Alarmnachrichten über den »Leipziger Convent« (Nunt.-Ber. III, 3, 288f., 298, 345f., 360f.), zum Teil auf Grund von Äußerungen Herzog Albrechts und Erzherzog Ferdinands. Daß auch in Venedig darüber gesprochen wurde, zeigt du Ferriers Bericht vom 18. IX. (Charrière III, 434 A.); Schombergs Befürchtungen in seinem zitierten Schreiben vom 19. VIII. Das einzige positive Resultat dieser Begegnungen war ein gemeinsames Vorgehen

nur die Reise des Pfalzgrafen politische Zwecke verfolgte. Bald hieß es, ein protestantischer Kriegszug nach Frankreich oder Flandern sei geplant, bald, der Augsburger Religionsfriede solle angetastet werden, und selbst ein dem Wettiner so nahestehender Fürst wie Albrecht von Baiern fürchtete, die große Huldigung, die man ihm erweise, könne ihn zu derartigen Unternehmungen verleiten. Natürlich wurde auch die Sukzessionsfrage mit den Zusammenkünften in Verbindung gebracht. Wer dem nachgerade unvermeidlichen Gerede von Augusts Gelüsten nach der römischen Krone keinen Glauben schenkte, hegte den Verdacht, daß er den auf ihn bauenden Kaiser hintergehe und die Wahl hinauszuschieben suche¹⁾. Völlig zu Unrecht. Daß damals über die Nachfolge nicht verhandelt wurde, lag, soweit wir sehen können, lediglich an Maximilians Zögern, der erst die Krönung seines Sohnes in Böhmen erreichen wollte²⁾ und infolge der französischen Umtriebe noch bedenklicher als zuvor geworden war. August war, wie der Kaiser selbst dem spanischen Botschafter wiederholt versicherte³⁾, seinen Wiener Versprechungen treu geblieben, weder jenes Zerwürfniß über die Beilehnung der Ernestiner⁴⁾, noch die habsburgische Niederlage in Polen⁵⁾ hatte ihn anderen Sinnes gemacht.

Sachsens, Ansbachs und Hessens gegen die Jesuiten in Fulda. (Vgl. Nunt.-Ber. III 3, LXXVII; Ritter 447.)

¹⁾ Khevenhiller an Maximilian 20. II. 74 (Nunt.-Ber. III 3, 360, A. 7) und Portias erwähnte Berichte, unter denen besonders Erzherzog Ferdinands Äußerung bemerkenswert ist, daß zwischen Sachsen und dem Kaiserhof kein solches Vertrauen bestehe, wie man denke. (289f.)

²⁾ Diese Vermutung von Bezolds (187, A. 2) wird durch die Berichte Monteagudos (a. a. O. 266, 289, 299f.) und Portias (a. a. O. 106) bestätigt.

³⁾ Docum. inéd. CXI, 227f., 244, 266f.

⁴⁾ Wie Moritz S. 56f. annimmt.

⁵⁾ Was Maximilian zuerst befürchtet hatte. (Docum. inéd. CXI, 266f.).

Bei dem Brandenburger hatte er die Sache bereits eingeleitet und dessen Einwände gegen Rudolfs Fanatismus zu entkräften gesucht¹⁾.

Denn es war doch ganz selbstverständlich, daß die Fürsten während ihres langen Zusammenseins alle politischen Tagesfragen erörterten, und August wird die günstige Gelegenheit nicht versäumt haben, den Landgrafen vollends zu seiner Auffassung herüberzuziehen²⁾. Sei es, daß betreffs jener Äußerungen Monlucs trotz aller hessischen Beteuerungen ein leiser Argwohn bei ihm haften geblieben war³⁾, jedenfalls schien es ihm angesichts der französischen Wühlereien im Reich unbedingt erforderlich, in dem ihnen zunächst ausgesetzten Westen einen Vertreter seiner konservativen Anschauungen zu wissen. Die bittere Erfahrung, die Wilhelm in Polen gemacht hatte, mag dem Kurfürsten seine Bemühungen erleichtert haben; in welchem Maße sie gelangen, bezeugt des Landgrafen Stellung zu dem neuesten französischen Begehre.

Die entschiedene Ablehnung des Bündnisantrages, die er noch von Sachsen aus, also bevor er Ludwigs Schreiben genau kannte, seinem Sekretär ankündigt⁴⁾, kann dafür freilich nicht angeführt werden, denn sie entsprach seiner früheren Haltung und seiner gesamten Politik. Aber ganz augenfällig offenbart sich seine Wandlung in der Aufnahme der französischen Kaiserwünsche. Hatte er sie bisher ängstlich verheimlicht und jedes vertrauliche Anklopfen Katharinas mit seinen Vertröstungen erwidert, so sendet er jetzt nach seiner Rückkehr nach Kassel dem Kurfürsten

¹⁾ Vgl. Monteagudos Bericht 14. V. (ebd. 227f.), womit Lossens Vermutung (I. 206), daß schon 1573 mit Brandenburg über die Wahl verhandelt sei, bewiesen wird.

²⁾ s. o. S. 68.

³⁾ Am 26. VII. hatte er Wilhelm auf die Übersendung von Monlucs Rechtfertigung geschrieben, die Gewährsmänner des Kaisers würden es nicht aus den Fingern gezogen haben.

⁴⁾ 8. IX. Prinsterer I, 4, 115*f.

eine Kopie von Ludwigs Schreiben zu¹⁾, »ut ad omnem assaultum sit paratus«, und würdigt weder den Nassauer noch die Könige, deren Kredenzen ihm Schomberg zugeschickt hatte, einer Entgegnung: sollten sie darum nachsuchen, so will er sie »pure et absolute« an die Kurfürsten weisen. Die Bitte, bei den verwandten Fürsten für ihr Anliegen Stimmung zu machen, beantwortet er damit, daß er August den höchst überflüssigen, aber für ihn höchst bezeichnenden Rat erteilt, nur ja kein ausländisches Haupt zu erwählen, da die Fürsten davon nichts Besseres als die Frösche von ihrem König, dem Storch, zu erwarten hätten. Hier haben wir aus seinem eigenen Mund ein Zeugnis für die Zweizüngigkeit und Hinterlist, mit der er Katharina jahrelang hingehalten und getäuscht hatte.

Der Kurfürst fand hierdurch seine schlimmsten Befürchtungen bestätigt. Er hatte in Erfahrung gebracht, daß Schomberg schon längst hin und wieder solche Dinge in Deutschland vorgegeben habe, und wiederholt seine alte Mahnung, auf die bösen, giftigen Meutereien, die er und andere seines Gelichters den Franzosen einbilden, acht zu haben. Mißtrauen und Scharfsinn lassen ihn erraten, daß Graf Ludwig bei der ganzen Sache seine Hand im Spiele habe. Er trifft den Nagel auf den Kopf mit der Vermutung, »daß diese Pfeile nicht aus Schombergs Köcher kommen, sondern von verdorbenen Leuten, so bei jungen Potentaten durch solche Brillen groß werden und ihre Scharten auswetzen wollen, gefördert werden«, und widerlegt die Zweifel Wilhelms, der den Grafen in Schutz zu nehmen suchte, mit Berufung auf den Stil der Werbung, der beweise, daß sie nicht in französischer, sondern in deutscher Sprache konzipiert worden sei.

¹⁾ Ihre Korrespondenzen hierüber ebd. 118*, 123*f., die beiden dort nur erwähnten Schreiben Augusts vom 29. X. und 13. XI: Beilage XV und XVI. Das gesamte Material hierüber: Marb. St. A. Niederlande 1573, I.

Wenn er freilich glaubte, sie sei ohne Befehl des Königs vorgebracht, so konnte ihn der Landgraf auf Grund der königlichen Kredenzen eines Besseren belehren und deckte die andere Quelle der französischen Ambition auf: »Ach-tens dafür, dieweil es den Franzosen gelungen, daß sie das Königreich Polen an sich praktiziert, daß sie davon so hochmütig worden, daß sie nicht anders wissen, denn sie müssen nun Herren der ganzen Welt werden, und der-halben auch solche Höhe begehren«.

In dieser Stimmung war es ihm sicherlich sehr un-lieb, an sein eilfertiges Versprechen für Alençon erinnert zu werden. Mit der Zusage Friedrichs war die einzige Bedingung es einzulösen erfüllt, und darauf pochte der Hof, als er Ende September die beiden Fürsten ersuchte, sobald wie möglich ihre Gesandten auf Kosten des Königs nach London abzuordnen¹⁾. Gewiß hätten sie das An-sinnen auch jetzt noch ablehnen können, aber dazu war Wilhelm zu feige und zu schwach, während bei Friedrich die Bedenken durch die Furcht überwogen wurden, »ein Abschlag werde andere gute Sachen verhindern.« In diesen Worten liegt die Erklärung seiner gesamten Haltung zu Frankreich. Das schwierigste war die Abfassung der Instruktion. Von seiner Illusion auf »eine sonderbare Nutzbarkeit« für die evangelische Religion war der Land-graf, wenn er sie überhaupt je ernstlich gehegt hatte, zurückgekommen, und der bequemste Ausweg, sich ein-fach auf den Wunsch Karls zu beziehen, war durch dessen ausdrückliche Bitte, die Legaten möchten »allein aus ihrer Herren Mund reden« versperrt²⁾.

¹⁾ Karl IX. an Friedrich und Wilhelm, Fontainebleau 29. IX., Schomberg an Wilhelm, Paris 30. IX. (Marb. a. a. O.) Ebenda die Korrespondenzen Friedrichs und Wilhelms hierüber, die wie Schom-bergs Schreiben, fragmentarisch bei Prinsterer I, 4, 116*f. publi-ziert sind. — Kurz zuvor hatte Retz in England über die Heirat verhandelt.

²⁾ Das hatte Karl schon im April betont (an Schomberg 21. IV., L'Estoile I, 535ff.) Darum sollten die Gesandten auf der

Die Vereinbarung hierüber gehörte zu den »wichtigen Sachen«, derentwegen Johann Casimir Ende Oktober »in aller Stille« in Kassel erschien¹⁾. Friedrich hatte Schomberg bei seiner Anwesenheit verheißen, sich in der Bündnisfrage mit Wilhelm in Verbindung zu setzen²⁾, aber in erster Linie galt die Reise nach Hessen und Sachsen der Unterstützung Oraniens, die jetzt völlig im Mittelpunkt der Heidelberger Politik stand³⁾. Lediglich unter diesem Gesichtspunkt und zu diesem Zwecke hatten ja die pfälzischen Staatsmänner dem französischen Antrag Gehör geschenkt, darum sollte ihn Johann Casimir in diesem Zusammenhang und, wie es scheint, nur nebenbei erwähnen, um August und Wilhelm durch den Hinweis auf die französische Hilfe für den niederländischen Kriegsplan zu gewinnen. Und wie um dieselbe Zeit Johann von Nassau in Köln mit Kurfürst Salentin verhandelte⁴⁾, so sollte der Pfalzgraf auch die andere Seite des großen Programms, Königswahl und Freistellung, behutsam anschnelden.

Hinreise Paris nicht berühren, sondern in Metz den Paß und 1000 Kronen erhalten.

¹⁾ Friedrich an Wilhelm 16. X. (Marb. St. A. a. a. O., z. T. Prinsterer I, 4, 118*). Über die Reise vgl. v. Bezold 116, 128, Moritz 46f. Das (falsch datierte) Anbringen des Pfalzgrafen bei Sachsen: Kluckhohn 591ff. Eine Meldung Monteagudos darüber 30. XI.: Docum. inéd. CXI, 68/9 (wo dieser Bericht fälschlich in das Jahr 1572 gesetzt ist).

²⁾ Für Schombergs Behauptung (an Retz 1. IX.), der Kurfürst werde am Tage seiner Abreise einen Boten an Wilhelm senden, habe ich keinen Beleg finden können. Sie ist auch an sich wegen Wilhelms Besuch in Sachsen, worüber Friedrich unterrichtet war, wenig wahrscheinlich.

³⁾ Vgl. von Bezold 125ff. Daß der von Friedrich nach England gesandte Agent Dathenus war, zeigt sein Schreiben an Leicester 17. XII. (Rel. pol. des Pays-Bas et de l'Anglet. VII, 9f.) Am 15. XI. bittet er aus London Ehem. bei der Heiratslegation zum pfälzischen Kommissar ernannt zu werden. (M. St. A. a. a. O.)

⁴⁾ Über die Verhandlungen mit dem Kölner vgl. Lossen I, 206ff.

In der englischen Heiratsangelegenheit einigen sich die beiden Fürsten auf eine gemeinsame Anfrage bei Schomberg: vor der Schickung müßten sie wissen, wie die Königin gesinnt sei, ob noch Hindernisse vorhanden, und wie es mit der Religion gehalten werden solle. Jedoch noch ehe das Schreiben Friedrich zur Unterzeichnung übermittelt wurde, teilt er dem Landgrafen mit, seine Bedenken gegen die Interzession seien zu groß, er wolle sich ihrer gänzlich entschlagen und mit allen zugleich in Freundschaft bleiben¹⁾. Wilhelm stimmt ihm erleichtert zu²⁾, wendet aber diesen seinen alten Grundsatz auch auf das pfälzische Anbringen an.

Denn weder Johann Casimir noch dem zu seiner Unterstützung herbeigeeilten Ludwig von Nassau gelang es, ihn aus seiner Zuschauerrolle gegenüber den niederländischen Kämpfen aufzurütteln. Obwohl er sich ihren Argumenten gegen einen friedlichen Ausgleich nicht verschließen konnte, warnte er dringend vor einem Eingreifen³⁾. Über die Besprechung des französisch-polnischen Allianzangebots fehlen uns leider jegliche Nachrichten, doch unterliegt es keinem Zweifel, daß Wilhelm bei seiner Ablehnung beharrte. Von den übrigen Wünschen der Pfälzer fand bloß die Forderung der Freistellung seinen Beifall, er befürwortet sie vorsichtig in einem Schreiben an August, das er Johann Casimir mitgibt⁴⁾. Das war

¹⁾ Ob hierauf auch seine Enttäuschung über die Entwicklung der Dinge in Frankreich und die abschlägige Antwort des Königs auf die polnische Verwendung für die Hugenotten (Sobieski 144 f.), eingewirkt hat, vermag ich nicht zu entscheiden.

²⁾ Der französische Hof scheint davon nicht in Kenntnis gesetzt worden zu sein. Noch am 18. Jan. 1574 erwähnt Karl IX, in einem Schreiben an La Mothe die deutsche Legation, von der er aber jetzt eine Vermehrung der religiösen Schwierigkeiten bei dem Heiratshandel befürchtet. (Mém. de Castelnau III, 373.)

³⁾ Kluckhohn 597/8.

⁴⁾ 6. XI. (vgl. Prinsterer I, 4, 123* f.) Die französische Kandidatur hat Johann Casimir hier so wenig wie in Dresden vertreten.

das einzige, was dieser erreichte; worauf es ihm wohl vor allem angekommen war, die Förderung seiner Werbung bei August, hatte er nicht erlangen können. Und daß er in Dresden ein noch größeres Fiasko erleben würde, darüber konnte ihn nur seine Unkenntnis von der Stimmung seines Schwiegervaters täuschen.

Seinen alten Gedanken einer deutschen Friedensvermittlung in den Niederlanden hatte der Kurfürst seit einem Jahre wieder lebhaft aufgegriffen und in Wien nachdrücklich vertreten¹⁾; davon ließ er sich nicht abbringen und am allerwenigsten durch die Pfälzer²⁾. Auf ihre Bündnis- und Verständnisprojekte erachtete er nicht einmal eine Antwort für der Mühe wert, er bezog sich auf seine vorjährigen Erklärungen. Am verdächtigsten aber mußte ihm ihr innerpolitisches Programm sein. Wir wissen aus einer eigenhändigen Aufzeichnung von ihm³⁾, daß Johann Casimir im Auftrag seines Vaters zunächst ihm selbst die Kaiserkrone anbot und erst nach der von vornherein erwarteten Ablehnung dieses Scheinvorschlages den Plan auf Interregnum und freie Wahl offenbarte. Beides hat er weit von sich gewiesen. Nach dem Glanz des Kaisertums düstete es den schlaunen Rechner und sparsamen Haushalter nicht, er wollte lieber ein reicher Herzog als ein armer Kaiser sein⁴⁾. Als 1556 dieselbe

Diese Fragen streift auch ein Brief des Kaisers an Wilhelm vom 14. I. 1574, in dem er sich für das Ilseung mitgegebene Schreiben bedankt und eindringlich vor einem Interregnum warnt. (Hopfen 381f.) Über Wilhelms Stellung zur Königswahl und Freistellung 1575/76 vgl. Moritz 106f., 450. Sein Mißtrauen in den Kölner bezeugen seine auf den 18. und 20. XI. zu datierenden Schreiben an Joh. Casimir (Prinsterer I, 4, 126*f.)

¹⁾ Vgl. v. Bezold 92ff.

²⁾ Antwort an Johann Casimir, Annaberg 11. XI. (mit falschem Datum Kluckhohn 601ff.)

³⁾ Moritz 47.

⁴⁾ Berichte Trons 8. V. und 9. XII. 1575. (v. Bezold 187, A 2, Turba 573).

Versuchung an ihn herangetreten war, hatte er geantwortet, um keinen Preis dürfe ein Kaiser durch französische Hilfe gewählt und von französischem Einfluß abhängig werden¹⁾. Bei den engen Beziehungen der Heidelberger zu dem Grafen Ludwig und nach allem, was er von der französischen Ambition erfahren hatte, mußte er jetzt ihre Propositionen damit in Verbindung bringen, wenn nicht für ein abgekartetes Spiel halten, zumal der Pfalzgraf ausdrücklich an Ludwigs Brief an Bing anknüpfte. Denn was konnte den Franzosen gelegener kommen als ein Interregnum mit seinen unvermeidlichen Wirren, Gegensätzen und Zwistigkeiten²⁾? Und ebenso sah er das Postulat der Freistellung an: nicht nur daß sie das Palladium seiner Politik, den Religionsfrieden, und damit die Reichsverfassung zerstören würde, auch sie bot dem Ausland und vor allem den Valois ein treffliches Mittel zur Einmischung. Innere und äußere Gründe führten ihn gleich zwingend zur Verwerfung der pfälzischen Vorschläge. »Daß man zu guter Einigkeit und Verfassung im Reiche trachte und sich mit den fremden Potentaten . . . nicht verteuffe, das ist unseres Ermessens die beste Salze auf solch Wildbret«, hatte er vor Johann Casimirs Ankunft dem Landgrafen im Hinblick auf die französischen Umtriebe geschrieben³⁾, und in dieser Auffassung wurde er durch die Enthüllungen seines Schwiegersohns noch bestärkt.

So kündigt sich schon jetzt die Situation von 1575/76 an, und vielleicht fällt hiermit auf seine Stellung zu der ganzen Frage neues Licht. Auch wenn er sich nicht

¹⁾ Goetz, Wahl 46; Trefftz 147f.

²⁾ Daß August sich 1572 dem Gedanken geneigt gezeigt haben soll, wie Johann Casimir in seinen Gedenkzetteln behauptet, halte ich mit v. Bezold für ausgeschlossen (I n. 418 A. 11). Vgl. auch die Bedenken Herzog Christophs gegen das Interregnum 1562 bei Häberlin, Neueste deutsche Reichsgeschichte IV (1777), 539f.

³⁾ Hierzu und zum ganzen s. Beil. XV und XVI.

bereits für die Sukzession Rudolfs verpflichtet hätte, die französischen Machinationen und die pfälzischen Pläne mußten ihn bei seiner politischen Grundanschauung zu der Überzeugung bringen, daß nur die Wahl des Erzherzogs den Bestand des Friedens in Deutschland sichere und unabsehbare Gefahren abwende, und daß sie deshalb möglichst zu beschleunigen sei¹⁾. Hatte er schon auf die ersten Nachrichten hin die Österreicher vor den französisch-polnischen Praktiken gewarnt²⁾, so machte er nun ihre Sache völlig zu der seinen.

Das ist das einzige positive Resultat der großen, so siegesbewußt ins Werk gesetzten französischen Aktion. Nicht allein daß sie in ihrem letzten Ziel und in allen Teilen gescheitert war — denn mit der hessischen und sächsischen Ablehnung war auch die pfälzische entschieden, obwohl die Fama von dem Abschluß des Bündnisses sprach³⁾ — sie selbst hat das, was sie verhindern wollte,

¹⁾ Am 4. V. 1574 empfehlen Sachsen und Brandenburg dem Kaiser die Regelung der Nachfolge »zur Verhütung vieler geschwin- der und böser Praktiken und Anschläge, die von auswärtigen Potentaten auf das heil. röm. Reich könnten gemacht werden.« (Schneidt 12). August hatte dem Brandenburger Ludwigs Schreiben an Bing mitgeteilt. (Moritz 63, A. 2); über seine Absicht, die Pfälzer mit der Königswahl zu überrumpeln ebd. 63 ff.

²⁾ v. Bezold 116, 119, A. 1.

³⁾ Vgl. die Berichte du Ferriers aus Venedig 27. VIII. und 12./20. XI. (Charrière III, 423 A., 447 A.) Auffallenderweise gab man sich auch in pfälzisch-nassauischen Kreisen noch Hoffnungen auf August hin; vgl. das zit. Schreiben Dathenus' an Leicester und Ludwigs von Nassau an Oranien, Dezember 1573. (Prinsterer I, 4, 279). Daß der angebliche Bündnisvertrag zwischen deutschen Ständen, England, Schottland, der Schweiz und den Niederlanden vom 15. X. eine plumpe Fälschung ist, hat v. Bezold 117, A. 2 erkannt; vgl. jetzt auch Stahlin 623, A. 1. In Venedig zirkulierte sogar ein Gerücht von einem Bündnis zwischen August, der Königin Elisabeth, dem König von Polen und den Türken (!!) (Sidney an Languet, Venedig 19. XII. 1573 bei Pears: The correspondence of Sir Philip Sidney and Hubert Languet. London 1845, S. 205.)

die österreichische Nachfolge, mit am kräftigsten gefördert und den ausschlaggebenden protestantischen Fürsten vollends in die Arme Habsburgs getrieben. Dadurch hat sie auch auf die Entwicklung der innerdeutschen Verhältnisse folgenschwer und verhängnisvoll eingewirkt. Wie bei der sächsischen Reaktion und Augusts Bruch mit den Pfälzern die Beziehungen zu Frankreich wesentlich mitspielen, so steht das dritte entscheidende Ereignis der nächsten Jahre, der Verzicht auf die Freistellung und damit auf ein weiteres Vordringen des Protestantismus im Reich, in einem inneren Zusammenhang mit den französischen Aspirationen von 1573.

VI. Der Durchzug des Polenkönigs durch das Reich.

Jedoch auch in Frankreich war der Wind mittlerweile umgeschlagen. Als Schomberg am 31. August stolz auf seine Erfolge und hoffnungsvoll nach Paris zurückkehrte, fand er hier eine ganz andere Stimmung vor. Leider sind wir über die Art und Weise, wie man seine Verhandlungen aufnahm, nicht unterrichtet, aber der Befehl der Königin, zunächst den Rat des in England weilenden Marschalls Retz einzuholen¹⁾, läßt darauf schließen, daß sie seinen Optimismus nicht teilte, und das Schweigen der Nassauer über ihre Schritte bei Hessen und Köln mußte ihr Mißtrauen verschärfen²⁾. Es trat jetzt deutlich zutage, daß die ganze Aktion nicht einem klaren festen Plan, sondern nur einem momentanen Aufflackern des französischen Ehrgeizes entsprungen war, daß ihr alle realen Fundamente fehlten und sie nichts anderes als ein Luftschloß war. Das Land war keineswegs pazifiziert und

¹⁾ Schomberg an Retz 1. IX.

²⁾ Am 29. IX. spricht Schomberg dem Grafen Ludwig sein Erstaunen darüber aus und bittet um Bescheid. (Prinsterer I, 4, 210.)

stand infolge der Annäherung der Unzufriedenen an die Hugenotten am Vorabend eines neuen Bürgerkrieges. Und unter solchen Auspizien sollte Heinrich Frankreich verlassen, dessen Thron ihm bei dem Hinsiechen Karls IX. über kurz oder lang zufallen mußte? Seine von Anfang an geringe Neigung, die heimatliche Machtstellung und das üppige Hofleben mit dem dürftigen Scheinkönigtum der polnischen Adelsrepublik zu vertauschen, hatte sich allmählich zu einem förmlichen Widerwillen ausgewachsen. Gemeinsam mit seiner Mutter suchte er den Termin seiner Abreise immer weiter hinauszuschieben, und so ist es nicht zu verwundern, daß sie über die einzuschlagende Route zu keinem Entschluß gelangen konnten.

Denn das Frankfurter Dekret hatte die Befürchtungen vor dem Zuge durch Deutschland nicht zerstreut, sondern durch die Mängel der Ausfertigung und die Beschränkung der Begleiterzahl eher noch gesteigert¹⁾. Das Gerede von geheimen Abmachungen des Kaisers mit Sachsen und den nordischen Mächten wollte nicht verstummen²⁾, und der französische Agent in den Niederlanden wußte nicht genug von der feindseligen und drohenden Haltung Albas zu melden³⁾. Überängstlich um das Wohl ihres Lieblings, ließ Katharina allen Gerüchten und den Warnern in ihrer Umgebung bereitwillig ihr Ohr, Anfang September faßte sie den Weg durch Italien und die Türkei ernstlich ins Auge⁴⁾.

¹⁾ Schomberg an Retz 1. IX. (Noailles III, 512f.), Bericht du Ferriers 18. IX. (Charrière III, 433 A.), Laureo an Como, Paris 27. IX. (Theiner I, 379.) Zum ganzen vgl. Noailles II, 381 ff.

²⁾ Bericht du Ferriers 3. VIII. (a. a. O. 417 A.)

³⁾ Didier I, 403f., 421; vgl. auch 413ff. Klage Karls über die unfreundliche Haltung Spaniens in seinem Schreiben an St. Gouard 10. XII. (Gachard, Bibl. nat. II, 438.)

⁴⁾ Karl an St. Gouard 1. IX. (ebd. 433f.), an du Ferrier und den Bischof von Dax 2. IX. (Lettres IV, 252 n., X. 330f.); vgl. Salviati an Como 6. XI. (Nunt.-Ber. III, 3, 251, A. 1.)

Die Lage am Hof schildert am besten Schombergs ausführlicher Bericht an Retz, er liefert zugleich einen neuen Beweis für sein diplomatisches Geschick und seine untrügliche Kenntniss der deutschen Zustände. Die Besorgnis der Königin, man möchte durch eine Sistierung Heinrichs die Rückgabe der lothringischen Bistümer erzwingen wollen¹⁾, entkräftet er mit der nur allzu wahren Bemerkung, die Fürsten könnten sich nicht einigen, wer die Städte erhalten solle, und die weit abgessenen würden sich von einer jährlichen Kontribution von tausend Talern mehr bedrückt fühlen als von dem Verlust von Straßburg und Speier obendrein. Überdies hätten alle Stände durch den Frankfurter Beschluß ihr Wort verpfändet, und den in erster Linie in Betracht kommenden evangelischen Fürsten verbiete das eigene Interesse, Frankreich vor den Kopf zu stoßen, da sie ohne dessen mächtigen Schutz von ihren katholischen Gegnern »wie ein Salzkorn verschlungen werden würden«. Er hatte schon im Mai betont²⁾, daß eine Umgehung des Reiches Verdacht erregen und den Argwohn von einem Bündnis mit den Türken zur allgemeinen Überzeugung verdichten werde; wieviel mehr jetzt, wo das Geleit offiziell nachgesucht und bewilligt worden war! Auch das Kaiserprojekt und seinen letzten Erfolg in Heidelberg spielte er aus, hatte er doch schon von Frankfurt an Katharina geschrieben, wenn sie den großen Schlag tun wolle, müsse Heinrich so schnell wie irgendmöglich in Deutschland erscheinen. Seine Argumente werden endlich durchgedrungen sein. Mitte September war die Reise durch das Reich beschlossene Sache³⁾, und auf seinen Rat entschied man

1) Bei Heinrichs Flucht aus Polen im folgenden Jahre tauchte der Gedanke wirklich auf, vgl. das Schreiben Hegenmüllers an Baiern 3. VII. (Kluckhohn 706, A. 1) und Portias an Como 5. VII. 1574. (Nunt.-Ber. III, 4, 103.) — 2) An Karl 19. V. (Noailles III, 496 ff.)

3) Am 17. IX. teilt es Karl du Ferrier mit. (Charrière III, 437 A.) Das offizielle Schreiben an Mainz vom 20. IX. bei Joannis

sich auch dafür, daß der König die Fürsten, deren Gebiet er passieren mußte, persönlich begrüßen sollte, wodurch seine Sicherheit noch erhöht wurde. Den einzelnen Höfen wurde Heinrichs bevorstehende Ankunft offiziell mitgeteilt, gleichzeitig erbat und erlangte er eine Vermehrung seines Gefolges auf 1200 Reiter¹⁾. Ende des Monats brach er in Gesellschaft seiner Mutter und seiner Brüder von Paris auf, der lothringischen Grenze zu, mit einer Langsamkeit, die aller Welt verriet, wie ungern er sich trennte.

In Deutschland rief das unerklärliche Zögern begreiflicherweise Erstaunen und Befremden hervor²⁾. Der Kaiser argwöhnte neue Praktiken dahinter, und als dann die Kunde von den Besuchen Heinrichs bei den Fürsten kam, galt es in katholischen Kreisen für ausgemacht, daß dabei über die Kaiserwahl verhandelt werden solle³⁾. Besonders der Umstand, daß der Marschall Retz sich in seinem Gefolge befand, wurde dahin gedeutet⁴⁾, ja, es hieß, daß auch Katharina deutschen Boden betreten werde, um mit Kurfürst Friedrich zu konferieren⁵⁾. Andererseits bemächtigte sich der strengen Protestanten eine

I, 878. Daß Katharina sich aber noch den Ausweg offen hielt, im Notfall durch die Schweiz abzubiegen, zeigt das erwähnte Schreiben Laureos vom 27. IX.

¹⁾ Noailles III, 494f.; vgl. Arcana I, 206, Doc. inéd. CXI, 326.

²⁾ Die weitverbreitete Auffassung, daß Heinrich Frankreich überhaupt nicht verlassen werde, erhielt dadurch neue Nahrung. (Vgl. z. B. Rott n. 37ff.) Der Landgraf schrieb noch am 5. XII., er glaube nicht eher daran, bis er den König diesseits Reims sähe. (Marb. St. A. Polen 1569/73.)

³⁾ Berichte Monteagudos 18. X., 30. XI. (a. a. O. 326, 66.) In Innsbruck glaubte man, der Weg durch Deutschland sei nur zu diesem Zweck gewählt. (Portia an Como 27. I. 1574, Nunt.-Ber. III, 3, 326.)

⁴⁾ Bericht Salvias 16. XI. (Theiner I, 374f.); vgl. de Thou LVII, 9. Der englische Gesandte Dale nennt als Grund das Mißtrauen der Guisen gegen den königlichen Günstling (Calend. 1572/4 n. 1245).

⁵⁾ Salvias 26. XI. (Theiner I, 375.)

tiefe Entrüstung, daß die evangelischen Fürsten dem von Gott gezeichneten Mörder ihrer Glaubensgenossen eine ehrenvolle Aufnahme bereiten wollten¹⁾.

Kurfürst Friedrich hatte sich schon bald nach Schombergs Aufbruch entschlossen, den König unterwegs zu begrüßen, um, wie er an Hessen schreibt, »unsere und der Christenheit Notdurft« mit ihm zu bereden²⁾. Er fühlte wohl selbst, welches Aufsehen dieser Schritt gerade von ihm erregen werde, und fügt darum eine Begründung hinzu, aus der unverkennbar Schombergs Argumentation herausklingt: obgleich er an den vorjährigen Pariser Geschehnissen ebenso wenig wie Sachsen Gefallen trage und keine Lust habe, »mit den Leuten viel Gesprengs zu machen«, so wisse man, »wie die Sachen mit den jungen Herren geschaffen, wie sie durch böse Leut zu deren Färbungen leichtlich bewege, dahingegen durch gute Leut auch auf bessere Wege zu führen« seien. Zu seiner Meldung, daß der Kardinal von Lothringen die Begegnungen zu hintertreiben suche, stimmt ein späterer venezianischer Bericht, daß die polnischen Katholiken der Verkehr ihres Herrschers mit den deutschen Protestanten sehr verdrieße³⁾. Dem Gesandten Harlay, der ihm Anfang Oktober Heinrichs Abreise ankündigt, erteilte er eine freundliche Antwort⁴⁾, und um dieselbe Zeit beruhigte sein Agent Dathenus, der auf dem Wege nach England am französischen Hofe vorsprach, die Königin über die Sicherheit ihres Sohnes⁵⁾, so daß sie seine Begleiter an-

¹⁾ Ursinus an Bullinger, 11. IX. (Heppe II, Beil. S. 137); Le Réveille-Matin (Edinburg 1574), II, 165f.

²⁾ Heidelberg 7. IX. (Marb. St. A. a. a. O.)

³⁾ Krakau 25. I. 1574. (Noailles III, 535.)

⁴⁾ Am 4. X. Vgl. Katharinas Schreiben an Harlay 17. X. (Lettres X, 332.)

⁵⁾ Vgl. sein erwähntes Schreiben an Ehem, London 15. XI. Über seine Verrichtung in Frankreich wissen wir sonst nichts.

wies, in Notfällen den Rat und Beistand des Pfalzgrafen zu erbitten¹⁾.

Mit Friedrichs Stellung war auch die des Landgrafen entschieden. Ihn hatte Schomberg, wie wir sahen, zuerst über eine Zusammenkunft sondiert, und Wilhelm war von vornherein zu dem ungefährlichen und unverbindlichen »Baisolus manus« geneigt²⁾, aber als einziger und ohne Rückhalt hätte er es wohl kaum gewagt. So erklärt er Harlay³⁾, er werde den König, der nach der vorgeschriebenen Marschroute Hessen nur im Süden berührte, in seiner Stadt Vacha bewirten, und wenigleich er sich selbst damit noch nicht zum Erscheinen verpflichtet hatte, wie er geflissentlich nach Sachsen meldete, begann er doch schon bald mit umfassenden Vorbereitungen für einen festlichen Empfang. Der geradezu fieberhafte Eifer, den er dabei entfaltet, ist nicht nur ein Beleg für seine Betriebsamkeit und seine Dienstfertigkeit gegenüber den Valois, er wirft auch ein Schlaglicht auf den Zuschnitt der deutschen Fürstenhöfe des XVI. Jahrhunderts, auf ihre bürgerliche Einfachheit und die Unerfahrenheit, man könnte auch sagen, Rückständigkeit in den Fragen des höfischen Zeremoniells. Unaufhörlich bestürmt er Friedrich und den allgewandten Schomberg, wie es mit dem Quartier, der Tafel und Küche und den Ehrenbezeugungen gehalten werden solle; den Unterhändler bittet er, einige Tage vor Heinrichs Ankunft bei ihm einzutreffen, damit alles »nicht pro decore, sondern pro posse angestellt werde«.

Mitten in diesen Zurüstungen überrascht ihn plötzlich die Nachricht, daß der König seine Route ändern

1) An Bellièvre, Blamont 4. XII. (Lettres IV, 269.)

2) Schon am 28. VIII. hatte er das in einem Schreiben an Friedrich von Zwickau aus durchblicken lassen. Über diese Frage und die Vorbereitungen zum Empfang entwickelte er eine kolossale Schreibtätigkeit. (Marb. St. A. Polen 1569 73, 73, 73/4.) Vgl. auch Beilage XVII.

3) Antwort, Kassel 14. X. (Marb. St. A. Frankr. 1573.)

und nach Kassel kommen werde. Ein Überfall, den unbezahlte deutsche Reiter im Fuldaschen auf die dem Valois vorausreisenden Leute des Bischofs von Posen gemacht hatten, sowie beängstigende Gerüchte von Truppenwerbungen ließen es den Franzosen geratener erscheinen, das gefährliche Gebiet zu vermeiden und den Umweg durch ganz Hessen einzuschlagen¹). Dem Landgrafen suchten sie vorzuspiegeln, Heinrich wolle ihm hiermit eine besondere Aufmerksamkeit erweisen, aber er durchschaute den Zusammenhang. Er fürchtete, diese Verletzung des Frankfurter Dekrets werde den alten Verdacht gegen ihn wieder aufwärmen, und bot darum alles auf, den König von seinem Vorhaben abzubringen, was erst einem eigens dazu abgeordneten Gesandten gelang. Daß er ihn aber trotz alles Jammerns auch in Kassel aufgenommen haben würde, zeigt seine flehentliche Bitte an seinen Bruder Ludwig, falls der König auf seinem Plan bestehe, »sich nicht so fremd gegen ihn zu stellen«, da eine Kränkung Heinrichs ihm in Anbetracht seiner Schulden an Frankreich sehr schädlich werden könne²).

In dieser Frage ließ er sich sogar durch die abweichende Haltung Kursachsens nicht beeinflussen. Denn August hatte zwar in seinem Lande die gebührenden Anordnungen für das Geleit getroffen, aber darüber hinaus

¹) Wilhelm erhielt die Nachricht am 24. XI. durch Schreiben Heinrichs und Schombergs aus Vitry und Toul vom 9. bzw. 13. XI. Das nähere in seinen Korrespondenzen. Vgl. auch den erwähnten Bericht Salvatis vom 6. XI. und Friedrichs Befehl an den Burggrafen und Landschreiber zu Alzei. (Kluckhohn 590, A. 1.)

²) Kassel 11. XII. Ludwigs Gebiet wäre in diesem Falle entgegen dem Frankfurter Beschluß von dem Durchzug berührt worden, deshalb beteiligte er sich an Wilhelms Schritten. Ob er den König aber in Marburg begrüßt haben würde, erscheint, trotzdem er sonst sich meist nach dem älteren Bruder richtete, fraglich. Den französischen Wunsch, sich ebenfalls in Vacha einzufinden, erfüllte er nicht, sondern begnügte sich damit, Heinrich durch zwei Gesandte dort begrüßen zu lassen.

wollte er keinen Schritt tun. Schon im Herbst erklärte er dem Landgrafen, er werde den unwillkommenen Gast nicht persönlich begrüßen. Als er durch ihn hörte, Friedrich wolle dem Valois seine beiden jüngeren Söhne entgegensenden, meinte er, es geschähe ihm zuviel Reverenz damit¹⁾, und vermutlich bestimmte ihn auch diese Erwägung, Johann Casimir in Dresden zurückzuhalten, so daß er nicht einmal dem Befehle seines Vaters, in Vacha zu erscheinen, Folge leisten konnte²⁾.

Während in diplomatischen Kreisen überall von einer sächsischen Heirat Heinrichs und außerordentlichen Vorbereitungen für den Empfang gefabelt wurde³⁾, so daß Graf Monteagudo wieder einmal mit geheimer Schadenfreude Zweifel in die Aufrichtigkeit des gehaßten Wettiners äußern konnte, wagte die französische Regierung nicht, ihn wie die anderen Fürsten direkt um eine Begegnung zu bitten, sondern bediente sich der Vermittlung Barbys, Johann Casimirs und Wilhelms von Hessen. Denn die Zusammenkunft mit ihm erstrebte sie noch aus einem besonderen Grunde: für die Verbindung zwischen Frankreich und Polen waren gute Beziehungen zu Dänemark und die freie Fahrt durch den Sund von großem Wert, und hierfür wollte sich Heinrich Augusts vielvermögende Fürsprache bei

¹⁾ Wilhelm an Friedrich, Dessau 4. X.; August an Wilhelm 21. XII.

²⁾ Der Hauptgrund lag in den Eehändeln des Pfalzgrafen (vgl. Kluckhohn 607, A. 2); Friedrichs Befehl: Ludwig von Nassau an Oranien (Prinsterer I. 4, 278 ff.), Schomberg an die Königin 20. XII. (Noailles III, 529 ff.)

³⁾ Berichte Monteagudos 30. XI., 26. XII. (a. a. O. 66., 352.), Mondoucets vom 12. IX. (Didier I. 403), Portias 30. XII. (Nunt.-Ber. III, 3, 446), du Ferriers 11. I. 1574. (Charrière III, 459 n.) Über den Heirathandel vgl. meinen Aufsatz 68 ff., Sobieski 67; von päpstlichen und italienischen Bemühungen darum schreibt Ursinus am 9. XII. an Crato. (Rott n. 41.)

König Friedrich sichern¹⁾. Ob und wie Graf Barby sich seines Auftrages entledigt hat²⁾, wissen wir nicht. Johann Casimirs Überredungsversuche mußten bei dem politischen und persönlichen Gegensatz zwischen ihnen wirkungslos verhallen. In einem ziemlich scharf gehaltenen Schreiben erläutert und motiviert der Kurfürst ihm seinen unerschütterlichen Entschluß, sich nicht zum König zu begeben und nicht von ihm überfallen zu lassen; der Absicht des Schwiegersohns, Heinrich zu begrüßen, will er nichts in den Weg legen, doch läßt er ihm keinen Zweifel darüber, daß er alsdann für ihn nicht mehr anzutreffen sei³⁾. Dagegen blieben Wilhelms Warnungen vor den Gefahren einer Ablehnung nicht ohne Eindruck, über seinen Brief holt er das Gutachten seiner Räte ein⁴⁾. Sie empfehlen ihm aber bei seinem Vorsatz zu verharren, da sie von einer Begegnung keinen Nutzen und von ihrer Unterlassung keinen Schaden erwarten können; die rheinischen Fürsten seien in einer anderen Lage, denn dort ziehe der König nur drei oder vier Meilen an ihrer Residenz vorbei, was bei ihm nicht der Fall sei. August stimmt ihnen zu und bittet den Landgrafen dafür zu sorgen, daß er mit neuen Gesuchen verschont werde⁵⁾. Daß er sich aber der Tragweite seiner Entscheidung voll auf bewußt war, bezeugt ein eigenhändiger Zettel an Craco, in dem er ihn daran erinnert, daß der Rat aus

1) Das erfuhr Wilhelm in Vacha von Heinrich selbst. (An August 3. I. 1574.)

2) Ein Schreiben Schombergs an ihn vom 10. XII.: Dresden H. St. A. 9989, III, fol. 48.

3) Beilage XVIII.

4) Wilhelm an August und Johann Casimir 15. XII. (Siehe Beilage XVII.) Gutachten der Räte s. d. (Dr. II. St. ebd., fol. 137f.); auch über die Antwort an Johann Casimir hatte August Cracos Rat eingeholt.

5) Schwarzenberg 21. XII. (Marb. St. A. Polen 1573.)

seinem Kopfe herkomme, und ihn für alle Folgen verantwortlich macht¹⁾).

Während so im Reich der Kampf der Meinungen hin und her wogte, war Heinrich bereits an der deutschen Grenze angelangt. Am 29. November wurde er in Blamont, wo er von seiner Mutter Abschied nahm, von Pfalzgraf Christoph und Ludwig von Nassau empfangen. Wie hatte sich Schomberg im August die Begrüßung ausgemalt, welche Hoffnungen darauf gesetzt²⁾, und was war daraus geworden! Nicht nur daß auch Johann Casimir nicht gekommen war, der Anblick »der Mutter und ihrer Kinder« war für die Deutschen alles andere als bewundernswert und ermutigend. Die Lage in Frankreich hatte sich immer schärfer zugespitzt³⁾: Karl IX. war Anfang des Monats krank in Vitry zurückgeblieben, drang aber um so heftiger auf die Entfernung des Bruders, und an den Intrigen Alençons und seinem Einvernehmen mit den Unzufriedenen war kein Zweifel mehr möglich. Dazu wuchs die Angst vor einem Anschlag auf den Polenkönig mit jedem Schritt, mit dem man sich der Grenze näherte, und veranlaßte gleich zu Beginn auffallende Abweichungen von der ausgemachten Route⁴⁾. Unter diesen Umständen ist es nicht erstaunlich, daß von der Aspiration auf die römische Krone keine Rede mehr war und Katharina nur danach trachtete, die drohenden Gefahren zu beschwören. Nur dieses Ziel verfolgte sie in den Verhandlungen mit

¹⁾ Beilage XIX.

²⁾ Vgl. seine Schreiben vom 19. VIII. und 1. IX.

³⁾ Vgl. Noailles II, 387ff. Die Gerüchte von einer Vergiftung Karls waren auch nach Deutschland gedrungen, vgl. Wilhelms Schreiben an Johann Casimir 20. XI. (Prinsterer I, 4, 127*.)

⁴⁾ Vor allem die Umgehung von Metz erregte großes Aufsehen, vgl. Heidenstein 47f., Theiner I, 375, Nunt.-Ber. III, 3, 287f., Calendar 1572/4 n. 1245. Auch Johann Casimir meinte, »es werden Bossen dahinter stecken.« (An Wilhelm 11. XII.) Über Katharinas Besorgnisse vgl. ihr zit. Schreiben an Bellièvre 4. XII. und Schombergs Bericht vom 20. XII.

den Fürsten¹⁾. Dadurch daß sie ihnen für die niederländische Expedition ihre Hilfe verhielt, allerdings unter dem Vorbehalt, daß auch die deutschen Fürsten ihre Unterstützung gewährten, wollte sie ihnen die Hände binden und sie an einem Eingreifen in die innerfranzösischen Wirren hindern — was sie freilich selbst durch die Zusammenführung Alençons mit Ludwig vereitelte —, anderseits hoffte sie sich hiermit die Sympathien der protestantischen Stände und ihrem Sohn einen ungefährdeten Zug durch das Reich zu sichern. Wenn sie kurz darauf Philipp II., den die Zusammenkunft natürlich sehr beunruhigte, offiziell mitteilen ließ, der Graf sei bloß als Mentor des jugendlichen Christoph und beide als Bürgen für einen unbehelligten Marsch Heinrichs durch die evangelischen Lande gekommen²⁾, so war diese Erklärung zwar eine bewußte Lüge und nicht geeignet, das spanische Mißtrauen zu entkräften, aber ihre eigenen Hintergedanken spiegeln sich in der Tat darin wieder.

Dieselben Tendenzen bestimmten das weitere Reiseprogramm und die politischen Konferenzen mit den einzelnen Fürsten. Sie bewogen den König zu dem Abstecher nach Heidelberg³⁾, als Kurfürst Friedrich im letzten Augenblick sein angekündigtes Erscheinen in Oppenheim absagte. Seine Theologen, deren Vorstellungen ihn neben

¹⁾ Vgl. v. Bezold 116ff.; de la Ferrière: *Rev. des quest. hist.* 48, 430f.; Decrue: *Le parti des Politiques* (Paris 1892) 114ff. Außer den dort gegebenen Nachweisen siehe den Bericht Cavallis nach Venedig 29. XII. (Calend. . . of Venice 1558/80 n. 565) und Monteagudos 8. III. 1574. (Doc. inéd. CXI, 370f.)

²⁾ Karl an St. Gouard 8. XII. (Gachard, *Bibl. nat.* II, 437); die Besorgnis der Spanier erwähnt auch Salviati am 25. XII. (Theiner I, 376/7) und Monteagudo a. a. O.

³⁾ Über die Beratung in Weißenburg, worin Heinrich und seine französischen Begleiter für den Besuch in Heidelberg eintraten, die Polen dagegen stimmten, vgl. Heidenstein 49, Sobieski 166f. und Grazianis Schreiben an Como 20. I. 1574. (Theiner I, 412.)

einem Unwohlsein zurückhielten¹⁾, erreichten somit das Gegenteil von dem, was sie wünschten, denn die Berherbergung des Valois und seiner »Mörderkohorte« in der Metropole des deutschen Calvinismus mußte ihnen und allen Gleichgesinnten noch viel anstößiger sein²⁾. Die denkwürdige Zusammenkunft auf dem Heidelberger Schloß ist so oft und zuletzt von v. Bezold mit so eindringender Kritik der Überlieferung geschildert worden³⁾, daß wir uns begnügen können, ihre Resultate kurz hervorzuheben. Beide Teile verfehlten ihren Zweck. Der fromme Kurfürst konnte sich doch nicht verhehlen, daß seine »Gesetzpredigt« an dem aalglatten Sohn der Mediceerin ohne jeden Eindruck abglitt, und auf seine Mahnung, in Frankreich die Religion freizustellen, replizierte der König

¹⁾ Ursinus berichtet Camerarius: »eum princeps nec vellet nec ob valetudinem posset illi obviam ire« . . . 26. I. 1574, Rott n. 42), und hatte schon am 9. XII. Crato geschrieben: »nunquam gratus fuit nobis eum aegrotare.« (Ebd. n. 41.) Vgl. auch Heidenstein a. a. O.

²⁾ Ursinus an Camerarius 26. I., 25. II. 1574 (Rott n. 42, 43), an Bullinger 3. I. 1574 (Heppe II, Beilagen S. 140). Ein englischer Bericht aus Augsburg vom 30. XII. 73 vergleicht Heinrich mit Sanherib. (Calend. 1572/4 n. 1260).

³⁾ 119 ff. Außerdem Kluckhohn, Friedrich 360 ff., Soldan II, 563. Auch Sobieski 166 ff. bringt nichts wesentlich Neues, nur daß er den Zusammenhang zwischen Friedrichs Haltung und dem Scheitern der polnischen Aktion für die Hugenotten starker, als bisher geschehen, betont. — Die Hauptquellen sind: Friedrichs Aufzeichnung über sein Gespräch mit Heinrich (Monumenta Pietatis (Francofurti 1702), 311 ff.), sein Bericht an August 13. XII. (Kluckhohn, Briefe II, 612 ff.), Ludwig von Nassau an Oranien (Prinsterer I, 4, 278 ff.), Johann v. Nassau an Oranien 25. XII. (ebd. suppl. 148* ff.), Schomberg an Katharina 20. XII. (Noailles III, 529 ff.), Zuleger an Johann Casimir 2. I. 1574 (Prinsterer I, 4, 316 ff.); La Huguerye I, 195, de Thou LVII, 11, Heidenstein 49. Vgl. außerdem die erwähnten Berichte Grazianis vom 20. I. und Monteagudos vom 8. III. 1574, sowie die zitierten Schreiben des Ursinus, der über den Empfang meldet: »mediocris tamen honor habitus et dicta illi, quae nollet audire«.

schlagfertig, die deutschen Fürsten gestatteten auch nur ihr eigenes Bekenntnis in ihren Landen. Anderseits wurde der französisch-polnische Antrag auf ein gegenseitiges Verteidigungsbündnis gegen jedermann von den Pfälzern sofort richtig bewertet. Während Johann von Nassau meinte, man müsse wie die Bienen den Honig auch aus den giftigen Blumen holen, wollte sich Friedrich nicht abermals »unter dem Schein der Konföderation an der Nase herumführen lassen«, und für einen recht zweifelhaften und ungewissen Gewinn seine Glaubensgenossen in Frankreich preisgeben. Daß die Gegensätze unter seinen Beratern auch jetzt wieder zutage traten, steht außer Frage, und die Abwesenheit Johann Casimirs wird sich bei den Verhandlungen fühlbar gemacht haben. Es sieht fast nach einem Kompromiß aus, wenn sie schließlich erklärten, sich zuvor mit den anderen Fürsten ins Einvernehmen setzen zu müssen und sich erst in Vacha definitiv entscheiden zu können; und es kennzeichnet die Situation, daß die Führer beider Richtungen, neben Zuleger, der nach Schombergs Ausspruch stets die Sache der Hugenotten im Kopfe und im Munde hatte, »der Todfeind des Hauses Österreich«, Ehem bei der Zusammenkunft mit dem Landgrafen zugegen sein sollten.

Die anschließenden Besuche Heinrichs in Mainz und Fulda entbehren jeglichen politischen Interesses¹⁾. Das Gerücht, der König habe den Kurfürsten für die Kaiserwahl gewinnen wollen²⁾, hat gar keine Wahrscheinlichkeit

¹⁾ Über den Aufenthalt in Mainz: Serrarius, *Rerum Moguntiacarum libri V* (Moguntiae 1604) V. cap, 13; die kurzen Notizen bei Heidenstein 49 und in Grazianis Bericht vom 20. I.; das Schreiben des Kurfürsten an August 17. XII. (Dr. H. St. A. 9889, III, fol. 50/1) und N. von Berlepschs an Erich Volkmars von Berlepsch, Vacha 31. XII. (ebd. 8485, fol. 29ff.).

²⁾ Wie Portia am 27. I. 1574 behauptet. (Nunt.-Ber. III, 3, 327.) Monteagudo berichtet am 8. III. seinem Herrn, daß Mainz und Sachsen keine Verhandlungen gegen Österreich zuließen.

für sich. Der Erzbischof selbst berichtete August, er habe auf die Freundschaftserbietungen »etwas mattig« geantwortet, und auch sonst verlief ihr Zusammensein nicht gerade sehr harmonisch. Die Franzosen fanden, der Kirchenfürst demütige sich nicht genug vor dem König, und er hielt ihre vielen Fragen, die er sich noch dazu erst verdolmetschen lassen mußte, mehr für eine Grobheit als für eine französische Courtoisie. Und der Aufenthalt in Fulda ist bloß dadurch bemerkenswert, daß Heinrich die Gelegenheit des Weihnachtsfestes benutzte, um in dem dortigen Jesuitenkloster seine Rechtgläubigkeit ostentativ zur Schau zu tragen¹⁾.

Wir übertreiben wohl nicht, wenn wir die Begegnung von Vacha vom 28. bis 31. Dezember als den Höhepunkt der Reise Heinrichs durch Deutschland bezeichnen, sowohl der politischen Bedeutung wegen, die ihr nach den Heidelberger Abmachungen zufallen mußte, als auch im Hinblick auf die Aufnahme, die dem Valois hier zuteil wurde²⁾. Wilhelm hatte »das Geleit, die Traktation und

1) Graziani berichtet, der König habe im Jesuitenkloster **gebeicht** und kommuniziert, »et stete per quelle feste con molta divotione et con grand' edificatione d'ogn' uno a tutti gli officii.« (Theiner I, 412.) Ganz ähnlich schreibt Portia am 27. I. 1574 a. a. O. Ursprünglich wollte Heinrich schon am 24. XII. nach Vacha kommen, feierte aber auf Wunsch der Polen das Fest in dem katholischen Fulda. Vgl. auch Schannat: *Historia Fuldensis* (1729) 268.

2) Über die Zusammenkunft von Vacha: v. Bezold 122f., Rommel V, 558f., Heidenstein 50, de Thou LVII, 11, La Huguerye I, 199ff. (hier, wo seine Mitteilungen durch andere Berichte ergänzt und bestätigt werden, sind sie gut zu verwerten). — Wilhelm an Hotmann 18. I. 1574 (Hotomannorum epist. 42f.), das erwähnte Schreiben Zulegers an Johann Casimir, Wilhelm an Sturm 19. VI. 1574 (Schmidt 166, A. 2), der offenbar aus guter Quelle stammende Bericht Grazianis 20. I. 74 (Theiner I, 413) und die Korrespondenzen mit Friedrich im Mai und Juni 1574 (Kluckhohn 679f., 686ff., 699). — Aus dem archivalischen Material kommen vor allem in Betracht: der Bericht des in Vacha anwesenden Fuldaschen Rates von Berlepsch an seinen Bruder Erich Volkmar, der eine Menge

die Zeremonien« in Heidelberg und Mainz durch Abgesandte genau beobachten lassen und die letzten Vorbereitungen in Vacha selbst überwacht. Nach dem Berichte eines Augenzeugen war nichts vergessen, was zu einer königlichen Bewirtung in Deutschland zur Stelle gebracht werden konnte, die fremden Früchte hatte er sich sogar aus Italien verschrieben. Als der König nahte, ritt ihm der Landgraf mit sechs- bis achthundert wohlgeputzten Pferden¹⁾ entgegen, begrüßte ihn im freien Felde mit einer französischen Ansprache und geleitete ihn auf das geschmückte Rathaus, wo das Quartier für ihn hergerichtet war.

Aber gleich bei dem ersten Besuche, den er seinem Gaste hier abstattete, rieb er ihm die Bartholomäusnacht, wie er sich vorgenommen, »auf gut deutsch weidlich in die Nase«. Er war es wohl, der zuerst die Doktrinen Machiavells in die Debatte zog²⁾, und als Heinrich sie zu

interessanter Einzelzüge bringt, und Wilhelms eigene Berichte an den Grafen Neuenar, Kassel 2. I. 1574 (fragmentarisch bei Prinsterer I, 4, 320), an August ebd. 3. I. (Beilage XXI) und an Johann Casimir ebd. 14. I. (Marb. St. A.)

¹⁾ Wilhelm selbst gibt bald 600, bald 800 an, ebenso schwanken die Zahlen bei den älteren Autoren.

²⁾ Dahin ist wohl der Bericht La Hugueryes, Heinrich habe sich mit Machiavelli verteidigt, zu korrigieren, der in der Kontroverse zwischen Jordan und Holtzmann über das Verhältnis Katharinas zu Machiavelli eine Rolle gespielt hat (Histor. Vierteljahrsschrift VI, 339 ff., VIII, 215 ff.; Histor. Zeitschr. Bd. 92, 170 f.; 95, 362 f.). Es ist dies das einzige Mal, daß wir von einer ausdrücklichen Heranziehung des Florentiners zur Verteidigung der Blutnacht hören. Daß die Behauptung mit dem unzuverlässigen La Huguerye nicht genügend gestützt ist, hat schon Elkan (Die Publizistik der Bartholomäusnacht, Heidelberg 1905, S. 24, A. 29) hervorgehoben. Dagegen erscheint es mir sehr wahrscheinlich, daß Wilhelm Machiavelli zuerst heranzog, da er in seinen Schreiben die Tat Katharinas häufiger mit dem »welschen Schulmeister« in Verbindung bringt (z. B. Kluckhohn 498, 653, A. 1). Am 26. I. 1573 schrieb er an Julius von Braunschweig: . . . »Dann die Doktrina du el Principe, darin die großen Herren so fleißig studieren, brings

seiner Verteidigung benutzte, redete sich Wilhelm in einen solchen Zorn hinein, daß man sein Schimpfen auf der Straße hören konnte und der König das Gespräch abbrach. Einen ähnlichen Auftritt gab es, als Heinrich bei der Tafel dem Fuldaer Abt und seinen Jesuiten, wohl nicht unabsichtlich, reiches Lob spendete. Dem ihm zugedachten Genuß einer französischen Predigt entging der König, dafür gelang es, den Marschall Retz mit einigen Adelligen zu überlisten, so daß sie einem mit Ausfällen reichgespickten Sermon über den Text »Puer est natus nobis« beiwohnen mußten. Mochten die Franzosen über solche Ungeschlachtheit und Einfalt, auf die sie überdies vorbereitet waren¹⁾, innerlich entrüstet oder erheitert sein, im ganzen ließ sich diese polternde Derbheit, die doch mit einer gewissen Herzlichkeit verbunden war, leichter ertragen als die Mahnreden und die kühle Reserve in Heidelberg. Ein Anwesender berichtet, Heinrich habe sich hier »lustiger gemacht, dann noch an keinem Orte«, und Wilhelm war von dem gewandten Valois ganz bezaubert²⁾. Er wußte seine Einfachheit, Bescheidenheit und Leutseligkeit nicht

nicht anderst mit, und hat aus dessen höllischer Lehr der König sonder Zweifel solch Faktum mit dem Admiral vorgenommen« . . . (M. St. A. Braunsch. Alt-Wolfenbittel 1571/5). — Die Heftigkeit des Landgrafen bezeugt auch ein Schreiben Zulegers an Beza 13. I. 1574. (Bretschneider: Calvini etc. literae, Leipzig 1835, S. 225 A.) Graziani nennt ihn »molto retto et libero nel parlare.« Vgl. auch Ursinus an Camerarius 25. II. 1574 (Rott n. 43).

¹⁾ Ein Kenner der deutschen Fürsten, Lansac, hatte dem König vor seiner Reise durch Deutschland geraten, »d'avoir les oreilles grandes pour ouir toutes choses et les oublier, oui oublier tout aussitôt, sans prendre aucune passion.« (Noailles III, 519.)

²⁾ Graziani berichtet, beim Abschied solle er ihm gesagt haben, wenn seine Brüder so weise wie er seien, so sei die Königin-Mutter die glücklichste Frau der Welt. Bei Heinrichs Besuch in Wien 1574 sprach auch der Kaiser ganz entzückt von seiner »gratiosissima et gientil natura.« (Depesche Trons 28. VI. Turba 530, A. 2.) Eine gute Charakteristik Heinrichs gibt Noailles I, 41.

genug zu rühmen und faßte sein Urteil über ihn, ähnlich wie der Kurfürst von Mainz, dahin zusammen, daß er ein höflicher, nicht unverständiger und beredter Fürst sei. Von seinen französischen Begleitern und gar erst dem Gefolge gewann er dagegen einen überaus kläglichen Eindruck, er meinte, wenn einer hundert deutsche Pferde hätte, möchte er schier den ganzen Haufen damit schlagen. Es war, als ob die Franzosen den Deutschen geflissentlich die innere Hohlheit ihrer von Schomberg stets so gepriesenen Macht vorführen wollten! Beim Abschied verstieg sich der Landgraf in seiner überschwenglichen Art zu hohen Freundschaftserbietungen. Er tauschte mit Heinrich die allerdings nicht eingehaltene Zusage aus, einander monatlich zu schreiben, und noch in seinem letzten Kampf mit der Ligue, drei Monate vor seiner Ermordung, erinnert ihn dieser an sein Versprechen von Vacha, ihm im Notfall nicht allein mit seinem Vermögen, sondern mit seiner Person beizustehen¹⁾.

Aber in den politischen Verhandlungen war Wilhelm ängstlich auf seiner Hut und ließ sich weder von seinem Temperament noch von dem Drängen und den Schmeicheleien des Königs hinreißen. Schon Ehem und Zuleger, die mit Graf Ludwig dem Zuge nach Hessen vorausgeeilt waren, hatten sich vergeblich bemüht, ihn zu einem Entschluß zu bewegen²⁾, zwar verhiess er, den Franzosen die Unterstützung Oraniens dringend ans Herz zu legen, aber er selbst wollte sich »in solche weitläufige Handel nicht einlassen oder einmengen«. Dieselbe ablehnende Antwort erhielt Heinrich, als er ihm am Tage nach seiner Ankunft den französischen Bündnisantrag unterbreitete. Wir sind in der glücklichen Lage, hierüber ein authentisches Dokument zu besitzen: wie Kurfürst

1) 15. IV. 1589. (v. Bezold III, S. 180 A. 1.)

2) Ehem an Wilhelm 23. XII. (Marb. St. A. Niederlande 1573, I) und Retz' Bericht. (v. Bezold 122, A. 2.)

Friedrich sein vertrauliches Gespräch mit dem König selbst aufgezeichnet hat, so hat der Landgraf über diese politische Unterredung ein Protokoll niederschreiben lassen und mit eigenhändigen Korrekturen versehen¹⁾.

Heinrich leitet die Verhandlungen damit ein, daß er seine Freude ausspricht, die deutschen Fürsten persönlich kennen zu lernen, vor allem den Landgrafen als »der Krone Frankreich aufgeerbten Freund«, er ersucht ihn, die Heinrich II. bewiesene Zuneigung auf ihn und seinen Bruder zu übertragen. Hierfür biete sich jetzt eine Gelegenheit, denn sie seien gewillt nach dem Beispiel ihrer Vorfahren sich die Huld und Freundschaft der Fürsten »als ihren besten Schatz hoch und fest angelegen sein zu lassen und sich mit ihnen in weiter und enger Korrespondenz und Bündnis zu verbinden«, nicht allein Frankreich und Polen, sondern vornehmlich dem heiligen Reich zu Schutz und Trost und Abwendung der von Spanien drohenden Gefahren. Da er wisse, wie sehr sich Wilhelm 1572 um das Zustandekommen der Allianz bemüht habe, so gehe seine Bitte dahin, die Sache wiederum in die Hand zu nehmen, bei seinen Glaubensgenossen zu fördern und zum gewünschten Ende zu bringen. Wie er bereits in Heidelberg erklärt, sei sein Bruder entschlossen, sich in allem nach den Fürsten zu richten: zum Beweise dessen erbiete er sich, mit und neben ihnen nach allen möglichen Mitteln und Wegen zu trachten, das spanische Regiment in den Niederlanden abzuschaffen, es sei in Güte oder mit Krieg, heimlich oder öffentlich. Er könne ihm versichern, daß mit Karl und seiner Mutter alle geheimen Räte der Krone Frankreich, ausgenommen die Kardinäle, dazu geneigt seien, und ihm und dem Marschall Retz Vollmacht zum Abschluß gegeben sei.

Der Landgraf bedankt sich zunächst für die Freundschaftserklärungen und erwidert sie, soweit es ihm am

¹⁾ Beilage XX.

Gewissen und an seiner Pflicht gegen Kaiser und Reich »unnachtheilig und unvorgrifflich« sei. Das Bündnisangebot sei eine hohe, schwere und wichtige Sache, darin viel zu konsiderieren und zu bedenken sei. Und nun kommt er, umständlich und weitschweifig wie immer, mit seinen alten Einwänden. Als stärkstes und unüberwindliches Hindernis bezeichnet er offen und rückhaltlos die Bartholomäusnacht, durch die sich die Könige bei allen ehrliebenden Deutschen unsagbar verdächtig und verhaßt gemacht hätten. Er wolle sich zwei Finger von der Hand, die er doch für die zwei besten Lande in Polen nicht hergebe, ablösen lassen, wenn er das Geschehene rückgängig machen und die ihnen angehängten Schandflecken abwaschen könne. Denn er schiebe die Tat ihrer Jugend und bösem Rate zu. Obgleich er wohl wisse, wie man sie zu beschönigen und entschuldigen gesucht, so wären doch die Briefe über den Schuß auf Coligny und die früheren Werbungen Schombergs noch vorhanden, die sich mit der darauf erfolgten Konsequenz gar nicht vergleichen ließen, so daß es aussehe, als ob die Fürsten nur zum Narren gehalten seien. Darum müsse der König, bevor er mit ihnen über ein Bündnis traktiere, sich von dem auf ihm lastenden Argwohn reinigen, und das sei allein möglich durch Gewährung eines dauernden Friedens und völliger Bekenntnisfreiheit, sowie durch Restituierung der Kinder Colignys und der übrigen Proskribierten. Er selbst sei zur Kontinuierung seiner Freundschaft gegen die Krone Frankreich mehr als erbötig, und da alle Bündnisse mehr durch geneigten guten Willen als durch das Papier erhalten würden, so achte er für unnötig, sich mit dem König in ein Spezialbündnis einzulassen, was er auch ohne seiner Erbeinigungsverwandten Einwilligung gar nicht tun könne. Deshalb möge sich der König mit seinem Erbieten, ihm wie bisher alle gute Freundschaft und Korrespondenz zu erzeugen, begnügen.

Heinrich bedankt sich in einer Replik für die Offenheit und beteuert, wie unumgänglich sein Bruder zu dem Verfahren gegen den Admiral »genotdrängt« worden sei, so daß auch Wilhelm, wenn er damals in Paris gewesen, ihm nicht anders habe raten können. Seine Bedenken sucht er einzeln zu entkräften, und die Freistellung in Frankreich erklärt er aus mehreren, dem modernen Beurteiler einleuchtenden, Gründen für unmöglich; ebenso wenig wie England möchten sich die Fürsten dadurch von dem Abschluß einer Konföderation abhalten lassen. Als Trumpf spielt er den maßlosen Ehrgeiz Spaniens aus, Philipps II. Trachten, Frankreichs und Deutschlands Libertät in sein Servitut zu bringen; aber die pathetische Warnung: »wahrlich der Adversarius ruht nicht, sondern all sein Intent und Gedanken dahin richtet, ein Monarch und Herr der ganzen Christenheit zu werden«, fand keinen Widerhall, der Landgraf entgegnete nichts.

Es hätte also zu seiner Ablehnung nicht der Erkenntnis bedurft, daß die französische Regierung die Allianz lediglich aus innerpolitischen Rücksichten erstrebte. Denn was die Pfälzer in Heidelberg gewittert hatten, sprach jetzt der Kanzler Pibrac unverhüllt aus: es war der Krone nur darum zu tun, unter dem Schein eines deutschen Bündnisses der »Politiker« Herr zu werden und, wie wir hinzufügen müssen, eine Intervention für die Hugenotten zu vereiteln. Dieses Trugspiel und Wilhelms Weigerung bestimmten auch die pfälzischen Räte, den französischen Antrag endgültig abzuweisen. Sie blieben bei ihrer Forderung, daß das Pazifikationsedikt aufrechterhalten werden müsse, und ihre Erklärung, bezüglich der innerfranzösischen Verhältnisse frei und ungebunden sein zu wollen, klang fast wie eine Drohung. Damit fiel für Frankreich jeder Grund zu einer Unterstützung der Niederländer weg, umsonst warf sich der Landgraf eifrig für Oranien ins Zeug.

Zu dem politischen Fiasko gesellte sich in Vacha eine zweite große Enttäuschung für die Franzosen. Wilhelm

eröffnete ihnen, daß der Kurfürst von Sachsen den König nicht empfangen werde. Wie er nach der Abreise an August schrieb, war Heinrich bei der Kunde etwas rot geworden, hatte tief geseufzt und seine lauterer Absichten beteuert, jedoch vermutete er, daß die Ablehnung andere Leute mehr verdroß als den Valois selbst. Es war ein ganz aussichtsloses Unterfangen, daß die Franzosen den Wettiner noch umzustimmen suchten. Als Johann Casimir sie an der sächsischen Grenze begrüßte, bat der König ihn, bei seinem Schwiegervater vorstellig zu werden, und in Halle, wo ihn der brandenburgische Administrator bewirtete, erneuerte er seinen Wunsch¹⁾. Einen französischen Edelmann, den er zu ihm sandte, hörte August gar nicht an²⁾ und ließ sich auch durch die angebotenen glänzenden Geschenke nicht »auf die Brücke führen«³⁾. Er schützte ein Unwohlsein vor und achtete Heinrichs »Zorn und grauen Rock in einen Wert«. Der ganze Verlauf der Reise bestärkte ihn darin, »diese Leute wie den Teufel selbst zu meiden«. Nur in Einem Punkt fand er sich zu einer Konzession bereit: er gestattete, daß der König, statt wie verordnet über Wittenberg, über Torgau zog, aber auch das nicht aus Höflichkeit, sondern auf die Mahnung des Grafen Linar, daß der schlechte Zustand der Festung Wittenberg den fremden Gästen den bisherigen Ruhm der deutschen Festungen benehmen könne⁴⁾. Strenge Protestanten wollten das französische Begeh-

¹⁾ Johann Casimir an August, Wiehe 5. I., Halle 8. I. 1574. (Kluckhohn 620 ff.)

²⁾ Vgl. die erwähnten Berichte Grazianis vom 20. I. 1574 und Schombergs vom 20. XII. 1573.

³⁾ August an Wilhelm, Augustusburg 13. I. (Beilage XXII.); über die Geschenke berichten die sächsischen Geleitsmänner, Barby, Hardeck und Berlepsch, am 9. Januar aus Halle ihrem Herrn und empfehlen die Annahme. (Marb. St. A. Polen 1573/41.)

⁴⁾ Kluckhohn 621, 623.

aus der Scheu vor den Manen Luthers und Melancthons ableiten¹⁾).

Im Ausland rief die schroffe Haltung des Kurfürsten großes Aufsehen hervor²⁾. Jetzt konnte sich niemand mehr über seine wahre Gesinnung täuschen, und selbst seine Gegner mußten seine Loyalität anerkennen³⁾. Um so eifriger zerbrach man sich über seine Beweggründe den Kopf, neben dem Einfluß seiner Gemahlin wurde sein vermeintlicher Groll über die österreichische Heirat Karls IX. ins Feld geführt, noch Klügere argwöhnten, der schlaue Rechner habe nur auf einen guten Eindruck in Wien spekuliert⁴⁾.

Johann Casimir gab dem König bis zur Elbe das Geleit, sie wurden sehr intim und schlossen sogar Bruderschaft.⁵⁾ Politische Verhandlungen scheinen mit ihm nicht gepflogen zu sein. Der Pfalzgraf war nach der Zusammenkunft von Vacha von Zuleger und Landgraf Wilhelm vor »diesen mißlichen Leuten« und »ihren wunderbarlichen Brillen« dringend gewarnt worden, und für die Franzosen hatte es keinen Wert, mit ihm allein in ein Bündnis zu treten. Sie begnügten sich damit, sich seiner Person nach Kräften zu versichern.

Der Kurfürst von Brandenburg, dessen Gebiet als letztes der protestantischen Lande zu passieren war, schied

¹⁾ Languet an Graf Philipp Ludwig von Hanau 9. II. (Waddington: Langueti Vita 77.)

²⁾ Depesche du Ferriers 6. II. (Charrière III, 464 A.), Trons 17. VII. 1574. (Turba 543/4.)

³⁾ Portia am 27. I., Monteagudo am 8. III. 1574.

⁴⁾ Schomberg an Katharina 20. XII. 1573, L'Aubespine an dieselbe 28. XI. (v. Bezold 124, A. 1), Tron am 17. VII. 74, wo es zum Schluß heißt: »Et altri dicono, che ciò habbi fatto con astutta dissimulatione, per far creer con ogni apparentia a questa Cesarea Maestà di non voler dipender da altri chè da lei et di poi tramar in suo beneficio qualche più segretta deliberatione.« — Über den Heiratshandel von 1568 vgl. meinen Aufsatz 60 ff., 66.

⁵⁾ Kluckhohn 816, A. 2.

für die französische Diplomatie so gut wie völlig aus. Von ihm war nichts zu hoffen, aber auch nichts zu befürchten, da er wegen der polnischen Lehnsoberhoheit über Preußen auf ein freundliches Verhältnis zu dem neuen Träger der Piastenkrone angewiesen war. Er bereitete ihm einen prächtigen Empfang, aber zu einer persönlichen Begrüßung konnte er sich nicht verstehen, indessen ebenso wenig seine Neugier bezähmen, heimlich und unerkant schaute er dem Einzug in Frankfurt an der Oder zu¹⁾.

Nach der Ankunft Heinrichs in Polen schrieb einer seiner Begleiter an Morvilliers, die Reise durch Deutschland sei wider Erwarten glücklich verlaufen²⁾. Zweifellos war es für Katharina ein großer Triumph, ein Jahr nach der Bartholomäusnacht ihren Lieblingssohn unbehelligt und mit allen Ehren aufgenommen durch die evangelischen Territorien ziehen zu sehen. Das war es ja auch, wovon einsichtige protestantische Politiker Schimpf und Schaden besorgten. Zuleger warnte vor dem Mißbrauch, den die Franzosen damit treiben würden³⁾, und ganz ähnlich urteilte August von Sachsen: »Und sperret schier jedermann das Maul auf, daß wir billig alle Bedenken haben sollten, solche Gäste durch unsere Lande ziehen zu lassen, die es doch weder mit uns noch mit der Christenheit gut meinen«⁴⁾.

¹⁾ Vgl. Droysen II 2², 333, Leutinger: Opera omnia (Francofurti 1729) I, 685f. und den erwähnten Bericht Grazianis (Theiner I, 413).

²⁾ Le Vayer, Krakau 25. II. 1574. (Lettres IV, 284 n.)

³⁾ An Johann Casimir 2. I.; vgl. auch die Schreiben Ursinus' an Camerarius 26. I. und 25. II. 1574. (Rott n. 42, 43.) Besonders der junge Pfalzgraf Christoph, der die Franzosen bis Vacha geleitete und sich auch sonst von ihnen umgarnen ließ (La Huguerye I, 201), scheint nach diesen Klagen in seinen Äußerungen nicht sehr vorsichtig gewesen zu sein.

⁴⁾ An Wilhelm 13. I.

Jedoch wir müssen uns hüten, diesen Erfolg der französischen Staatskunst zu überschätzen¹⁾. Die Schatten Colignys und seiner Schicksalsgenossen waren ihren Mördern auf dem ganzen Wege gefolgt, sie waren ihnen in den drohenden Mienen und lauten Verwünschungen des Volkes entgegengetreten²⁾ und in den Unterredungen mit den Fürsten heraufbeschworen worden; und der politische Ertrag der Reise, den Freund und Feind im voraus so hoch bewertet hatten, war doch gleich Null. Für die Spanier und ihre Parteigänger war es zwar ein Dogma, daß die Kaiserwahl in Blamont und Heidelberg, wenn nicht in Mainz, besprochen und Kurfürst Friedrich für die Valois tätig sei³⁾, aber nach dem uns zu Gebote stehenden Material ist sie nirgends auch nur erwähnt worden⁴⁾. Wir sahen schon, wie die Entwicklung der Dinge in Frankreich Katharinas Ehrgeiz die Flügel beschnitten hatte, und die Verhandlungen in Heidelberg und Vacha mußten selbst Schomberg von der gänzlichen Aussichtslosigkeit des Planes überzeugen. Und welche Metamorphose hatte das Allianzprojekt durchgemacht! Das

¹⁾ Wie de la Ferrière, *Lettres* IV, CLXVIII.

²⁾ Besonders in Speier, Heidelberg und in Frankfurt a. M., wo es zu gefährlichen Unruhen kam. Vgl. Heidenstein 49; Noailles II, 400; Sobieski 171f.

³⁾ Anfang Februar schreibt der Kurfürst von Trier an Eck von dem pfälzischen Wunsch, das Papsttum und die »Pfaffheit« auszutilgen und von allerhand Praktiken gegen das Haus Österreich. (Goetz, Beiträge S. 820, A. 2.) Monteagudo meldet am 8. III., Kurfürst Friedrich sei für Frankreich gewonnen, habe Trier herübergezogen, und dasselbe behaupte man von Brandenburg (!) und Köln; »ni está al vado ni a la puente.« (A. a. O. 369) Umgekehrt erschien den Franzosen der Trierer als eifriger Parteigänger Spaniens. (Vgl. Schomberg an Katharina 19. VIII. 73.) Er selbst erläutert seine Stellung im Sommer 1574 einem mainzischen Gesandten gegenüber dahin, er habe der »gewaltigen Nachbarschaft halben« beiden Mächten bisweilen »was zusehen und nachgeben müssen.« (Schneidt 73.)

⁴⁾ Ebenso urteilt v. Bezold 119.

Bündnis mit den protestantischen Fürsten, das eine Waffe im diplomatischen Ringen mit Habsburg und eine Etappe auf der Bahn zur europäischen Hegemonie hatte sein sollen, war für die Mediceerin zu einem Schutz- und Abwehrmittel gegen ihre inneren Gegner geworden. Eben darum hatte sie es so eifrig erstrebt, aber auch eine so entschiedene Ablehnung erfahren. Dazu kam die unzweideutige Demütigung, die Kurfürst August dem Valois vor aller Welt hatte zuteil werden lassen.

Es war nun einmal nicht anders, die Bluthochzeit hatte nicht allein dem Ansehen der Dynastie einen tödlichen Schlag versetzt, sondern auch die Annäherungs- und Bündnisversuche im evangelischen Deutschland auf lange Zeit hinaus zur Ergebnislosigkeit verurteilt und die darauf aufgebauten Weltherrschaftspläne im Keime erstickt. Das mußte jetzt sogar dem unverbesserlichsten Optimisten klar werden. Wie das polnische Königtum Heinrichs, so war auch sein Zug durch das Reich nur ein Augenblickserfolg, der wohl im ersten Moment und nach außen hin bestach, aber im Grunde die mit dem 24. August 1572 eingetretene Wendung in den deutsch-französischen Beziehungen besiegelte.

VII. Ausblick auf die deutsch-französischen Beziehungen bis zum Ende des XVI. Jahrhunderts.

Mit der Reise des Polenkönigs hatten die Bündnisverhandlungen Frankreichs mit den deutschen Protestanten ihr Ende gefunden, nur die besonderen mit den Pfälzern erlebten noch ein Nachspiel. Denn wegen ihrer niederländischen Pläne konnten und wollten die Heidelberger die Fäden nach Paris nicht abreißen lassen, und der Gesandte Dr. Weyer, der zu Beginn des Jahres 1574 die französische Hilfe für die Expedition zu erlangen suchte, kam in seinen Konferenzen mit der Regierung

auch auf das »Verständnis« zurück¹⁾, freilich, wie v. Bezold wahrscheinlich gemacht hat, bloß in der Absicht, Katharina hiermit zu ködern. Dadurch ermutigt, setzte sie alle Hebel an, Friedrich doch noch zum Abschluß des »Spezialbündnisses« zu bewegen²⁾. Der Marschall Retz, der auf der Heimkehr von Polen Ende Mai von dem Kurfürsten in Germersheim empfangen wurde, hatte, wie er sich rühmte, vom König volle Gewalt und das große Siegel zur Unterzeichnung. Aber die inzwischen in Frankreich ausgebrochenen Unruhen öffneten jedermann die Augen, worauf es bei den Anträgen abgesehen war, und Friedrich dachte nicht daran, sie auch nur in Erwägung zu ziehen. Er blieb bei der Erklärung von Vacha, daß das Fundament einer Allianz die Handhabung des Religionsedikts und die Bekenntnisfreiheit für die Hugenotten sein müsse. Sein Versuch nach dem Tode Karls IX. den aus Polen geflüchteten Heinrich III. durch das Angebot eines Defensivbündnisses zum Erlaß eines »christlichen« Friedens zu vermögen³⁾, mißglückte ebenso wie Katharinas Bemühen, den Landgrafen für eine Korrespondenz zu gewinnen, um dadurch die drohende Interzession für die Hugenotten zu vereiteln und einen Keil zwischen die evangelischen Fürsten zu treiben⁴⁾.

¹⁾ Das Wenige, was wir über seine Verrichtung wissen, hat v. Bezold 140f. zusammengestellt.

²⁾ Kluckhohn II, 647, 653, A. 1, 656, 673 ff., 686 ff., 699; Prinstorer I, 5, 17 ff., suppl. 165* f.; Waddington, Rev. hist. 42, 273. Vgl. v. Bezold 141f. In Kassel verhandelte Retz nicht über das Bündnis, sondern über eine sächsische Heirat Heinrichs. (Vgl. meinen Aufsatz 70f.)

³⁾ Über diese Entsendung Weyers vgl. Kluckhohn: Gesandtschaftsberichte 206 ff. (Auszug in den Briefen II, 728 ff.) und v. Bezold 148 ff.

⁴⁾ Instruktion für Fregoso, Lyon 23. X. 1574, ablehnend ausweichende Antwort Wilhelms, Melsungen 21. XI. (Marb. St. A. Frkr. 1574); vgl. den Bericht des Dathenus: Kluckhohn II, 772f. (Gleichzeitig und in innerem Zusammenhang mit seinen politischen

Denn die jetzt nur mit kleinen Pausen tobenden Religionskriege machten jede Verbindung unmöglich. Sie lähmten auch die französische Politik nach außen völlig, so daß von einer Einmischung in die innerdeutschen Verhältnisse keine Rede mehr war. Rudolf II. wurde 1575 zum römischen König erwählt, ohne daß von französischen Praktiken irgend etwas verlautete¹⁾. So gewähren die deutsch-französischen Beziehungen nach 1573 dasselbe Bild wie in dem ersten Dezennium Karls IX.: Truppenwerbungen und Freundschaftsbeteuerungen auf der einen, Friedensermahnungen auf der anderen Seite. Auch die Stellung der einzelnen Fürsten ist die gleiche wie damals. Die Pfälzer ergreifen wiederum offen für ihre Glaubensgenossen Partei, und Johann Casimir zieht zum zweiten Male für sie zu Felde. Landgraf Wilhelm sucht einen mittleren Standpunkt zwischen den streitenden Faktionen zu behaupten, allerdings mehr in Worten als in Taten, denn wie 1567 gestattet er auch jetzt dem König Aushebungen und freien Durchmarsch in seinem Lande, während er den Pfälzern jede Förderung ihres Unternehmens beharrlich versagt²⁾. Kurfürst August verhält sich völlig neutral und läßt die Beziehungen zu den Valois, die er nun für seine Partikularinteressen nicht mehr braucht, gänzlich erkalten.

Aufträgen machte Fregoso dem Landgrafen Eröffnungen über eine Heirat Heinrichs III. mit seiner Nichte Elisabeth von Zweibrücken. Das Nähere hierüber in meiner Abhandlung: Eine deutsche Brautwerbung für König Heinrich III. von Frankreich im Jahre 1574. (Zeitschr. d. Vereins f. hess. Gesch. u. Landeskunde Bd. 45, [1911.])

¹⁾ Die Gerüchte verstummten seit Anfang 1574 völlig. Am längsten hielten die Nassauer an ihrem alten Spiele fest (Prinsterer I, 5, 61, 116), und in Venedig sprach man noch im Juli 1575 davon (Charrière III, 606). Vgl. v. Bezold 185f.

²⁾ Vgl. v. Bezold 183. Die Behauptung Waddingtons a. a. O. 274, Wilhelm habe 1576 in Magdeburg mit Heinrich von Navarra ein Bündnis geschlossen, muß auf einem Versehen oder einer Verwechslung beruhen.

Da machte im Jahre 1580 die Regierung nochmals einen Anlauf zu einer Allianz mit den protestantischen Fürsten¹⁾. Dazu bestimmten sie nicht allein innerpolitische Gründe²⁾, den stärksten Impuls gab die Furcht vor der Übermacht und Begehrlichkeit Spaniens, die jetzt nach der Erwerbung Portugals und bei der Annäherung der Guisen an Philipp II. für Frankreich bedrohlicher denn je wurden. In einer solchen Lage mußte sich jedem französischen Staatsmann das System Franz' I. und Colignys aufdrängen, und so faßte auch Heinrich III. eine Koalition mit allen Gegnern Habsburgs, den deutschen Fürsten, England und Venedig³⁾, ins Auge. Ob seine Anträge wirklich ernst gemeint waren, läßt sich nicht mit Sicherheit entscheiden, vielleicht hatte Wilhelm von Hessen nicht ganz unrecht mit der Vermutung, sie seien eine »lautere expiscation, wie die Chur- und Fürsten deutscher Nation gegen den König zu Hispanien möchten gesinnet sein«⁴⁾.

1) Über diese Verhandlungen sind wir erst durch v. Bezolds Publikationen (I n. 216 ff.) unterrichtet worden. Vgl. jetzt auch Waddington a. a. O. 274/5, kurz erwähnt sie Barthold 272.

2) Daß die Furcht vor einer deutschen Unterstützung der Hugenotten auch jetzt mitspielte, zeigen Schombergs Beruhigungen, daß von erfolgreichen Werbungen der Hugenotten im Reich nichts verlautete (v. Bezold I n. 220, 228). Über Verhandlungen Condés im Reich vgl. Beutterich an Hotmann 27. V. (Hotom. epist. 119 und v. Bezold I n. 223, A. 4), sowie Florentiner Berichte aus Paris, Juni 1580 (Desjardins IV, 321); vgl. Johann Casimirs Gedenkzettel über das königliche Geschenk an August (s. u. S. 157): »das verhindert alle Hilf.« (v. Bezold III, n. 130.)

3) Von Eröffnungen an England spricht Schombergs Instruktion (v. Bezold I, n. 216), über die Annäherung an Venedig: Charrière III, 858 ff.; ebd. 918, A. 1, ein Memoire über Philipps II. Streben nach der Weltherrschaft.

4) v. Bezold I, S. 575, Nachtrag zu S. 409. Auch Johann Casimir hielt die Werbung für »nichts dan lauter brillenwerk.« (An Kurf. Ludwig 23. V. ebd. n. 226.)

Wie 1571 sollte Schomberg zuerst Kurfürst August angehen und sich dann mit seinem Rat und Beistand an die übrigen Fürsten wenden¹⁾, aber dem Befehle zuwider eröffnete er schon vorher dem Kurfürsten Ludwig von der Pfalz die französischen Wünsche²⁾. In Sachsen fand er bei seinem alten Helfershelfer Barby und seinem Bruder Hans Wolfgang von Schönberg tatkräftige Unterstützung³⁾ und bei August selbst nicht mehr die schroffe Abweisung und prinzipielle Abneigung wie bei seinen letzten Besuchen, wenn auch bei weitem nicht das Entgegenkommen von 1571. Die Motive dieses Umschwungs liegen im Dunkeln, nur so viel können wir sagen, daß sein Verhältnis zum Kaiserhof damals offenbar eine Trübung erfahren hatte⁴⁾, und in der niederländischen Frage machte sich der alte Gegensatz zu Spanien wieder geltend⁵⁾. Für Schombergs Verhandlungen bilden seine mit großer Vorsicht zu benutzenden Berichte nach Paris⁶⁾ unsere einzige Quelle, aber der Kurfürst scheint sich wirklich auf eine Erörterung über die Bedingungen einer Schutzvereinigung eingelassen zu haben. Es waren im wesentlichen dieselben wie vor der Bartholomäusnacht: Wahrung des Religionsfriedens, Vorbehalt von Kaiser und Reich sowie von allen Verbündeten Augusts und gegenseitige Hinterlegung einer Geldsumme zu Händen eines Dritten — Schomberg spricht von 200 000, beziehungs-

¹⁾ Instruktion Paris, 7. IV. 1580. (v. Bezold I n. 216.)

²⁾ Ebenda n. 221, A. 1.

³⁾ Vgl. Schombergs Bericht und Memoire an den König, 31. V. und Juni 1580 (ebd. n. 228, 229).

⁴⁾ Vgl. v. Bezold n. 229, A. 3 und dazu das Schreiben Dr. Paulls über seine Audienz bei Erzherzog Ferdinand an August 20. II. 1581 (ebd. n. 277).

⁵⁾ Bericht Dr. Paulls über seine Unterredung mit Languet, 8. I. 1580, und Augusts Korrespondenzen mit dem Kaiser und den anderen Kurfürsten (ebd. n. 197, 212, 214, 246, 247, 253).

⁶⁾ Außer dem zit. Memoire aus dem Juni sein Schreiben an Heinrich, Dresden 18. VI. (ebd. n. 237).

weise 400 000 Talern —. Von einer allgemeinen protestantisch-französischen Konföderation will der Wettiner jetzt gar nichts wissen, jedoch wünscht er den Beitritt von Dänemark, Brandenburg und Hessen: neu und ein Zeichen seines Mißtrauens ist das Verlangen, daß keiner von beiden Teilen ein anderes Bündnis eingehen dürfe, ohne den Mitkontrahenten auszunehmen.

Schomberg verbarg sich zwar nicht, daß Heinrich III. einen solchen Vertrag ebenso wenig akzeptieren könne wie vor acht Jahren Karl IX., aber in seinem unverwüstlichen Optimismus glaubte er der Schwierigkeiten Herr werden zu können. Er trieb den Hof zu schnellem Abschluß an und begehrte vor allem eine genaue Kopie von Augusts Angebot von 1572, das sich auffallenderweise in Paris nicht fand¹⁾. Aber in denselben Tagen, am 18. Juni, lehnte der Kurfürst das Bündnis mit Berufung auf seine Verpflichtungen gegen Kaiser und Reich entschieden ab²⁾. Seine Räte scheinen von vornherein dagegen gewesen zu sein, und er selbst hatte bereits Anfang des Jahres den spanischen Botschafter in Wien zu der Erwerbung Portugals beglückwünscht³⁾. Als Schomberg Ende August eine zweite Werbung mit den Gegenvorschlägen seines

¹⁾ Daß mit diesem Vertrag, „qui feust signé de la propre main d'A. devant la journée de St. Barthélemy“, den er unter den Papieren von Retz, L'Aubespine oder Morvilliers vermutete, Augusts Nebenerklärung oder seine Instruktion für Languet vom 12. V. 1572 gemeint sein wird, ist oben (S. 43, A. 4) dargelegt; v. Bezolds Annahme (S. 88, A. 2), daß die Existenz eines solchen Vertrags einfach von Schomberg erfunden war, kann ich nicht zustimmen. Daß das Schriftstück ebenso wie die von Schomberg erbetenen Antworten von Pfalz und Hessen auf die Bündnisanträge von 1571/72 in Paris nicht aufzutreiben sei, schreibt Heinrich am 8. VII. (ebd. n. 243). Doch müssen sie nicht gänzlich verschwunden sein, da Waddington Stücke aus ihnen publiziert hat.

²⁾ v. Bezold n. 237, A. 1.

³⁾ August an Borja, Annaburg 1. II. (Peiferi epistolae [Jenae 1708] 246 ff.)

Königs vortrag¹⁾, wiesen die Räte ihren Herrn darauf hin, daß im Notfall die Wahl zwischen Spanien und Frankreich sehr leicht sei, Philipp II. sei Reichsfürst deutschen Geblüts, und die Erfahrung gebe, »was Hispanien geredet und zugesagt, daß solchs mehr, dann etwa ein zeit hero in Frankreich geschehen, gehalten ist worden«. August bezog sich in seiner Antwort einfach auf seine erste Erklärung²⁾. Ein letzter Versuch im nächsten Jahre hatte kein besseres Resultat, nur ein Geschenk Heinrichs nahm der Kurfürst auf das Gutachten seiner Räte an, aber ohne es zu erwidern³⁾.

Schombergs Hoffnung, die anderen Fürsten auch ohne Sachsen gewinnen zu können, trog ebenfalls. Alle, die er anging, Kurfürst Ludwig, Johann Casimir, die Landgrafen Wilhelm und Ludwig und Joachim Ernst von Anhalt wiesen ihn ab⁴⁾. Wilhelm nannte das beabsichtigte »portugalische« Bündnis »ein oleoputrido« und

¹⁾ 25. August (v. Bezold n. 249). Der König wünscht Truppenhilfe: 6000 französische Soldaten bzw. 1500 deutsche Schützenpferde auf drei Monate. Am 6. Juli erklären Heinrich und Katharina Schomberg ihre Zufriedenheit über seinen Erfolg in Dresden (ebd. n. 242), am 8. Juli spricht sich Heinrich auf Schombergs Bericht vom 18. VI. merklich kühler aus und will Sachsen nicht weiter drängen (n. 243).

²⁾ Gutachten und Bericht der sächsischen Räte 7./15. IX. und Antwort Augusts 15. IX. (ebd. n. 255), trotzdem hoffte Schomberg noch auf die günstige Stimmung des Kurfürsten. (An Bellièvre 12. XII. n. 267.) Es scheint fast so, als habe August Schomberg damals ein Gnadengeld bewilligt, das er ihm nach dem Umschwung in Frankreich von 1585 wieder entzog. (Hiltebrandt: Heinrich v. Navarra u. Deutschland 1585—86, Diss. Berlin 1903, 51, A. 2.) Vgl. auch die ehrerbietig vertraulichen Schreiben Schombergs an den Kurfürsten, 28. V. 1581, 6. VII. 1582. (v. Bezold I, n. 291, 384.)

³⁾ Heinrich III. an August 14. III., Gutachten der Räte 19. VI. 1581 (ebd. n. 279).

⁴⁾ Vgl. ebd. n. 221, 261, A. 1, 226; Waddington 275; Beckmann, Historia des Fürstentums Anhalt V (Zerbst 1710) 186 ff.; Marburg St. A. Frankreich 1578/81.

gab dem König auf seine Klagen über die päpstlichen Umtriebe den Rat, nach dem Beispiel der deutschen Fürsten das römische Joch abzuschütteln, dann könne mit besserem Erfolge über eine Allianz verhandelt werden¹⁾.

Das war der letzte Bündnisantrag, den die Valois den evangelischen Fürsten gemacht haben. Sieben Jahre später, nach der Begründung der Ligue, Heinrichs III. Kapitulation vor ihr und der päpstlichen Bulle gegen den protestantischen Thronerben Heinrich von Navarra, rückte noch einmal ein deutsches Heer gegen den letzten des Geschlechtes zu Felde. Die nicht aussichtslosen Hilfs-gesuche, die er nach dem bald erfolgten Rückschlag, dem Guisenmord und seiner Verbindung mit Navarra, an die alten Freunde richtete, wurden durch seine eigene Katastrophe überholt²⁾.

Erst Heinrich IV. machte durch eine stetige, zielbewußte Politik nach innen und außen Frankreich für die Fürsten wirklich allianzfähig und erfüllte damit die eine Vorbedingung zu einem haltbaren Bündnis, an deren Fehlen die Verhandlungen bisher gescheitert waren und scheitern mußten. Aber zu einer Vereinigung gegen den gemeinsamen Gegner kam es trotz wiederholter Annäherungen erst dann, als die Friedensseligkeit der deutschen Protestanten vor der katholischen Offensive zuschanden wurde und sie sich selbst am Rande des Verderbens sahen. Der Vertrag Heinrichs IV. mit der Union bewies, daß »ein Schwert durch das andere in der Scheide gehalten« wurde. Nach zwanzig Jahren zwang der Kampf um ihre Existenz die evangelischen Fürsten an die Seite und in die Arme Richelieus, und jetzt war ihre Ohnmacht gegenüber Habsburg in der Tat so groß, daß sie den unentbehrlichen Beistand Frankreichs um jeden Preis er-

¹⁾ Wilhelm an August (v. Bezold S. 575), an Heinrich III., 7. X. 1580. (Prinsterer I, 7, 404.)

²⁾ Ritter I, 640ff.; II, 5ff., 44 ff.

kaufen mußten. Früher wäre das Bündnis billiger zu haben gewesen. Darin liegt auch eine Antwort auf die alte Streitfrage: welche Politik die richtigere und für unser Vaterland heilsamere war, das tatenlose Zuschauen der Lutheraner gegenüber der Organisation und dem Vordringen der internationalen katholischen Restauration oder das Bestreben, durch festen Zusammenschluß untereinander und durch Verbindung mit der »europäischen Opposition gegen das Haus Österreich« die Flut der Gegenreformation zu dämmen und, wenn nötig, den Entscheidungskampf zu wagen, ehe die Kräfte der Gegenpartei gesammelt und übermächtig waren.

Beilagen.

I. Pensionsvertrag des Landgrafen Wilhelm von Hessen.

1. Januar 1567.

(vgl. Text S. 6).

L'acte de l'acceptation de mons.^r le Landgrave.

Guillaume, par la grace de Dieu Landgrave de Hessen, Conte de Catzenelnbogen, Dietz, Ziegenhain et Nida: Confessons par ces présentes lettres et faisons assavoir à tous ceulx qu'il appartiendra: Après que le très illustre et très chrestien prince Charles le IX.^{me} de ce nom, Roy de France, nostre très cher et très honoré seigneur et cousin, nous a de sa grace royalle et libéralité spéciale annuellement et d'an en an séparément ordonné et promis quatre mil escuz soleil, en signe et démonstration du bon et gratieulx voulloir qu'il nous porte, aussi que désormais nous ayons meilleure et plus grande occasion de demourer, continuer et augmenter en la bonne et fidelle affection, que de nostre jeunesse nous avons tousjours portée tant au feu Roy Henry son père de très louable et recommandable mémoire que à Sa Ma.^{te} mesme et à toute sa couronne, suivant les lettres que Sa Ma.^{te} sur ce nous a faiet expédier et délivrer, dont la teneue de mot en mot s'en suiet:

Charles par la grace de Dieu Roy de France. A tous ceulx qui ces présentes lettres verront salut. Sçavoir faisons, que nous estans bien et deuement advertiz de la bonne et affectionnée volonté, que nostre très cher et amé cousin le Landgrave Guillaume de Hessen porte à nous et à nostre couronne, et du désir qu'il a au bien et prospérité de noz affaires, saichant aussi ce qu'il mérite pour la maison dont il est et ses vertuz et vaillance, désirons pour ces causes et aultres bonnes et grandes considérations à ce nous mouvan[te]s l'approcher de nous et le bien et favorablement traicter pour luy donner occasion d'augmenter et accroistre l'affection grande qu'il démontre envers nous. Et affin qu'il se resente dès à présent de nostre grace et libéralité royale et du bon traictement que nous voullons luy faire, luy avons donné et octroyé, donnons et octroyons par ces présentes la somme de quatre mil escuz de bienfaict par chascun an, laquelle luy sera payée par le Trésorier de nostre espargne par ses simples quictances, suivant l'estat général de noz financez, auquel nous le ferons employer. En tesmoing de ce nous avons signé ces présentes de nostre main, et à icelles faict mettre et apposer nostre scel.

Donné à Paris le premier jour de janvier l'an de grace mil cinq cens soixante sept, et de nostre règne le sept.^{me}.

Signé: Charles.

Et sur le reply:

Par le Roy: de L'Aubespine.

Et scellée sur double queue de cire jaulne.

Nous à ces causes, attestans avoir d'une bonne et agréable intention receu et accepté ladicte offre et libéralité, par ces présentes avons promis et promectons à Sadiete Ma.^{te} en foy et parolle de Prince fidèlement l'ayder de nostre conseil et à nostre pouvoir utillement

avancer toutes et chascunes les affaires, qui toucheront et conserveront le honneur et prouffict de sa couronne et la prospérité et accroissement d'icelle, réservé toutes foyz que ce ne soit aulcunement contre l'offension de nostre très cher et très honoré seigneur et père et le saint Empire Romain de la nation germanique. Aussi advenant que quelques menées ou practiques nous viennent en cognoissance, qui dressoient à contre Sa Ma.^{te} ou sadiete couronne, nous affermons de l'en advertir tousjours bien et dilligement. D'avantaige, en cas que Sadiete Ma.^{te} trouve bon et ayt désir de scavoir par les foyz et s'ayder de nostre conseil es affairez qui se peuvent présenter, nous asseurons en cest endroit luy servir et assister sincèrement de nostre advis, et ce à meilleure intelligence qu'il nous sera possible, et nous comporter du reste tellement envers Sadiete Ma.^{te}, qu'elle cognoistra par effect ceste benevolence et libéralité n'estre aulcunement en nostre personne mal employée. En tesmoing de quoy et seureté plus grande nous avons signé ces presentes de nostre propre main et à icelles faict mettre le scel de noz armes.

Faict et donné à Cassel le premier jour de janvier l'an de grace mil cinq cens soixante sept.

(Marburg, St. A. Polit. Archiv des Landgrafen Wilhelm zu Lebzeiten Philipps des Großmütigen. Kopie.)

II. „Instructio eorum, quae Serenissimo et Ser.^{ae} Franciae etc. Regi et Reginae nos Augustus, Dei gratia Dux Saxoniae, Sacri Romani Imperii Archimarschallus et Elector nostro nomine referenda fideli nostro Huberto Langueto mandavimus.“

Lochau, 21. Sept. 1570.

(Vgl. Text S. 17f.)

Zuentbieten. Glückwunsch zum Friedensschluß.

»Proinde cum Regiae Majestatis Serenitas multoties de singulari sua erga nos benevolentia per legatos et

litteras annis hisce proximis ad nos scriptas testata sit, hoc quoque nomine Hubertus Ser.^{ti} ipsius gratias aget, simulque commemorabit, Regem de nobis certe sibi persuadere debere, non alio nos erga Ser.^{tem} ipsius esse animo, quam maiores et antecessores nostros fuisse constet, idque nos hactenus re ipsa quam verbis praestare maluisse. Caeterum cum Hubertus non ignoret, quam insolenter annis ab hinc proximis quidam Ser.^{tis} ipsius stipendiarii sese in Germania gesserint, ac ne nunc quidem superbire et ferocire adversus nos desinant, fidei et industriae illius committimus, quo modo Regi et Reginae persuaderi possit, ne (facta praesertim iam pace) Duci Johanni Wilhelmo agnato nostro in posterum annua pensio (ob quam cristas hactenus erigit) a Rege numeretur, eam etiam potissimum ob causam, quod precipui illius ministri, Comes Burchardus a Barbi, Lutzelburgius, Hildebrandus a Creitz et alii, operam nunc suam nobis condixerunt. Et si omnino Rex in posterum quoque Germaniae Principi id stipendium dare velit, illi ipsi equitum praefecti alterius cuiusdam Germaniae Principis e Palatinorum, Brunsvicensium, Lauenburgensium aut Lantgraviorum familia nati signa sequi nostroque ea in re favore et consilio adiuvari possint. Sin autem Hubertus animadverterit Regem sponte sua stipendium illi in posterum denegaturum esse, confirmare Ser.^{tis} ipsius propositum et de nostro erga Ser.^{tem} ipsius amore et studio prolixè polliceri poterit.»

(Dresden H. St. A. 8086, II. Fol. 423/4. Konzept.)

III. König Karl IX. an Kurfürst August.

Paris, 23. Mai 1571.

(Vgl. Text S. 23.)

Mon Cousin. Allant par delà le Collonel Chomberec présent porteur, s'estant employé comme gentillome vertueux et d'honneur au service qu'il a faict près de nous

et de nostre bien amé frère avec toute fidélité et devoir pendant ses dernières guerres, je n'ay pas voullu intermettre à le vous tesmoigner, scaichant que luy, ses frères et aultres de son nom vous sont subjetz et serviteurs domestiques agréables. Il vous dira la continue de nostre santé telle que je nous désire, et combien je me resens et demoure content et satisfait du contenu en l'honneste lettre que voz derniers ambassadeurs m'ont présentée de vostre part estant par decà, vous priant, mon cousin, de croire en correspondance de ceste affection et offres que me faictes de ce qu'est soubz vostre pouvoir, que vous disposerez aussi tousjours de ce que nostre seigneur a soubzmis soubz nostre main et obéissance à la conservation et accroissement de vous, de vostre estat et de voz amis, avec aultant de promptitude et persévérance que d'amy ne parent que ayez, comme j'ay plus amplement et particulièrement dit et communiqué audit Collonel, lequel pour la confiance que vous avez avec moy de luy je vous prie croire et me mander par luy de voz bonnes nouvelles. Priant Dieu, mon cousin, vous avoir en sa saincte et digne garde. Escript à Paris le 23. iour de may l'an 1571.

Mon cousin, vous ayant escript ceste lettre le s.^r Languet vostre conseller m'a présenté les vostres et dit de vostre part ce dont l'avez chargé, qui m'est tousjours accroissement en la certitude de la bonne affection que je sens et congnois que vous portez au bien de mes affaires, à quoy je respondray en tout ce qui vous concernera, comme j'ay chargé ce porteur vous dyre plus particulièrement de ma part¹⁾.

Vostre bon cousin
Charles.

(Dresden H. St. A. 8086 III. fol. 4. eighd. Orig., praes.
Stolpen 2. VII. 1571.)

¹⁾ Am selben Tage fertigte Karl noch ein besonderes Dankschreiben für Augusts Brief vom 18. III. aus (ebd. 8086 II, fol. 433.)

IV. Sächsisches Memorial über das Bündnis mit Karl IX.

am 16. Oktober 1571 Schomberg auf seine Reise nach Brandenburg mitgegeben.

(Vgl. Text S. 31.)

»Auf beschehenes freundliches schreiben, ansinnen und er bieten des unbenannten hohen Potentaten, daß nämlich derselbe mit etlichen deutschen Chur- und Fürsten, wann er über itzigen frieden und ruhe seines Königreichs von seinen widerwärtigen angefochten werde und in krieg geraten sollte, in guter vertraulicher correspondenz zu stehen begehrt, und sich dargegen zum höchsten und freundlichsten gegen die Chur- und Fürsten er bieten tut, sollte der Chur- und Fürsten antwort auf nachfolgendem beruhen, nämlich: daß J. Ch. u. F. Gn. demselben Potentaten hinwieder allen nachbarlichen, freundlichen und dienstlichen willen zu er zeigen und die angemutete gute correspondenz mit ihm zu erhalten geneigt und willig. Und da er, wie obgemeldet, angefochten werden sollte oder in krieg geraten müßte, so wollen sich J. Ch. u. F. Gn. (desselben Potentaten zuversicht nach) dermassen er zeigen, daß er J. Ch. u. F. Gn. gute neigung und getreue freundschaft daraus zu spüren, sonderlich aber, daß J. Ch. u. F. Gn. desselben Potentaten feinden keine hülfe leisten noch sie stärken, auch ihre lehnsleute und untertanen, hergebrachter deutscher freiheit nach, ihm alsda allein zuziehen lassen wollen, jedoch dergestalt und also, daß J. Ch. u. F. Gn. ihre christliche religion, die Röm. Kais. Majestät und das heilige Römische Reich deutscher nation hiervon ausnehmen, auch daß derselbe Potentat ob dem religionsedikt, so er mit seinen untertanen im königreich aufgerichtet, festiglich halte. Hiergegen soll derselbe Potentat den Chur- und Fürsten in vorfallenden ihren nöten hinwieder dergleichen treue freundschaft, hülfe und beistand, nach erheischung ihrer vorstehenden

beschwerung gegen alle derselben widerwärtige unweigerlich leisten und solchs alles [aufs] genugste versichern.«

(Dresden, H. St. A. 8086 III, fol. 16.)

V. Nebenerklärung Kurfürst Augusts über das französische Bündnis.¹⁾

(Vgl. Text S. 34.)

Es hat der Churfürst zu Sachsen Caspar von Schomberg gnädigst befohlen, K. M. zu Frankreich anzuzeigen I. Ch. Gn. declaration, was sie in specie bei Ihrer Ko. M. thun wolle, beruhe darauf und sei dahin gerichtet:

»Es ehrkieren sich oder thun die andern Chur- und Fursten bey I. Ko. M., waß sie wollen. so sey I. Ch. G. des ehrbietens: Wenn I. Ko. M. von irgent einem orte eine noth anstöst, so wolle I. Ch. G. nicht ansehen oder fragen, auß waß ursach, oder von wem solche noth und bedrengnuß I. Ko. M. zugefuget wirdt. sondern I. Ch. G. wollen, auff alle nothfel. I. Ko. M. tausent pferdt ein jahr lang²⁾ auff I. Ch. G. unkosten ihm felde halten, wider mennigklichen. was standes oder wirdens sie sein, außgenommen die Ro. Kay. M., des heyl. Rom. Reichs Stende und die Ko. W. zu Dennemarck, doch sollen höchstgedachte Potentaten und Stende dergestalt alleine vorbehalten und außgenommen sein, so ferne Ko. M. zu Frangreich von ihnen nicht offendiret und beleidiget werde. Und damitt J. Ko. M. solcher hulffe desto gewisser sey, so ist I. Ch. G. ehrbottigk, eine solche summa geldes, als hoch sich ehrwenter unkosten erstrecken

¹⁾ Von Schomberg aufgesetzt und am 1. Februar 1572 von Leipzig aus dem Kurfürsten zur Begutachtung zugesandt. Als Probe von Schombergs Schreibart in der Orthographie des Textes mitgeteilt.

²⁾ In Schombergs Entwurf stand »sechs monat lang«. Kurfürst August machte ihn in seiner Antwort vom 9. Februar darauf aufmerksam. »daß von einem ganzen Jahre geredet worden.« (Ebd. fol. 84.)

mochte und wurde, ahn ortt und stelle, da es I. Ko. M. ahm gelegensten sein wirdt, bar uber niderzulegen. Der gleichen solle aber von Ko. M. auch geschehen ahn derjenigen hulfte, so I. Ko. M. mitt I. Ch. G. sich hiernachmals vergleichen wirdt¹⁾.

(Dresden, H. St. A. 8086 III, fol. 81.)

VI. Schomberg an Kurfürst August.

Dresden [?]²), 21. Februar 1572.

(Vgl. Text S. 135 f.)

. . . . Bei Landgraf Wilhelm habe ich es bei einer gemeinen Vorantwort beruhen lassen müssen, sonderlich weil dazumal ein Schreiben von dem Pfalzgrafen über einen Deputationstag bei ihm angekommen ist. Der Landgraf will seine endliche Erklärung bis nach diesem Tage aufschieben . . . Er hat mir geantwortet, er wolle sich nicht allein in bewußte Correspondenz mit und neben den Chur- und Fürsten »auf gebührliche maß« einlassen und sich von ihnen nicht absondern, sondern auch zur Erhaltung und Beförderung der Freundschaft es nicht an sich erwinden lassen. Da ich aus der Unterredung gemerkt, daß er die Correspondenz auf dem Deputationstag auch so limitieren wolle, wie in Schriften geschehen, habe ich ihm vorgestellt, welches Mißtrauen die Limi-

¹⁾ Schomberg schreibt dem Kurfürsten am 21. Februar, er habe den Schlußsatz dahin abgeändert: es solle der König so viel geldes als hoch sich die hülfe, so er mit dem Kurfürsten sich vergleichen würde, gleichfalls an einem gewissen und dem Kurfürsten wohlgefälligen ort, allda der Kurfürst des geldes zu jeder zeit konnte gewaltig und habehaftig sein, bar uber niederlegen (ebd. fol. 153 ff.).

²⁾ Danach wäre Schomberg von Hessen nochmals nach Sachsen zurückgekehrt, was nicht ausgeschlossen ist, da er nach der Verabschiedung von August in Privatangelegenheiten noch einige Zeit in Sachsen geblieben war und erst am 29. II. seine Werbung in Heidelberg vortrug.

tation in Frankreich hervorrufen würde, und bin darin noch bestärkt worden durch ein Schreiben des Königs, das ich in Kassel erhielt, worin er mir auf meinen Bericht, wie solche Limitation vor der Hand, auch von wem sie vorgebracht würde, schreibt: »Assurez hardiment de ma part ceulx, à qui vous avez affaires en cela, et croirez aussi pour tout certain, que j'y marche fort franchement et sincèrement, comme ils cognoistront tousjours par effect. Désirant bien par ceste occasion, que celluy d'eulx qui . . . a escript la fazon, dont il seroit d'advís que l'on traictast et résolust ceste affaire, ne doute de ma bonne volonté, ny les aultres s.^{rs} aussy, et que pour ceste cause ils aillent en cecy plus franchement et accordent de leur part, comme je veulx faire de la mienne, tout ce qui sera nécessaire d'y mettre. . . Car il sera plus à propos de le faire ainsi généralement que de la fazon que me mandez qu'il a escript, et si sera de plus grande seureté pour eulx et pour moy.« Dieses Schreiben habe ich dem Landgrafen zu Gemüt geführt, aber ihn nicht lesen lassen, aus Ursachen, die E. Ch. Gn. selbst abnehmen können. Obwohl er diesem Ansuchen des Königs nicht ungeneigt, . . . »haben wir doch den schlüssel nicht finden können«, sondern die endliche Resolution ist bis auf den Deputationstag verschoben. Weil aus dieser Limitation allerlei Mißtrauen entstehen möchte, wie mir auch der Bischof von Limoges in seinem jüngsten Schreiben zu Gemüt führt, »als wollte man ein hinterpfortlein auflassen, sich von dieser vertreulichen correspondenz auszuschließen und loszustreichen zu jeder zeit, wann es einem teil gefällig, und also den andern in nöten stecken zu lassen, unter dem schein, es ginge die spezifizierte sache nicht an«, bitte ich E. Ch. Gn., die Antworten der anderen Chur- und Fürsten auf die Mittel und Wege zu bringen, daß alle Ursache zu Mißtrauen ausgeschlossen wird, aus den Gründen, die ich E. Ch. Gn. so oft angeführt, und weil die Correspondenz sich allein auf die Defension erstreckt.

Von der Lühes Antwort hatte ich anders erwartet und eine schliessliche Erklärung des Herzogs erhofft. Versehe mich aber, der Herzog werde auf dem Deputationstag seinem hohen Erbieten gegen den König nachsetzen. . . .

(Dresden, H. St. A. a. a. O., fol. 153 ff. Orig.)

VII. Pfalzgraf Johann Casimir an Kurfürst August.

Kaiserslautern, 6. März 1572.

(Vgl. Text S. 39).

Antwort auf Schreiben vom 12. Februar. Wenn ich bedenke, was es jetziger Zeit für eine Gelegenheit in Frankreich, Deutschland, Spanien und anderen Königreichen in der Welt hat, auch die Praktiken erwäge, will es mich bedünken, »es kunt's Frankreich der deutschen Chur- und Fürsten freundschaft und beistandes, wie auch herwiederum sie der Krone Frankreich nit wol entraten, man wolle dann zusehen, daß einer nach dem andern herumgeruckt, verderbt und zuletzt untergedruckt werde«. Hinweis auf das Ansuchen der Königin-Mutter an die Fürsten vor dem anderen Krieg in Frankreich, als sie gar heftig angehalten und allein die Vertröstung, daß man sie und ihren Sohn im Notfall nicht verlassen wolle, zu erhalten begehrt; als man auf des Königs Seite darauf keine Hoffnung gehabt, hat man sich an den andern Teil gehängt und dadurch den Spaniern freien Pass nach den Niederlanden geöffnet, und im Innern ist der Bürgerkrieg ausgebrochen. Der König muss jetzt den aufgerichteten Frieden entweder halten oder nicht. Will er ihn halten, muss er die Freundschaft mit dem Papst und Spanien verlieren und sich auf andere Freundschaft gefasst machen. . . darum sind ihm die deutschen Fürsten zur Erhaltung des Friedens am nützlichsten. Und die Fürsten müssen bedenken, daß ein Bündnis Frankreichs mit dem Papst und Spanien, das gewißlich geschlossen würde, wenn man die angebotene Correspondenz

aus der Hand liesse, zur Unterdrückung des deutschen Vaterlands führen würde. — Hinweis auf das Schreiben des englischen Gesandten an Kurfürst Friedrich und Argenlieus Anbringen.

Betreffs E. L. Vorschlags einer Geldhülfe und des Vorbehalts von Kaiser und Reich lasse ich es bei Eurem Bedenken bewenden.

(Dresden, H. St. A. a. a. O. fol. 172/3. Orig.)

Eigenhändige Aufzeichnung Kurfürst Augusts:

VIII. »Entliche erklerungk meines gemuttes in der Frantzossyschenn sachen«.

(s. d.) (Vgl. Text S. 41).

»Des Kunnyges suchen verstehe ich nichtt anders, den das I. K. W. fyleychtt aus grossen beweglicheun ursachenn gerne eynen freuntlichen verstant mitt den deutschen Chur und Fursten der A. C. haben mochtten, was I. K. W. im notfall sich zu denselbygen zu versehenn. Derwegen I. K. W. ihres gemuttes auff den kegenfall sich auch wyll erkleren und vornemen lassen.

Nun weys ich mich des zu erinnern, das gleychwol dye Kunnige zu Franckreych bey den deutschzen Fursten, sie haben auch gleych sachen gehaptt, wye sye gewoltt gutt und bosse, fyl gettan, sych auch derselbygen threulich angenommen, sye befurdert, auch nimandes angesehen, wen es verdrissen hatt mugen.

Do nun dye R. Ke. M., das Rom. Reych, alle deutschen Chur und Fursten, dye K. W. zu Dennemarck zufor behalten, so hilte ich bey mir darfor, es konte wenig schaden, wan gleych I. K. W. in ihrem forhaben auch nicht gehindert, und das gleychwol I. K. W. das widerumb bey den deutschen Fursten spuren mochte, das dyeselbygen sich kegen I. K. W. auch danckbar und gutwillich erzeygten.

Dysem aber sey nun wye im wolle, es thun auch dye ander deutzschen Fursten, was sye wollen, ichttes oder

nychttes, so deuchtt mich gleychwill, es sey mir des Kunnyges erbytten und freuntschaftt keynes weges zu verachten noch auszuschlagen, sonderlich aus nachfolgenden ursachen:

Erstlich ist I. K. W. der höchsten pottentaten eyner, und ich woltt fast sagen der groste in der christenheytt.

Zum andern ist I. K. W. mitt der Ro. K. M. in gar nahenter freuntschaftt und guttem verthrauen.

Zum dritten kunnen I. K. W. leyden, das dye R. K. M., das ganze Reyck, alle deutschen Chur und Fursten und der Kunnik zu Dennemareck ausgenommen.

Zum fyrzten ist das der eynige man, der der spanischen thiraney kan abhelffen, dardurch den fyll armer bedranter leutte wyderumb konten auff eynen grunnen zweyk kummen.

So konte der prinz von Uranyen auch wyderumb durch dys herren hulff zu seynen landen und leutten gebracht werden.

Nun mochtten woll allerley bedencken forfallen, wye und wellicherley gestaltt ich mich mitt I. K. W. eynlassen soltte, sofyll ich aber in meynem eynfaltt bey mir bedencken kunnen, so achtte ich, vor mich und meyne pershon sey keyn besserer weck sych gegen I. K. W. auff ir suchen zu erkleren dan dyser: Erstlich sych gegen I. K. W. zu erkleren, dye hulffe mitt kriges folck zu tun ist hoch bedenklich und keynes weges zu ratten.

Mitt gelde aber achtte ich, sey es im heymlichsten und besten auszurichtten, auff nachfolgende meynungk.

Dyeweill der Kunnigk bey mir erklerungk suchett, so were dys meyn gemutt und meynungk gegen I. K. W., das ich I. K. W. wyder ihre feynde außershalb der so ausgenommenen mitt so fyll geldes, als I. K. W. auff jar und tagk auff 1000 geruster pferde bedorfften, wolte auf eynmall zu hulffen kommen, auch dasselhyge I. K. W. an eynen ortt, den I. K. W. selbest benennen wurde, in ihrem lande zu liffern, solliches mochtten I. K. W.

im fall der nott, wan sye wolten, nach ihrem besten meyner unersuchtt gebrauchen.

Herwiderumb solte sych I. K. W. gegen mir erkleren und verpflichtten, mir gleycher gestalt geltt auf 3000 pferde auff jar und tagk in Leypzik auff eynmall zu liffern, dye zu gebrauchen wye I. K. W. nachgelassen, und das dye liferungk auff eynen tagk gesche. und darnitt dye dyng von beyden teyllen dester gewisser und richtiger nacher gehenn, so soll der Kunnik zwene geysel und ich auch zwene zu geben schuldik seyn, welliche auff beyden teyllen vor die gelde, bys sye erlegt, zu haften verpflichtet seyn sollen.

Solliches ist also meyn bedencken und gemutt inn dyser sachen.«

(Dresden H. St. A. ebenda fol. 190/1; genau nach Augusts Schreibung.)

IX. Languet an Ehem.

Paris, 18. Juli 1572.

(Vgl. Text S. 48.)

. . . . »Rex quidem benigne me audivit; sed miratus est me nullam facere mentionem conventus, quem ad 16. diem Aprilis¹⁾ indixeratis, et de eo diligenter est percontatus, unde prorsus nihil dicerem. Dixi aliquos ex principibus non potuisse tam cito secum de re tanta constituere solereque talia accidere, quandocumque cum pluribus non idem sentientibus de re magna seorsim agitur. Interrogatus, quod remedium huic incommodo adferri posse iudicarem, respondi: videri mihi consultum, ut rex nostris principibus conditiones proponat, ad quas re inter se deliberata respondeant. Si sit aliqua spes consensus,

¹⁾ In Friedrichs Schreiben an August vom 9. Februar 1572, in dem er Termin und Ort des Rätekonvents vorschlägt, ist durch einen Fehler des Schreibers statt des 16. März der 16. April genannt. Friedrich berichtigte ihn tags darauf. (Dresden H. St. A. a. a. O. fol. 100f., 103.) Vielleicht ist dadurch das Versehen in diesen Bericht Languets gekommen.

mittantur utrinque commissarii in locum aliquem cum plena potestate transigendi et constituendi de toto negotio. Visi sunt per aliquot dies probare istud meum consilium; sed an in ea sententia permaneant, non satis scio. Ego sane vereor, ne tota haec actio non satis laetum exitum habeat. Nam video Anglos omnia metuere et non satis alacriter rem aggredi. In Germania vero nescio, an audeam dicere aliquos terga versari. Hic autem omnia frigide et dubitanter aguntur, et qui conantur impedire, ne quid generose fiat, longe superant numero eos, qui recta consilia suggerunt, et tam pulchram occasionem non esse negligendam censent. Longe falluntur ii, qui suspicantur hos reges iam inter se esse commissos et se posse esse spectatores ociosos istarum tragoediarum«. Zeitungen.

(Marburg St. A. Frankreich 1572, II. Kopie, am 19. August von Ehem an Wilhelm gesandt.)

X. Coligny an die Fürsten.

[Paris, um den 18. Juli 1572]¹⁾.

(Vgl. Text S. 50f.)

Es ist die Pflicht eines christlichen ehrliebenden Fürsten dahin zu trachten, daß der rechte und wahre Gottesdienst, zugleich aber auch der gemeine Wohlstand der ganzen Christenheit, vornehmlich aber des geliebten Vaterlands erhalten und befördert werde, Mittel und Wege dazu zu erwägen, auch sich nicht irren lassen, ob vielleicht andere benachbarte Fürsten darin einig und behülflich sein wollen. . . . »Wann dann leichtlich zu

¹⁾ Leider liegt dieses Schreiben nur in einer schlechten Kanzleiübersetzung vor. In Anbetracht seines Wertes und der wenigen uns erhaltenen Korrespondenzen Colignys habe ich es trotzdem im Wortlaut gegeben. — Zur Datierung: Colignys offenbar ähnliches Schreiben an die Königin Elisabeth vom 22. VII. (Cal. 1572/4 n. 499) und sein Schreiben an Ehem 18. VII. Ein Hinweis bei Rommel V, 548, und Diggs 225.)

ermessen, daß heutiges tags nichts wichtiger, und zu erhaltung und zu bestetigung der waren christlichen religion, und des geruigen fridlichen wolstands beider nation[en], Frankreich[s] und auch Teutschlands, nichts nothwendigers sein mag, dann daß die Spanier aus den Niderlanden abgewiesen werden, also kan und mag auch Ew. Chur- und Furstliche Gnaden kein bessere gelegenheit zu handen kommen, iren stand, ehre und reputation zu erhalten, dann eben diese, welche sich itzt selbst anbeuth. . . .«

Die Chur- und Fürsten möchten vielleicht einwenden, daß die Sache vornehmlich Frankreich anginge, und daß der König nur ein wenig dazu tue . . . doch sollen sie bedenken, »daß der junge König alters halb[en] noch nit also beschaffen, daß I. K. W. dise ding und andere ire anliegende sachen nach notdurft mögen betrachten: zudem auch, daß I. K. W. fraw Mutter, welche das regiment führet, etwas forchtsam«. Und die Räte »sein von einem geringen herkommen, und die der mehrertheil, den Spaniern wol gewogen, und keine andere gedanken haben, dann daß sie zu ihrem eigen nutzen sich deren gunst und genad, welche sie in ihrem gewalt und in handen haben, so lange gebrauchen als immer möglich. Und bekümmern sich nicht fast darum, was zu aufnemung, zier und herrlichkeit der kron Frankreich dienen mag. Deshalben sie auch gut aufsehens haben und wahrnehmen, daß alle handlungen allein durch ihre hand gehen, und mit fleiß verdeckt und vermentelt, allen andern verborgen bleiben; auch alles, was anderstwo, dann von ihnen und durch ihre anschleg herkomt, verdecktig machen.

Welches dann Ihre Chur- u. F. Gn. um so viel desto mehr sollte bewegen ein freundliches mitleiden mit der kron Frankreich zu tragen, welche nun ein so lange zeit mit Teutschland in guter correspondenz und bündnus gestanden, dieselbe nit zu verlassen, sondern hilf und beistand zu leisten, es verdrieß gleich, wen es wolle. . .

Derowegen und damit I. K. W. desto begiriger sich mit I. Ch. und F. Gn., auch mit anderen Fürsten des heiligen Römischen Reichs, in eine genauere und vertreulichere verstendnus einzulassen, und man nit mehr zeit verliere, werden I. Ch. u. F. Gn. undertheniglich ersucht und gebeten, sie wollen bei sich gnediglich und ohne verzug erwegen, ob es nit ratsam und zu befurderung der sachen gar tunlich und bequemer (obgleich I. Ch. u. F. Gn. durch dessen von Schönbergs werbung nit allerdings contentirt und vergenügt), daß man ime, dem von Schönberg, also bald nach, im namen und von wegen I. Ch. u. F. Gn. auch anderer Fürsten, eine verstendige, vertreuliche und verschwigene person an I. K. W. hette abgesandt, welcher die werbung, von gedachtem Schönberg bescheen, widerholet, und da er, der Schönberger es gelassen, weiter fortsetzte, und I. K. W. versicherte des geneigten guten willens, so hocherinelte I. Ch. u. F. Gn. hetten, sich zu disem heilsamen werk, welches zum friedlichen wesen und wolstand beider, der kron Frankreich und teutscher nation, thete gelangen, mit allem ihrem vermögen gebrauchen zu lassen; daß sie auch deswegen alles, was sie mit rat und tat vermögten, bei I. K. W. wolten zusetzen. Und insonderheit, daß dem Prinzen von Uranien samentlich dardurch, in geheim oder offentlich, favorisiert wurde, dann man leichtlich zu ermessen, was gedachts herrn Printzen niderlage und verderben beiden nationen für nachtheil und schaden bringen mochte. Und wird für nothwendig geachtet, daß eben diser punct bei I. K. W. um soviel desto heftiger getrieben werde«, weil man hier bei uns den König dadurch an einer Hülfe für den Prinzen zu hindern sucht, daß man vorwendet, wie kalt die Chur- u. Fürsten gesinnt, da sie doch mehr Ursache dazu haben als I. K. W., »und da sie sunsten in iren sachen fürsichtiglich und weißlich zu handeln pflegen, doch jetzt so gar nit dergleichen thun, als wollten sie sich mit des herrn Printzen sache beladen,

daß sie auch in dem mit I. K. W. gepflogenen tractat und handlungen des herrn Printzen mit dem wenigsten nit gedacht. Do nun I. K. W. sich mit des Printzen sachen weiter einlassen solte, hetten sie zu besorgen, daß nit allein der gantze last auf Ir allein zuletzt beruhen wurde, sonder[n] auch daß vielberurte Chur- und Fursten ein misfallen dorab möchten tragen, daß I. K. W. ohne sie und mit inen derowegen gehabte communication und verstendnus sich diser sachen underwunden. Derohalben es die hohe notdurft erfordern wolte . . . daß man bei uns hie solchen verdacht aufhübe. . . . Und was I. Ch. u. F. Gn. fernerer in diser sach für ratsam und gut achten, das zu thun, oder hinwiederum zu begeren sein möchte, daß sie irem abgesandten zu handeln und zu schliessen volle macht mit geben«.

(Marburg, St. A. Frankreich 1571/2. Kopie.)

XI. „Translatio Caspar von Schomberg's Instruktion.“

Paris, 10. August 1572.

(Vgl. Text S. 53f.)

»Der König, welcher uf dieser welt nichts liebers sehe, als daß der handel, umb welchs willen der von Schonbergk, sein cammerer, zwo reisen in Teutschland getan, zu einem guten ende gepracht wurde, hat lange zeit hero im sinne gehabt (sonderlich nach angehörtẽ Doktor Lang[u]et anpringen, so er von wegen Herzog Augusto, Churfursten zu Sachsen, an I. M. getan, und nach entpfahung der brife, so letztlich der junge Schonbergk gepracht) zu den hern Churfursten Pfaltzgraven und Herzog Augusto auch zu den hern Herzog Julius zu Braunschweig, den Landtgraven zu Hessen und Herzog Johanß Casimirn obgewenten den von Schonbergk . . . in Teutschland abzufertigen, ihnen die vorschlege und erpieten, so zu volnziehung der defensiv vereinigung, darvon hiervormals gehandelt, I. M. not-

wendig achten, vorzupringen und anzutragen. Nachdem aber I. M. berichtet worden, daß hochermelte Fursten etwas weit von einander, weil sonderlich hoherwenter Chf. zu Sachsen uf des Königs zu Dennemarck beilager verreiset, und also nicht wol noch bequemlichen, auch nicht in der geheim, wie I. M. wol achte, daß vonnoten sei, daß es geschehe, von dieser sache konte gehandelt werden, hat I. M. aus obgesetzten ursachen des von Schonbergks reise ein wenig ufgeschoben, nunmehr aber vor notwendig geacht, solche reise ufs eilendeste zu befurdern, weil I. M. in erfahrung kommen, daß hoherwente Fursten den 18. dieß monats uf den fürstlichen beilager zu Cassel versamlet sein wurden, alda sie dann gar mit guter gelegenheit von allen diesen dingen wurden reden können.

Es ist auch I. M. noch mehr zu diesem obstehenden bewogen worden, als er von dem von Schonbergk vernommen, er hab schreiben von Herzog Johanß Casimirn empfangen, darinnen etzliche wege und mittel gemeldet, so der Landtgraf zu Hessen und Herzog Johanß Casimir jungst zu Cassel uf die ban gepracht und furgeschlagen, als nemblich daß uf den notfall die Chur- und Fursten, die sich in diesen handel einlassen wurden, dem König in ihrem costen biß uf die greintz 3000 pferde, vielleicht ein mehrers zuschicken wolten, und herwider da Chur- und Fursten auch not furfiele, der König ihnen eine solche summa pferde drei monat in soldt erhalten solte.

Über das sei I. M. aus inhalt derselbigen brife verständig worden, daß hochgedachte Fursten I. M. erclerung in bewuster sachen zu vernehmen begerten.

Deshalb soll der von Schonbergk allen menschlichen und möglichen fleiss verwenden, um am 18. Cassel zu erreichen, er soll die Fürsten von I. M., Ihrer Frau Mutter und Bruder freundlich grüssen und ihnen in gemein oder einem jeden besonders, wie es ihnen am angenehmsten sein wird, obenstehendes anzeigen. »Volgents soll er von wegen I. M. hoherwenten Fursten vermelden:

Nachdem I. M. erkant und befunden, daß hoch-erwente Fursten nicht weniger als I. M. geneigt, die alte gute freundschaft und correspondentz mit den teutschen Fursten und Stenden, welche ihme von seinen vorfahrn, grossvatter und vatter als ein erbe verlassen, krefftiger zu vermehren und zu bestetigen, hat I. M. sich dahin entschlossen, ihnen in obgedachtem handel richtig under augen zu gehen, und rundt rauß zu ercleren, daß I. M. sin und gemuth dahin steht (der gantzen Christenheit zum besten und zu erhaltung hohererwenter Fursten, auch des Chf. zu Brandenburg und anderer Fursten, ihrer freunde und verwanten, lande, statt und leuthe, gleichsfals auch seines konigreichs und underworffener lande) eine defensif vereinigung mit ihnen ufzurichten, wider alle Fursten, Potentaten und Republicas, was hoheit, dignitet und wurden die auch sein konten, so sie feindtlichen angreifen wurden oder wolten, under welchem schein, ursach, pretext und occasion es auch sein mochte.

Und soll solche defensif vereinigung beharlich und standhaftig pleiben, biß zu todlichem abgang I. M. und derselben kinder, gleichsfals auch biß nach absterben derjenigen Fursten und ihrer kinder, so diese vereinigung eingehn wurden.

Welchen kindern doch beiderseits frei und heim steht, ein jar nach todlichem abgang ihrer vätter sich zu ercleren, ob sie lenger in dieser vereinigung pleiben wolten oder nicht.

Und kan gedachte vereinigung von hohererwenten Fursten durch und von wegen eines aus ihnen absterbens nicht getrennet und dissolviret werden, sondern soll zwischen den uberpleibenden und lebenden vor und vor in seiner sterck und wirkung pleiben.

Es soll weder der Konig oder hohererwente Fursten von obgesetzter vereinigung einer ohne des andern vorwissen und bewilligung zu weichen oder abzuschreiten macht haben.

Sollen auch beide theil bei guten trawen und glauben zusagen und verheißen, in keinerlei ding obgesetzter vereinigung entjegen zu handeln oder zu thun, noch mit einem einigen Fursten oder Potentaten etwas zu tractiren, das derselbigen vereinigung zuwider oder nachtheilig sei.

Und damit desto geheimlicher und bequemlicher beide von den sachen, so diese vereinigung belangen, auch andern dingen, so gemeinen nutz I. M. und hocherwente[r] Fursten betrifft, kann und mag gehandelt werden«, hält es I. M. für ratsam, daß die Fürsten einen oder zwei aus ihrer mitte namhaft machen, die im namen aller die verhandlungen mit I. M. führen.

»Ferner achtet I. M. vor pillich, wen sie solte an einigem ortt seines konigreichs und underworffnen landt und leuthe, auch andern ortten und stetten, so sie itzt in seiner gewalt, von irgend einem Fursten oder Potentaten, was stands, wurden oder dignitet, auch aus was ursach, schein und occasion es sein mochte, angegriffen oder beleidigt werden, daß uf den fall hocherwente Fursten ihm alle zu gleich und in einem hauffen sollen eine hulff thun von 4000 teutschen pferden, nach teutschem prauch gerust und bewehret, uf vier monat lang in einem jar, und sie die erwente zeit der vier monat bezahlen.

Darjegen soll an statt I. M. hocherwenten Fursten gedachter Schonbergk anpieten und zusagen, wen oberwente Fursten hinwiederumb beleidigt und uberzogen wurden, so woll I. M. ihnen zu hulff schicken 4000 schutzen seiner nation und 500 hommes d'armes, welche I. M. vier monat lang in einem jar bezahlen wollen, und soll obgedacht krigsvolk durch gute und krigserfarne befehshaber gefurt werden.

Und damit sie dem gemeinen volck keinen uberlast thun, sondern ohne derselben schaden und beschwerung fortpracht werden«, will I. M. verordnen, daß, sobald die hülfe abgeschickt wird, zwei monate sold entweder

bar oder in »gnugsame burgen von kaufleuthen« gegeben werden zur zufriedenstellung des kriegsvolks. und beim ausgang der zwei monate soll eine gleiche verordnung ergehen, damit durch mangel der bezahlung keine meuterei oder übel angestiftet werden kann.

I. M. begehrt hinwiederum, daß das ihm von den Fürsten zugeschickte kriegsvolk rechtzeitig bezahlt wird, damit es in Frankreich das arme volk nicht beschwert und beleidigt.

I. M. hält es für billig, daß die obgesetzten vier monate angehen an dem tag, an dem das kriegsvolk den deutschen bzw. französischen boden erreichen wird.

»Und soll das kriegsvolk, so von beiden theilen einer dem andern schickt, sich geprauchen lassen ohn einiger ausflucht oder vorbehalt den feindt ab und zuruck zu treiben, an dem ortt, da der beleidigte angegriffen, oder an welchem ortt es ihm sonst am pesten und bequemsten deuchte oder vorfallen wirdt, es sei nun des feindes macht zu zertrennen oder ander ursach halben, welchs zu des betregnten kohr und willen stehn soll.«

Im falle, daß der krieg länger als die vier monate währen würde, soll das zu hülfe gesandte kriegsvolk verpflichtet sein, in des beleidigten dienst, so fern und so lange es ihm gefallen würde, auch die übrigen acht monate, die an einem ganzen jahr mangeln, oder geringere zeit zu bleiben, doch soll ihnen, den kriegsleuten, von dem beleidigten für die übrige zeit, so sie dienen würden, nach den vier monaten gleich die bezahlung gereicht werden.

»Und wo ferne der krieg uf das ander jar auch noch wehrete, soll obgemelte hülff der vier monaten wider geschickt werden, so der beleidigte solchs begehren wird, und soll wehren und folgen von jar zu jar, gleichergestalt wie obsteht, und so lang der krieg wehret.«

Damit die hülfe dem bedrängten nicht zu spät kommt, wenn ihm eine geschwinde not zustösst, will I. M., wenn

er einen angriff von irgend einem seiner feinde besorgt, es dem oder den von den Fürsten ernannten zu wissen geben, die es den übrigen Fürsten, die der defensiv vereinigung theilhaftig sind, melden sollen, damit die hülfe alle zugleich und einen monat nach dieser ankündigung an einen von I. M. bestimmten ort seines reiches kommen mag.

Dazu soll auch I. M. mit der hülfe für die Fürsten verpflichtet sein.

»Und damit man spuret, daß solche defensiv vereinigung uf nichts anders gegründet, oder wo anders herfleust, als aus sonderlicher guter zuneigung und reinen getrewen guten willen, so I. M. und hochgedachte Fursten zu erhaltung ihrer lande und leuthe gegen einander tragen, als sinnet I. M. an hochgedachte Fursten, daß sie wolten die werbungen, so in Teutschland I. M. konigreich, lande und leuthe zu bekriegen oder zu beleidigen, konten oder mochten vorgenommen werden, ihrem eussersten vermogen nach hindern und wehren; desgleichen auch so etwas uf den Reichs-, Chur- und Furstentagen, so I. M. nachtheilig, solte vorlaufen und vorgeschlagen werden, sollen hochgedachte Fursten verpflichtet sein, solchs zuvorkommen und abzuwenden, soviel ihnen immer möglich.

Darjegen will I. M. sich verpflichtet haben, alle ihre macht und gewalt daran zu strecken, daß diejenigen, so hochgedachte Fursten beleidigen und überziehen wolten, keine einige hulff, vorschub oder bequematickeit und forderung aus I. M. konigreich überkommen sollen.

Von diesem allem, was obsteht, nimpt I. M. aus und behelt zuvor das heilige Rom. Reich, soviel die offension antrifft.

Dies sein mit wenig worten die mittel und conditiones, so I. M. hochgedachten Fursten zu volnziehung oftgewenter defensiv vereinigung vorschlagen wollen, trostlicher zuversicht, hochgedachte Fursten werden solche,

weil sie der pillicheit gemeß, auch christlich, furstlich und erbar, nicht ausschlagen, sondern uf- und annehmen.

Paris, den 10. Augusti anno 1572 also unterschrieben.

Charles.

und besser unden: Brulart.

Caspar von Schonbergk von Schönau.»

(Marburg, St. A. Frankreich 1571/2.)

XII. Caspar von Schombergs Instruktion.

Paris, 13. September 1572.

(Vgl. Text S. 60.)

Nachdem der König Schombergs Schreiben vom 29. August [folgt Inhaltsangabe] erhalten. hat er beschlossen, von seinem ersten Vorschlag abzulassen und den Fürsten dies durch Schomberg anzumelden:

Der König ist wohl zufrieden, daß die Hilfe der 4000 Schützen und 500 hommes d'armes in 3000 deutsche reisige Pferde verändert und kommutiert werde. Diese 3000 Pferde will der König in seinem Namen werben lassen und in jedem Jahr vier Monate lang nach Reichsbestellung unterhalten und zahlen.

Dagegen sollen die Fürsten verpflichtet sein, im Notfall dem König 3000 Pferde auf ihre Unkosten zu werben und bis an die Grenze zu schicken, allda sie zu mustern und einen Monat Sold auf die Hand zu geben und dann noch einen Monat Sold zu zahlen. Für die übrigen zwei Monate zahlt der König den Sold. Die Reiter sind verpflichtet, solange es dem König gefällig ist, in seinen Diensten zu bleiben, jedoch gegen Darreichung der gebührlichen Besoldung.

Es deucht dem König, es sei der Billigkeit gemäß, daß die beiderseitige Hilfe auf 3000 Pferde gesetzt werde. Es habe auch Landgraf Wilhelms Gutdünken dahin gelautet, daß die beiden Kurfürsten, Herzog Julius, er und seine Brüder dem König 3000 Pferde versprechen sollten.

Der König läßt es sich gefallen, da den Fürsten das Wort Bündnis nicht angenehm, »das wort correspondenz, vereinigung oder konföderation zu erhaltung und beschirmung beiderseits land und leute, wie sie es dann am liebsten nehmen wollen,« zu gebrauchen.

Der König ist auch damit zufrieden, daß die Korrespondenz nicht auf ihr Lebenlang, sondern nur auf fünf oder sechs Jahre gerichtet wird.

Der König freut sich, daß Schomberg auf ein gutes Ende des Werkes hofft. »So verhoffe nun I. M., er habe sich, soviel immer möglich, in dieser itzigen declaration der hochgedachten Fursten meinung und gelegenheit gleichformig geneigt erklet.«

Die übrigen Punkte können nach des Königs Meinung abgehandelt und verglichen werden, wenn die Fürsten Abgesandte nach Frankreich schicken, worum Schomberg sie »zum heftigsten und emsigsten bitten soll, und sonderlich, daß es uf das allererste und forderlichste gescheen mochte« . . .

Datum Paris, 13. September 1572.

Charles.

Brulart.

(Marburg, St. A. Frankreich 1572, II. Kopie.)

XIII. Landgraf Wilhelm an die Königin Elisabeth von England.

Kassel, 1. April 1573.

(Vgl. Text S. 89.)

»Non dubitamus, serenissima Regina, Consanguinea nobis plurimum observanda, quin Serenitas Vestra sciat cognitumque habeat, summam inter Henricum quondam Angliae regem, patrem Serenitatis Vestrae, et Philippum Hassiae landgravium, parentem nostrum, laudabilis memoriae utrumque, amicitiae coniunctionisque necessitu-

dinem fuisse. Qua de causa ut haecenus cum propter paternam istam et quasi hereditario quodam iure in utrumque nostrum derivatam, tum vero imprimis sanctissimo illo religionis vinculo confirmatam amicitiam de voluntate studioque Vestro omnia bona nobis liberalissime polliciti fuimus: ita vicissim nihil nobis unquam optabilius fuit, quam ut omnia, quae quidem ad commodum dignitatemque S.^{tis} et regni Vestri amplificandam pertinere putaremus, bene ac feliciter S.^{ti} V.^{ae} evenirent. Quod et nunc quoque S.^{ti} V.^{ae} propter eximias atque vere regias eiusdem virtutes ex animo precamur.

Caeterum cum serenissimus Galliarum Rex, Dominus et consanguineus noster, hisce diebus inter caetera per legatum suum certiores nos fecerit de sanctiore quodam matrimonii foedere inter S.^{tem} V.^{am} et fratrem suum natu minimum ineundo actum, remque iam eo perductam esse, ut magna de utriusque voluntate ac consensu spes sit, si modo honesta aliqua ratione religionis diversitas sublevari possit: magna profecto laetitia affecti fuimus, quod animum S.^{tis} V.^{ae} a matrimonio non omnino abhorrens [!!] aut alienum esse audivimus. Quanti enim non solum S.^{tis} regnique Vestri, verum etiam universae reipublicae christianae intersit, in eam curam cogitationemque incumbere, ut hac ratione divina favente clementia legitimus aliquando haeres ac successor in regnum Vestrum adsciscatur, qui non solum exemplo S.^{tis} V.^{ae} extremis ac periculosis hisce temporibus afflictae in hac terra ecclesiae hospitium praebeat eamque in fidem ac tutelam suam recipiat, verum etiam omnes discordiarum ac bellorum occasiones, quae alias deficiente successore legitimo non mediocriter timendae sunt, praecidat: id vero totum S.^{tas} V.^a vel nobis tacentibus pro singulari sua prudentia non difficulter perspicere atque diiudicare poterit.

Quamquam autem facile nobis persuademus, in hac consultatione ob religionis diversitatem in diversas partes

cogitationesque distrahi animum S.^{tis} V.^{ae}: considerandum tamen etiam atque etiam censemus, brachium Dei abbreviatum non esse, et qui S.^{tem} V.^{am} ad veritatis cognitionem perduxit, eum praefatum quoque Ducem pro immensa misericordia atque bonitate sua ad eandem veritatem agnoscendam colendamque producere posse. Cumque Scriptura ipsa testetur, per fidelem mulierem virum infidelem et e diverso per fidelem virum mulierem infidelem sanctificari, quis scit, an per hoc matrimonii inter vos contrahendi medium Deus optimus maximus pro divina atque occulta providentia sua opem atque salutem aliquam ecclesiae suae afferre constituerit? Nos equidem magnam spem concipimus fore, ut, si divinitus provisum sit hoc matrimonium, sique duo illa potentissima Vestra Galliarum et Angliae regna tam arctum sanctumque amicitiae foedus inter se fecerint, a S.^{te} V.^a, pro pietate et prudentia, quae singulari Dei benignitate illi concessa est, iam saepius nominatus Dux in divinae veritatis mysteriis rectius institutus, deque corruptelis, quae contra apertam veritatem in ecclesiam Dei humana tantum autoritate atque adeo superstitione quadam introductae sunt, admonitus, Regem ipsum fratrem suum si non omnino lucrifaciat ecclesiae, at saltem ad benigniorem sententiam voluntatemque erga verae ac emendatae religionis membra permoveat.

De quibus omnibus dubium nobis non est, quin S.^{tas} V.^a diligentiores atque accuratiores cogitationes, quam nos hisce literis explicare potuimus, susceptura seduloque consideratura sit, quantum commodi dignitatisque ex illustri illa amicitia utrique Vestrum provenire possit. Imprimis autem etiam atque etiam rogamus, ut has literas exhortationemque nostram ex optimo animo profectam esse S.^{tas} V.^a certo sibi persuadeat. Deus optimus maximus S.^{tem} V.^{am} cum regno Vestro tum universae christianae reipublicae quam diutissime salvam et incolumem conservet, nosque omnem operam, studium

officiaque nostra, si qua in re prodesse possunt. S.^{ti} V.^{ae}
libenter deferimus.

Ex arce nostra Cassellana. Calendis aprilis anno 1573.

S.^{tis} V.^{ae} studiosissimus

Guillelmus

Dei gratia Landgravius Hassiae etc.

Elisabethae Reginae Angliae.«

(Marburg, St. A. Polen 1569/73. Konzept.)

XIV. Kurfürst Friedrich an Landgraf Wilhelm.

Heidelberg, 2. April 1573.

(Vgl. Text S. 84.)

Sendet Kopie von Schombergs Werbung bei Johann Casimir. . . . »Uns hat aber hernacher angelangt, daß gemelter Schönberger unterwegs zu Frankfurt und anderer orten sonderbare und vileicht mehr angelegene gescheft zu verrichten, und darmit sich ufgehalten haben solle.« Bitten um freundliche nachricht, ob und wie bald er bei E. L. angekommen, »und was er fur gleichmessiger brillen deren zu kaufen angeboten habe. Dan wir uns in diese seltzame und frevenliche hendel und furbringen nicht konten richten, darumben auch das allerwenigste damit zu thun zu haben nit gedenken, mochten auch leiden, daß wir von den leuten ferner unangelaufen plieben.« •

(Marburg, St. A. Polen 1569/73: Orig., praes., Kassel, 9. April.)

XV. Kurfürst August an Landgraf Wilhelm.

Annaburg, 29. Oktober 1573.

(Vgl. Text S. 120.)

. . . . Wir haben E. L. vertraulich Schreiben vom 18. ds. und Bericht von Schombergs Practica empfangen und gelesen. »Was aber darauf zu geben, weil er es nicht aus bevehlich seines herrn wirbet, sondern vor sich selbst also aussprengt, haben E. L. bei sich wol zu

ermessen. So halten wir ihnen auch vor den mann nicht, bei dem sich die Chur- und Fursten raths erholen musten, wissen auch wol, daß dise pfeil aus seinem kocher nicht kommen, sondern von verdorbenen leutten, so bei jungen Potentaten durch solche prillen gerne groß werden und ihre schartten auswetzen wolten, gefirdert werden. Und seindt rechte bese, giftige meutereien, darauf den Chur- und Fursten so viel mehr acht zu geben geburen will. Wann es aber zeit wirdt sein, von solchen wichtigen sachen ordentlich und grundtlich zu reden, so wirdt unzweifflich Gott seine gnade verleihen, damit des heiligen Reichs notdorft ahne solcher leute auf-
rurische discours bedacht und fortgesetzt werde. Daß man aber zue guter einigkeit und verfassung im Reiche trachte, und sich mit den frembden Potentaten (denen es ja sowol als Deutschland ahn vilen dingen mangelt) nicht verteuffe, das ist unsers ermessens die beste saltze uf solch wildtprett.«

(Marb. St. A. Niederlande 1573, I; Orig., praes. Cassel, 4. November.)

XVI. Kurfürst August an Landgraf Wilhelm.

Annaburg, 13. November 1573.

(Vgl. Text S. 120f.)

. . . Antwort auf das Schreiben vom 6. November, das Johann Casimir überbracht. . . . »Die gewisse nachrichtung aber haben wir von ime [Schomberg], daß er schon lengst vor dieser zeit hien und wider in Deutschland solche dinge von der succession vorgegeben, daher wol zu erachten, was er und andere seines gelüchters des vaterlandes gelegenheit halben den Frantzosen einbilden, damit sie inen durch solch und dergleichen fürgeben ein ansehen oder vertrauen machen. Und gibt es zwahr der stylus solcher werbung, daß es nicht in frantzösischer, sondern deutscher sprache conceipirt und gestellet ist worden.«

E. L. gedanken über die wahl vermerken wir freundlich und gern, »ob es aber der freistellung halben geschehen und dieselbe ohn zerruttung und beschwerliche unruhe im Reich zu erhalten möglich sein, und nicht viel mehr zu besorgen, daß es frembden nationen zu fortsetzung irer unruhigen practiken und zu betruebung gemeines friedens ursache geben werde.« dem haben E. L. freundlich nachzudenken.

(Marb. St. A. Niederlande 1573, I; Orig., praes. Kauffungen, 18. Nov.)

XVII. Landgraf Wilhelm an Pfalzgraf Johann Casimir.

Kassel, 15. Dezember 1573.

(Vgl. Text S. 135.)

Übersendet Schreiben des Königs von Polen und seiner Mutter¹⁾ und bittet, sie August vorzulesen und gut zu sollizitieren. »Bei uns achtens wir dafür, obwol gehalten, daß man sich uf sein des Königs gute wort und hohe erbieten nicht so gar hoch zu verlassen, daß doch sein angebotene freundschaft den Chur- und Fürsten dieser religion zugethan auch nicht so gar auszuschlagen, sondern da man dieselbe mit einem baisiulos manus erhalten kann, daß man solchs nicht underlasse, uf daß man ihnen nicht offendire und dardurch ursach gebe zu enormitiren, und wan er sich so gar keiner freundschaft von uns Teutschen zu vertrosten, daß er sich an andere ort und leuthe henge, da es dem ganzen vaterland und unser einem oder dem anderen, samtllich oder sonderlich, hiernechst zu großem nachteil mochte gereichen. Dann wie E. L. wissen, große herrn denken lang, und sollte sie wol ein solche[r] refus ubler verdrießen, als wann einer ihnen ein haufen krigsvolks ins land fuhrete. Weil wir dann E. L. herrn schwehern, dem Churfürsten, alles guts

¹⁾ Blamont 2. XII. (Orig., praes. Cassel, 14. XII.) mit der Bitte, eine Begegnung des Königs mit August zu vermitteln.

aus grund unsers herzens gonnen, so wollten wir viel lieber, daß S. Ch. Gn. derselben großen potentaten gunst behilten, als dero ungunst uf sich luden. Zudem so konnten auch S. Ch. Gn. durch E. L., als die der sprach wol kundig, I. K. W. allerlei zu gemut fuhren und anzeigen, so weder in Polen oder Frankreich fur seine ohren kommen kann.« . . .

(Marburg, St. A. Polen 1573/4. Kopie.)

XVIII. Kurfürst August an Pfalzgraf Johann Casimir.

s. d. s. l. (Vgl. Text S. 135.)

Antwort auf Johann Casimirs Anfrage, ob August den König von Polen persönlich ansprechen würde, und seine Mitteilung, daß er Heinrich in Halle begrüßen wolle.

E. L. mögen mir gewißlich zutrauen, daß ich so wenig als andere meinesgleichen mutwillig einigen Potentaten ursache zu unfreundlichem nachdenken geben wollte. Wie aber meine sachen itziger zeit geschaffen, das haben E. L. gestern gesehen. . . . So wissen E. L., daß ich nicht ein einzig wort französisch verstehe, viel weniger reden kann, so ist mir auch bedenklich durch andere I. Ko. W. mein gemüt zu eröffnen. Ich habe auch in meinem lande keine andere bestellung verordnet, als wie es mir von Dr. Krakau und meinen anderen räten geraten . . ., und ich halte dafür, es stehe einem jeden herrn frei, in seinem lande nach seiner gelegenheit bestellung und anordnung zu machen. So habe ich auf meiner landesgrenze die bestellung mit vergleitung und sonsten dermassen getan, daß ich auch nicht wüßte, wenn er gleich mehr wäre als er ist, wie ich ihn meiner gelegenheit, vermögen und seinem jetzigen stande nach sollte höher halten. Will er nun damit nicht ersättigt sein, so würde ihm auch nicht genug geschehen, »wan ich im gleich auff einem kuzen oder esel entgegen ritte«, welches mir doch itziger alles unmöglich. Und ist mir, lauter davon zu reden, »zu im zu kummen, oder von im

überfallen zu werden keins gelegen noch annemliche in ansehung meiner itzigen gelegenheit. Will er darüber zürnen, das muß ich geschehen lassen und kann es ihm nicht wehren, so glaube ich auch, die ben, so ich von ihm zu erwarten habe, die werden schon hinweg sein. Betreffs E. L. reise zum Könige befinde ich aus E. L. schreiben, daß E. L. solches dem König bereits zugeschrieben, und weil es zugeschrieben, ist es billig auch zu halten. Ich achte dafür, daß in Wittenberg ihm am füglichsten von E. L. ein besolus manus gemacht werden könnte, doch stelle ich es in E. L. gefallen. Doch sollen E. L. gewiss sein, daß, sobald E. L. ihren weg von hier zum König nehmen werden, »ich also dan alhir nicht mer werde zu finden oder anzutreffen sein.« Solches sage ich, damit E. L. dessen ein wissen haben mögen, »ob Ir andere ein anders wolten vorbringen.«

(Dresden, H. St. A. 9988, ohne Fol., eigenhändig. Auf der Rückseite eigenhändig: auf diesen brief begehre ich Dr. Krakaus schriftliches bedenken.)

XIX. Eigenhändiger Zettel Kurfürst Augusts an Dr. Craco.

Augustenburg, 23. Dezember 1573.

(Vgl. Text S. 135 f.)

»Ich folge itzo im und andern meinen retten und bedecke garnicht gunst oder ungunst, so mir daraus entstehen mochte. Ich erinnerte in aber allein, das, do es heut oder morgen solte vom kunige ubel gedeut und gedacht werden, und es irgent zu weiterung geraten, das her der dinge, und was er geratten, ingedenck sein, und das der ratt aus seinem und nicht aus meinem kopffe herkommen, sunderlich wol mercken, darnit mir nicht, do es ubel geratten solte, schult geben wurde, ich were meins kopff und wolte nimandes ratts folgen.

Actum den 23. decembris zue Augustusburck im Jar 1573. «

(Dresden, H. St. A. 9988, ohne fol.)

XX. Protokoll über die Unterredung zwischen König Heinrich von Polen und dem Landgrafen Wilhelm von Hessen bei der Zusammenkunft in Vacha.

»Actum den 29. Dezember 1573.«

(Vgl. Text S. 143 ff.)

»Hat der König zu Poln meinen gnedigen Fürsten und Hern in sein gemach gefordert und nachfolgende meinung furgehalten:

Under alle demjenigen, was Gott der Her I. K. W. je gluckseliges und guts hab lassen zustehen, wie dan dessen viel were, sonderlich aber daß er ihm auch das konigreich Poln durch einhellige wahl hett widerfahren lassen, hilt er nicht fur das geringste gluck, daß er I. K. W. die occasion geben, daß sie itzund in diesem irem durchzug die teutsche[n] Chur- und Fürsten, als I. K. W. und der cronen Franckreich und Poln ansehnlichste und treweste freunde, hett mogen personlich ansprechen und sich mit ihnen bekandt machen, damit I. K. W. ihnen die zugethane und angeborne affection, die I. K. W. zu ihnen truge, mochte personlich zu erkennen geben und versichern. Insonderheit aber hett I. K. W. sich gar hoch erfrewet, daß sie Sein Landtgraf Wilhelms furstl. Gnaden als der cron Franckreich aufgeerbten freundt alhie personlich hett mogen sehen und ansprechen, dan nicht allein I. K. W. sondern auch sein Her Bruder, der König zu Franckreich, und seine Fraw Mutter zu S. F. G. so ein sonder und zugeneigte freundschaft trugen als zu keinem irer besten freunde, weil sie ihe und allewege hetten befunden, que ie eusse ambrassé leurs affaires, daß S. F. G. sich iro sachen hett lassen mit vleiss angelegen sein, ihnen auch viel bene jederzeit, so oft und dick solchs vonnoten, erzeugt¹⁾, sonderlich auch zu seinem

¹⁾ Gerade an dieser Stelle ist in dem Manuskript besonders viel korrigiert und abgeändert, so daß der gewünschte Wortlaut sich nur schwer und nicht mit Sicherheit ermitteln läßt.

Hern Vatter, König Heinrichen seligen, so ein vertreulich gute freundschaft und correspondentz getragen, daher I. K. W. wolt verhoffen, daß S. F. G. die gute zuneigung, so dieselbig damals zu seinem Hern Vatter getragen, auch uf sie als ires Vatters leibliche erben als nit das geringste gut irer erbschaft werde lassen vererben und jegen ihnen und seinen Hern Bruder treulich wurde vortsetzen.

Nun truge sich zu, daß ein sache furfiel, darin S. F. G. dem Bruder, dem König zu Franckreich, und I. K. W. gar angenehmen dinst erzeigen konte, die I. K. W. angelegener wer als kein sache uf erden, die er auch so gern gefordert und zu ende gebracht sehen wolte, und wer dies: Nachdem seine vorfahrn, die Könige zu Franckreich, jederzeit ein gut affection zur teutschen nation getragen, dorumb sie den auch ihnen allewege bevor all iren sachen hetten angelegen lassen sein, der teutschen Chur- und Fursten huld und freundschaft zu erlangen und zu erhalten, dessen auch jederzeit zu beider theiln trefflichen nutz und profit befunden, so wer I. K. W. Bruder wie auch er endlich gesinnet, hirin in sein vofahrn fußstapfen zu treten und irem exempel zu volgen und der teutschen Ch. u. F. huld und freundschaft ihnen als iren besten schatz hoch und fest angelegen sein zu lassen. Derhalben ihnen nichts höhers angelegen, dan daß sie mit den teutschen Ch. u. F. sich noch in weiter und enger correspondentz und buntnus mochten einlassen und verbinden, nicht allein den beiden gewaltigen konigreichen, damit sie Gott begabt, sondern auch vornehmlich dem heiligen Reich zu schutz und trost und abwendung allerhandt beschwerlichen practiken, so Spanien und sein anhang so wol jegen das teutsche landt als auch die beiden konigreich fur hette. Dieweil er dan wuste, wie S. F. G. sich hibevor diese sache bei andern Ch. u. F. zu treiben hett angelegen sein lassen, daß S. F. G. sie auch gahr weit und, wo die unversehne und mit irem grossen regret ergangene handlung zu Paris nicht da-

zwischen kommen, ungezweifelt zu einem endlichen schluss gebracht hett, so wolt I. K. W. S. F. G. zum vleissigsten gebeten haben, dieselbe wolten nochmals diese sach under die handt nehmen, bei iren angewanten mit trewen treiben und mit allen guten persuasionibus zu gewünschtem ende volnführen.

S. F. G. wurde sonder zweiffel von Graf Ludwigen und den Pfaltzgrevischen rethen gnugsamb berichtet sein, was fur ein vertreuliche gesprech zwischen I. K. W., derselben rethen und dem Pfaltzgraven Churfursten und seinen rethen zu Heidelberg furgangen, was I. K. W. sich auch da von wegen des Konigs zu Franckreich erbotten, nemblich: daß sein Bruder der Konig gantzlich geneigt und entschlossen wer, sich in allen sachen nach der teutschen Ch. u. F. will und meinung zu regulirn und zu richten, ihnen auch dessen den glauben nit allein mit Worten oder brifen, sondern auch mit der that zu machen und zu confirmiren. Und nachdem uffenbar und am tage, wie gahr beschwerliche, unleidliche die spanische regierung in den Niederlanden beid, Franckreich als auch Deutschlandt wie auch allen nationen der Christenheit, sonderlich aber der teutschen nation were, so thet sich I. K. W. Her Bruder erpieten mit und neben den Ch. u. F. deutscher nation nach allen guten moglichen mittel[n] und wegen zu trachten, es wer in der gute oder mit dem ernst und gewalt, damit dieselbige spanische regierung in den landen mocht abgeschafft und wir allersits der gefahr, so wir daraus zu erwarten, mochten entlestigt werden.

Stelte auch solchs in der Ch. u. F. rath und gefallen, wie sie fur gut ansehen solchs ins werck zu stellen, mit der gute oder mit krieg, heimlich oder offentlich, dan I. K. W. und der Her Bruder weren in dem I. Ch. und F. G. bedencken gemeß zu handeln gantz willig, auch zu mehrer versicherung erputig, dem Konige von Spanien offentlich alsपालdt abzusagen und den krieg anzufangen,

so fern sie nurt der teutschen Ch. u. F. hulf und entsetzung widerumb zu gewarten haben mochten. Inmassen daß I. K. W. neben dem Conte de Retz von irem Hern Bruder, dem konig zu Franckreich, ein gnugsame volmacht hetten, solchs mit den teutschen Ch. u. F. entlich abzuhandlen und zu schlissen.

Und wusten I. K. W. sein Bruder und Fraw Mutter, auch alle geheime rethe der cron Franckreich, die Cardinal ausgenohmen, dermassen zu diesem werck affectionnirt und geneigt, daß sie an allem dem, was zu vortsetzung desselben dienlich, an ihnen nichts werden lassen erwinden.

I. K. W. hett sechs jar Franckreich gubernirt, in denen jaren er des Konigs und der Fraw Mutter auch der geheimen reth intention gnugsamb und dermassen ausgelert und allewege zu erhaltung der Ch. u. F. des heiligen Reichs teutscher nation freundschaft und hoheit so gantz begierig und geneigt befunden, daß I. K. W. furwahr wusten, daß ihnen dies werck ernst, auch kein betrug sich dorunder zu befahren. Dan wo es anderst wer, wolt er sich nicht gern zu dieser handlung vor einen diener prauchen lassen. Das mochten S. F. G. ihme gewißlich zutrawen. Bet derhalben nochmals, S. F. G. wolt bedencken, mit was bosen praktiken das spanische regiment beid, jegen Franckreich und Deutschland gesinnet, daß dem zu begegnen zum hochsten vonnoten, und solch heilsambes werck, doraus allen dreien nationen so viel guts erfolgen konte, zu einem guten schluß wolt helffen befurdern.

Landtgraf Wilhelm.

Post excusation imperitiae linguae Gallicae, hett gantz freundlich und gern verstanden, daß die Ko. W. so ein gut hertz und zuneigung zu den Ch. u. F. in gemein, und sonderlich zu dem haus Hessen und seiner person trugen, hoffen auch, I. K. W. wurde solchs perpetuiren und im werck beweisen und sich von niemand,

wer der auch wer, zu anderm wiln jegen die teutsche nation und dessen Ch. u. F. verhetzen lassen, sondern irem erpieten nach irer voraltern exempel volgen, welche jederzeit darnach getrachtet, daß sie gut fried und nachparschaft mit der teutschen nation gep[f]lanzt und erhalten, daraus dan beiderseits viel guts entstanden. Sollen hinwiderumb I. K. W. S. F. G. in allen dingen, so S. F. G. am gewissen und der pflicht, darmit sie der Key. Ma^t und dem heiligen Reich zugetan, unnachtheilig und unvergrifflich, iro zu dienst und allem guten von hertzen geneigt und gewogen wissen.

Was nun die gesuchte buntnus zu befurdern betreffe, sei es an dem, daß es ein hohe, schwere und wichtige sache wer, darin viel zu consideriren und zu bedencken. Dan erstlich must man sonderlich darauf sehen, ob auch ein solche buntnus mit got und nutz des heiligen Reichs, darnegst ohn verletzung der eidt und pflicht, darmit S. F. G. der Key. Ma^t verwant, und dann vors dritt ohn zerstörung und zerruttung des Religion- und Profanfriedens kont uffgerichtet und getractiert werden.

Es wer an dem, daß durch weilandt Keyser Ferdinand zwischen den Stenden beider religionen ein woll bedachter Religionfrieden uffgerichtet, den auch Ihre Ma^t und die itzige Key. Ma^t selbst gelobt und geschworen, darzu auch alle Chur-, Fursten und Stende des Reichs verbunden weren. Sieder uffrichtung desselben hat dannest Gott genadt verliehen, daß keine auch sonder embörung im Reich entstanden, sondern beider religions-verwanten Stende gantz friedtsam und ruig bei einander sich hinbracht.

Solten nun etzliche wenig Stende mit auslendischen Potentaten sich in sonderbare verstentnus ahne der Key. Ma^t und der andern Stende rath wissen und willen inlassen, solchs werde die [!] Key. Ma^t wie auch den andern Stenden, die in der buntnus nit begrieffen, allerlei suspicion und nachdenckens geben, auch zu

jegenbuntnus und daß sie auch etwo bei einem andern Potentaten einen rucken suchten, ursach geben. Dardurch leichtlich dermassen ein misstrawen under den Stenden entstehen mochte, daß die Stende selbst daruber in die haar kommen und beschwerliche krieg und verderben des vatterlandts geraten mochten, welchs man dan niemands anders als den teutschen Ch. u. F., so sich von dem gemeinen werck abgesondert und mit frembten Potentaten in buntnus ingelassen, wurde zumessen und schuld geben.

Zudem so weren die beide[n] konigreiche grosse gewaltige und weite lande, hetten viel beschwerlicher nachbaur und quasi continua bella. Da wurd etzlicher wenig Ch. u. F. gelegenheit nicht tragen, sich in alle derselben immerwerende krieg[e] inzulassen und ein solchen schweren costen uff sich zu laden.

Deßgleichen mochts auch die Key. Ma^t dahin verstellen, als ob dieselben Irer Ma^t nicht traweten, sondern sich iro und iren erblanden zu nachteil und dieselben ires gefallens zu occupiren zusammen verbunden. Daraus dann viel unheils ervolgen wurde.

Über das alles so bedeucht S. F. G. nicht, daß itziger zeit mit einichem nutzen oder frucht solcher buntnus halben bei den Ch. u. F. angesucht werden möcht, sintemal die geschicht zu Paris noch so new und in frischem gedechtnus were. Dardurch I. K. W. und derselben Bruder sich bei allen Stenden und in gemein allen ehrliebenden Teutschen so verdecktig und verhasst gemacht, daß es nicht genugsamb zu sagen, was schmach und contumelien derowegen uff I. K. W. weren ausgossen. Dermassendaß, wo muglich wer, damit zu wegen zu pringen, daß die that zu Paris nachblieben und [die] macula, so dardurch I. K. W. und dero Hern Bruder angehenckt ist, abzuwaschen, S. F. G. umb der trew willen, die I. K. W. Her Vatter, konig Heinrich selig, erzeugt, iro zwei finger von der faust, die sie doch umb die zwei besten lande

in Poln nicht geben wolten, ablösen wolten lassen. Mochte derohalben I. K. W. von hertzen gonnem, daß ire rethe, die allein ad praesens tale quale emolumentum und uff ire sonderbare affectiones gesehen, die officia Ciceronis etwas baß gelesen und betrachtet, daß sie nicht utilitatem honestati minus coniunctam arripirt und dardurch iren jungen Fursten in eine solche ignominiam et diffidentiam bei allen nationes gebracht hetten, in betrachtung, daß einem Fursten an nichts so sehr als sein ehr, trew und glauben zu erhalten gelegen. Wie aber dem, so weren praeterita mehr zu reprehendiren als zu corrigiren. Er wusten sich auch des spruchs Catonis zu erinnern: Amici mores noveris, non oderis, wusten derhalben solche that minoritati temporis und bosem rath [zu]zuschieben. Dan wiewol S. F. G. wol wusten, welcher massen man sich understunde solche handlung zu beschonen und zu entschuldigen, so weren doch die briefe, so beide, I. K. W. und auch ir Fraw Mutter, zu der zeit, als der Admiral geschossen, auch die vorgehende handlung, so I. K. W. durch Schonberg anbringen lassen, noch vorhanden, welchs alles sich mit der darauff erfolgten consequentz gar nicht vergliche und das ansehens hette, als wan I. K. W. der Ch. u. F. nurt als narrenspot hette et male.

Darumb wer I. K. W. hochste notturft, eher und zuvor sie etwas hohs und fruchtbarlichs ansehens hinfurt mit den Ch. u. F. teutscher nation zu tractiren sich understunden, daß sie vor allen dingen solcher suspicion und angehenckter macul sich must exoneriren. Welchs S. F. G. auch und zwar nichts anders hierin bedacht und derhalben aus gutem trewen hertzen I. K. W., als S. F. G. derselben erstmals zu dieser irer gluckseligen wahl congratuliert, so trewlich gerathen, vor allen dingen vor irem abzug aus Franckreich die sache dahin zu befurdern, damit ein bestendiger religionsfriedt in der cron Franckreich getroffen und die religionsverwanten bei der libertet irer conscienz, auch freiem exercitio der

religion, wie ihnen solchs oft zugesagt, mochten kommen und bestendiglich gelassen werden. Wie S. F. G. dann auch aus gleichmessiger affection derselben trewlich gerathen, darneben auch zu betrachten, daß Gott der Her im gesetz hart verboten, die alten mit den jungen aus den nestern zu nehmen, und derhalben dieselben trewlich ermanet, es dahin zu richten, daß des armen Admirals kindern, auch den andern proscribirten ire gutter mochten restituirt und sie aus sorgen gelassen werden, dan durch solche beide mittel konten I. K. W. wiederumb in ein gentzlich und grundtlichs vertrauen, beid mit iren underthanen in der cron Franckreich und auch aus der suspicion und macula, so ir in allen Landen der Parisischen geschicht halber angehenckt, kommen. Welchs auch nochmals S. F. G. rath und meinunge wer. Und kont ir auch kein besserer rath zu austilligung solchs von ir ausgebreitten geschreies gegeben werden, als daß sie dahin verdacht weren, daß beid, in Franckreich und auch in Poln gutter bestendiger friedt und einigkeit under beider religionen verwanten und liberum exercitium derselben durchaus wurde zugelassen. Wan das also bestendiglich erfolgte, konte darnebst mit mehrerm nutz und frucht von anstellung und engerer buntnus zwischen der teutschen nation und der cron Franckreich gehandelt und tractirt werden.

Soviel S. F. G. person betreffe, wusten I. K. W. S. F. G. affection gegen die cron Franckreich gnugsam. Dieselbige weren S. F. G. auch in allen muglichen dingen, so wider S. F. G. gewissen auch die pflicht, darmit sie der Key. Ma^t zugethan, nicht weren, zu continuiren mehr als erbuttig. Und nachdem alle verbuntnus mehr durch geneigten guten willen als durchs papier mochten erhalten werden, so hielten S. F. G. von unnoten, sich derhalben mit I. K. W. in ein specialverbuntnus inzulassen, wie S. F. G. dan auch solchs ohne S. F. G. brueder auch irer erbeinigungsverwanten rath, wissen und verwilligung

gar nicht thun konten. Dan S. F. G. I. K. W. nicht verhalten wolten, daß S. F. G. voreltern mit den heusern Sachsen, Brandenburg und Hessen etzliche gar wolbedechtige confederationes uffgerichtet, die nicht allein alle derselben heuser Fursten, sondern auch alle derselben underthanen loben und schweren musten, die auch von kaisern und dem gantzen heiligen Reich bestettigt weren. Daß S. F. G. nun aus demselben schreiten und sich mit auslendischen Potentaten ohne S. F. G. erbeinigungsverwanten auch derselben brueder rath und vorwissen inlassen, auch sich aus dem andern buntnus setzen solten, solchs hetten I. K. W. zu erachten, daß S. F. G. solchs nicht thunlich und S. F. G. zu grossem verweiß und nachteil gereichen wurde. Versehe sich derhalben, I. K. W. werde solchs S. F. G. nit anmuten, sondern [sich] mit dem erpieten, derselben wie bishero alle gute freundschaft und correspondenz zu erzeugen, ersettigen lassen.

R e x.

Er verstunde aus der anzeige, die S. F. G. ihme itzt furgehalten, daß S. F. G. ein rechte trewe affection zu ihme truege, in dem daß S. F. G. ihme nichts verhielte, was von ihme und seinem Bruder widerwertigs hin und wieder ausgesprengt worden. I. K. W. versehe sich aber, es werde Graf Ludwig von Nassau wie auch die pfaltzischen rethe S. F. G. angezeigt haben, wie hochlich und unumbgenglich sein Her Bruder zu der handlung mit dem Admiral verursacht und genotttrent were, also daß ers unzweifelich dafur hielte, wan S. F. G. damals in der person bei ihme gewesen, S. F. G. wurden ihme selbst anderst nicht haben rathen konnen. Wahr sei es, es sei ihm ein groß regret in seinem hertzen, daß ers hab müssen geschehen lassen. Weil S. F. G. aber selbst sagte, daß praeterita nicht zuwiederbringen, so sei darvon nicht weiter zu reden, sondern er wolle sich der freundschaft nach, darmit I. K. W. und S. F. G. einander zugethan,

freundtlich versehen, S. F. G. werde vielmehr dahin trachten und denken, wie solche handlung zum besten entschuldigt, und daß alle die abgewanten gemuetter revertirt und des geneigten guten willens, auch der er-bieten, so er gegen die Stende des Reichs thut, mochten verstandigt und versichert werden, und daß man in dem allen mehr wolte sehen uff das commune bonum beider nationen, und welchermassen Spanien ihnen beiden nachgetrachtet und sie umb ire libertet und freiheit in sein servitut zu bringen trachtet.

Dann welchermassen Spanien gegen die cron Franckreich gesinnet, in was verderblichen schaden er auch dieselbigen gefurth, desgleichen wie er gegen die deutsche nation affectionirt, das sei am tage, und fehle ihm an nichts, dasselbige sein propositum in beiden nationen in execution zu setzen, als daß er durch den niederlendischen und turekischen krieg bis dahero sei abgehalten worden. Wo er desselben ab were, solten wir Deutschen wol baldt weiß werden, ob er nicht sein propositum gegen uns solt exequieren. Darumb sei von noten dem in zeiten vorzukommen.

Er wisse wol, wie S. F. G. gesagt, daß die affection und nicht das papier buntnus erhalte. Gleichwol aber sei von noten auch herkommen allerhandt missverstand zuvorkommen, daß man in solchen sachen gewisse articul uffrichte, wie man bei einander thun und halten wolle. So were auch solchs sein und seines Hern Bruders suchen der Key. Ma^t nicht zuwieder gemeinet oder einigen unnотwendigen krieg darmit anzufangen, sondern allein unbillichen gewalt uffzuhalten, darmit also ein schwerdt das andere in der scheide behalte. Soviel betrifft, daß etwan aus dieser buntnus die Stende gegen einander in suspicion und argwon solten pracht werden, wer es doch an dem, daß ezliche vornehme Stende mit dem Konig zu Spanien albereits verbunden und demselben groß hulf, beid offentlich mit gelt und leuthen, leisten. Wer uns

dan verdencken wolt, daß wir uns mit ein[em] christlichen Potentaten, der alzeit des Reichs freunt gewesen, zu erhaltung unsers vatterlands und unserer selbst freiheit und wolfarth mochten inlassen.

Soviel nun betrifft die mittel und wege, die wir ihme furgeschlagen, dardurch sein Bruder und I. K. W. aus dem verdacht und unglauben [komme], darin sie durch die Parisische handlung solle gefallen sein, verstunde I. K. W. solchen vorschlag von S. F. G. gantz treulich und wolgemeint. Nun wer seines Hern Bruders des Königs endtlicher wil und meinung, I. K. W. underthanen wiederrumb in friedt und einigkeit zu pringen und keinen der religion halben beschweren zu lassen. Wie den auch I. K. W. sich für irem abzug aus Franckreich hierin zu hochsten bemuth und so weit gepraucht, daß es mit den von Rochelle und etzlichen mehr vornehmen stetten, auch vielen vom adel zu einem guten und beiderseits leidlichen vertrag gereicht, der auch gewiß ihnen solte gehalten werden. Daß aber ihrer etliche damit nicht begnugig, sondern noch weiter in den konig trungen, ihnen allenthalben und an allen ortten ein frei exercitium der religion zu vergonnen und sonderlich auch an denen ortten, do die catholischen stercker weren als sie, solchs kont gahr kein weges nicht sein. Wer auch die gelegenheit und die constitution des frantzosischen regiments wuste, der werds nicht rathen, sonderlich bei dieser zeit, da die verbitterung zwischen beiderseits religionsverwanten so groß, und leichtlich wie auch zuvor ein morderei sich zutragen konte, die man darnach wiederum dem König und der obrigkeit zumessen und ihnen noch mehr unglimpf uffdringen wolte. Ob sie nit gnug hetten, daß ein jeder sein conscientz frei stehen und keiner in seinem haus seines glaubens halben solte requirirt werden, daß sie gewisse ortte hetten, da sie das exercitium ihrer religion üben und treiben, predigt horen, zum nachtmahl gehen und ihre kinder ihrem geprauch

nach mochten taufen lassen? Den in warheit man ihnen ohn grosse confusion und zerruttung des stats noch zur zeit nichts weiter konte zulassen.

Was aber sein konigreich Poln [betrifft]¹⁾, da hetts viel ein ander gelegenh[eit]. Den da hetten sich die underthanen se[lbst] under einander vergliechen und verbun[den], unangesehen die diversité der religion mit einander gute fried und freundschaft zu halten, welches I. W. K. auch ires theils zu voviren und sich wol zu huten wolt wissen, daß under inen, den Polacken, der religion halben oder sonst kein intestinum discordium solte werden, dan er in Franckreich exempels gnug gesehen, was intestinum bellum vor unheil prechte. Es hette aber in Franckreich, soviel vereinigung der religion betreffe, viel ein ander gelegenheit als in Poln. Dan so enig als die Poln under einander weren, unangesehen die diversité der religion, also uneinig weren die gemuter der Franzosen under einander selbst, daß also unmuglich wer, daß man exercitium religionis an den ortten, da die catholischen am stercksten weren, kont oder mocht erleiden.

Versehe sich derhalben, die teutschen Ch. u. F. wurden die gelegenheit bedencken und derhalben, daß sein Her Bruder nit in allen ortten exercitium religionis dulden konte, ire gemuter nit von ihme abwenden oder etwas underlassen, so zu gemeiner wolfarth beider nationen mocht gereichen. [In]massen den England, welche[s] auch dieser religion zugethan und das exercitium der religion ebenso wol als wir Deutsche in Franckreich gern gefurdert sehe, nichts desto weniger derhalben underlassen, ein gute und trewliche confoederation mit Franckreich zu schlissen. Dem exempel solten wir Deutsche auch volgen und die gemeine sache mit vleiss betrachten.

¹⁾ Infolge einer Randbeschädigung fehlen hier in einigen Zeilen die Schlußworte, doch sind sie leicht zu ergänzen.

Dan warlich der adversarius nicht ruhet, sondern alle sein intent und gedanken dahin richtet, ein monarch und her der gantzen Christenheit zu werden.«

(Marburg St. A. Polen 1573/74; in vier verschiedenen Handschriften, stark korrigiert, in zweiter Hand von Wilhelm selbst.)

XXI. Landgraf Wilhelm an Kurfürst August.

Kassel, 3. Januar 1574.

(Vgl. Text S. 140 ff.)

. . . Der König von Polen ist am 28. Dezember bei uns in Vacha angekommen, dem wir mit sechshundert pferden entgegengezogen. Wiewohl nun unsere stadt Vacha ein ungelegener ort, auch jetzt eine ungelegene zeit, einen solchen grossen herrn zu tractieren, so vernehmen wir doch anders nicht, denn daß der könig und seine begleiter mit unserer tractation . . . wohl zufrieden. . . . Obwohl I. K. W. in ihrem haufen fast bei 1200 pferde haben sollen, glauben wir nicht, daß, als wir I. K. W. empfangen, 200 reisige pferde bei I. K. W. gewesen. »Das ander gesindlein hudelt dahero uf jammerlichen pferden, auch ihrer viel uf eseln und kutschen in mancherlei kleidung und rustung, daß es warlich gegen den teutschen moribus zu vergleichen, ein seltsams ansehens hat, aber es heißt in einem sprichwort: Suum cuique pulchrum.

Soviel I. K. W. person antrifft, siehet uns dieselbig fur einen hoflichen und nicht unverstendigen hern an, hat sich beid, gegen das heilige Reich in gemein und in sonderheit gegen die erbeinungsverwanten Chur- und Fursten und das haus Hessen ganz hoch erboten, wie I. K. W. so geneigt sei, mit den teutschen Chur- und Fursten guete vertreuliche correspondenz und nachbarschaft zu halten und I. L. alle ehr und freundschaft zu erzeigen, also daß, da dem deromassen im werk nachgesetzt, sich unsers verhoffens die teutsche nation dahero keines argen, sondern vielmehr aller forderung und guets zu versehen.

Wir haben I. K. W. auch E. L. entschuldigung, und warum sie dieselbe diesmal nicht ansprechen können, zum besten vorbracht, darauf I. K. W. etwas roth worden, aber keine zornige geberde von sich gegeben, sondern tief geseufzet und gesagt, Gott wusts, daß I. K. W. nichts liebers wolte, dann mit allen teutschen Chur- und Fursten, vornemlich aber E. L. eine gute vertreuliche kundschaft zu haben, und sonderlich E. L. zu sehen und sich mit dero in der person bekant zu machen: dieweils aber E. L. beschwerlich, so wolte I. K. W. E. L. ungern etwas anmueten, so deroselben zu einichem verdriß gereichen mochte, was aber diesmal nicht sein konte. verhoffte I. K. W. solte etwan zu einer andern gelegenhait geschehen mogen. Haec ille. Wir liessen uns aber beduncken, daß solcher refus andere leuthe schier mehr verdroß und sich mehr darüber bewegten als der König selbst.

Wir vernehmen auch aus I. K. W. reden soviel, daß sie vornemlich derohalben gerne zu E. L. gewolt, damit E. L. hetten ein gueter mediator sein mogen, daß zwischen den beiden konigreichen Poln und Dennemarek gueter friedt und nachbaurlicher will erhalten, auch ihnen der Sondt unverspert bleiben mochte.

Wir vernehmen auch, daß der König von Poln den Polacken den angemuteten articul, betreffende ver hinderung der Narvischen navigation rund abgeschlagen, und das aus dem bedencken, daß es beid, seinem Hern Bruder, dem König zu Franckreich, und dessen underthanen iho so unleidlich als dem Könige zu Dennemarek und den sehestetten seie, zudem daß I. K. W. sich auch besorgt hette, dardurch in einen unwillen mit Dennemarek und per consequenz mit E. L. und allen Chur- und Fursten, die E. L. verwant, zu kommen, welchs I. K. W. in allewege zu verhuten und darzu keine ursach zu geben geneigt.

Sonstet hat I. K. W. uns allein genommen und ein lauges gesprech mit uns gehalten, wir auch deroselben geantwortet, wie wir E. L. endweder in kurzem zu schrei-

ben oder durch einen vertrauten diener anzeigen lassen wollen.

Es ist sonst bei solcher grossen unordnung, so under den Franzosen gehalten, zu Vacha under I. K. W. und unsern leuthen friedlich und ohne allen uflauf oder klage zugegangen, haben sich ganz stille und wohl genuet gehalten, auch wolbezahlt, daß wir uns darüber verwundert¹⁾).

Es sehen uns die polnischen gesanten für feine ehrbare leuthe an, wie wir denn von ihnen und dem König in der angelegenheit der Herzogin-Witwe Sophie von Braunschweig²⁾ eine willfährige antwort erlangt haben. »Die Franzosen aber halten ihren prauch, der sich mit den teutschen moribus gahr nicht vergleicht«. Der König hat uns gesagt, daß er nach seiner ankunft in Polen die ämter am hof und im lande alle mit Polen bestellen und die meisten Franzosen nach der krönung wieder abziehen lassen will, »welchs warlich wirt wehe thun.« . . .

(Marburg St. A. Sachsen, Albertin.-Linie 1570/75. Kop.)

XXII. Kurfürst August an Landgraf Wilhelm.

Augustusburg, 13. Januar 1574.

(Vgl. Text S. 146 ff.)

. . . . Antwort auf Schreiben vom 3. Jan. »Sofil den Kunnick von Poln anlanget, gemanet mich seine reise wunderlich und selzam, denn es wirt alda kein abschit, keine verordnung nach nicht gehalten, sondern es hudelt eins heute, das ander morgen, und wissen nicht anders, den sie seint noch in Franckreich, do man alles gut heissen mus.« Der König soll heute gen Torgau kommen,

¹⁾ Im Konzept war hier noch der Satz eingefügt: »wiewohl wir auch den schultheisen bei uns hatten.«

²⁾ Es handelt sich hierbei um ihre Forderungen an den Nachlaß des verstorbenen Königs, worin sie Wilhelms Verwendung erbeten hatte.

die geleitsleute des Kaisers und des Kurfürsten von Brandenburg sowie die Polen warten schon. . . . »und sperret schir iderman das maul auf, daß wir billich alle bedencken haben solten, solliche geste durch unsere lande zihen zu lassen, die es doch wider mit uns noch mit der Christenheit gut meinen, wie ich E. L. in kurzem ferner berichten will, und ist nicht besser den solliche leute wie den teufel selbest gemiten, den aldo ist wider ehre, gewisse treu oder glauben, wie sich solliches in kurzem ausweisen wirt. Man hat alle mittel gesucht, daß man gerne zu mir gewolt, aber ich habe wider vor mich auch auf gutachten meiner reten nicht finden kunen, wozu es gut sein solte, daß ich mich in einige gemeinschaft mit disen leuten einlassen solte, und habe also die zusammenkunft rund abgeschlagen, und mus im gestatten, do ers nicht lassen kan, daß er mit mir zurne, so frage ich wenik darnach, und achte seinen zorn und graue rock gleich in einen wert. Und dieweil ich weis, was zwuschen E. L. und mir geschriben und geret, daß dasselbige vertraute und gute wolmeinung geschihet, auch in vertrauen bleibet, so habe ich E. L. desto freier und offenlicher mein herz wollen zu erkennen geben, darmit sie desfals mein gemut eigentlich wusten und andern, die fileicht E. L. ein widerwertiges berichten mochten, nicht glauben geben«.

Beiliegend kopie eines schreibens meiner geleitsleute¹⁾, »doraus E. L. zu spuren, wie ich auf der brock gefurt worden, aber ich achte mich des tinges nictes.« (Marburg, St. A. Polen 1573/4; eigenhdg., Orig., praes. Cassel, 22. I.)

¹⁾ Halle 9. I., worin sie ihm von den königlichen Geschenken für ihn und seine Familie Mitteilung machen.

Namenregister.

(Ein A. hinter der Seitenzahl bezieht sich auf die Anmerkungen. Namen, die in den Anmerkungen nur als Verfasser, Adressaten oder Überbringer von Schreiben vorkommen, sind nicht berücksichtigt, ebenso wie die immer wieder vorkommenden Ländernamen Frankreich, Deutschland usw.)

A.

Alba, Herzog von 12. 24. 29.
38A. 43. 45. 62. 68. 70. 128.
Albertiner s. August.
Albrecht V., Herzog von
Bayern 14. 26A. 117A. 118.
Alençon s. Franz.
Alessandrino, Kardinal
Michele Bonelli 70.
Amboise, Friede von 2. 8.
Anhalt s. Joachim Ernst.
Anjou s. Heinrich.
Anna von Polen 89. 90. 93.
Anna, Kurfürstin von Sachsen
76. 95. 100A. 148.
Ansbach s. Georg Friedrich.
Argenlieu, Sieur de, hugenottischer Gesandter 39. 41.
48. 170.
Augsburg, Religionsfriede
von 1. 118.
August, Kurfürst von Sachsen 8. 9. 10. 13. 14. 17—19.

21. 22—24. 25—46. 50—56.
57. 63—70. 71A. 72. 75—79.
81. 87. 94—96. 98. 99. 101 bis
106. 110. 112. 113. 117—121.
122—127. 128. 131. 133—136.
139A. 140. 147—151. 153.
154A. 155—157. 162—172.
176—183. 186—190. 203—206.
Ayamonte, Guzman y
Çuniga, Marquis von 70.

B.

Baden s. Karl.
Baiern s. Albrecht. — 94.
Barby, Graf Burkhard von
27. 96. 134. 135. 147A. 155.
163.
Bayonne, Zusammenkunft
von 2. 62. 97.
Berlepsch, Erich Volkmar
von, kursächs. Rat 31—33.
35. 41A. 103. 147A.
Berlin 40. 94. 97A.

Bing, Simon, hess. Kammersekretär 116. 119. 125.
 Biron, Armand de Gontaut Baron von 22.
 Bitsch 81A.
 Blamont 136. 150.
 Bochetel, Bernardin, Bischof von Rennes 13A.
 Bock, Abraham, kursächs. Rat 65A. 81.
 Böhmen 118.
 Brandenburg, Haus 147. 199. s. auch Johann Georg.
 Braunschweig, Haus 163. s. auch Julius und Sophie.
 Briquemault, François de 22.
 Brulart, französ. Staatssekretär 34. 52A. 182. 183.
 Burgund, Haus 24.

C.

Carlowitz, Oswald von, kursächs. Rat 68A.
 Casimir, der Große, König von Polen 93.
 Cateau-Cambrésis, Friede von 1.
 Charpentier, Pierre, französ. Rechtsgelehrter 90A.
 Christoph, Pfalzgraf, Sohn Friedrichs III. 46. 136. 137. 149A.
 Christoph, Herzog von Württemberg 10. 12A. 13. 125A.
 Coligny, Gaspard de, Admiral 15A. 19A. 20. 24. 29. 37A. 39. 48—52. 58—61. 69. 90. 100A. 108. 145. 146. 150. 154. 173—176. 197—199.
 Commendone, Giovanfrancesco, Kardinallegat 111.

Como, Tolomeo Galli, Kardinal von 83A.
 Condé, Heinrich, Prinz von 154A.
 Condé, Ludwig, Prinz von, Vater des Vorigen 2. 12.
 Craco, Dr. Georg, kursächs. Rat 64. 135. 189. 190.
 Cratz von Scharffenstein 86.
 Creitz, Hildebrand von 163.
 Crispinus, Werner, hess. Rat 90. 93. 98.
 Cúniga, Don Diego, span. Gesandter in Paris 58A.

D.

Dänemark, Dänen 3. 8. 29. 34. 42. 44A. 50. 63. 64. 67. 134. 156. 166. 170. 171. 177. 204.
 Daniel Brendel, Erzbischof von Mainz 51. 85. 102—104. 111. 139. 140. 143.
 Dathenus, Peter 122A. 131.
 Dax s. Noailles.
 Delfino, Zaccaria, Kardinal 76.
 Diez, Grafen von 89.
 Dorothea von Sachsen, Tochter Kurfürst Augusts 19. 23.
 Dresden 19. 21. 25. 27. 30. 32. 33. 65. 75. 104. 124. 134.

E.

Ehem, Dr. Christoph, kurpfälz. Rat und Kanzler 39. 41. 44. 47. 51. 74. 76. 85A. 112. 115. 139. 143.
 Elbe, die 148.
 Elisabeth, Königin von England 25. 38A. 49. 70. 80. 81. 83. 86. 89. 100. 101. 123. 183—186.

Elisabeth von Sachsen, Gemahlin Johann Casimirs 14.
 Elisabeth, Pfalzgräfin von Zweibrücken 152/3A.
 England 15. 21. 22. 25. 26. 33. 45. 52. 53. 57. 59. 67A. 71. 80. 81. 84. 89. 90. 94. 95. 100. 121. 123. 126A. 127. 131. 146. 156. 170. 173. 202.
 Ernestiner 3A. 8. 10. 28. 95. 118. — S. auch Joh. Friedr. und Joh. Wilhelm.
 Ernst, Erzherzog 77. 79. 85. 88.

F.

Fayet, Hector Maniquet, Sieur de, französ. Agent 38.
 Ferdinand I. Kaiser 195.
 Ferdinand, Erzherzog, Sohn des Vorigen 117A. 118A. 155A.
 Flandern s. Niederlande.
 Florenz, Florentiner 26. 59. 111A. — Florentinerin s. Katharina.
 Frankfurt a. Main 84. 86. 112. 150A. 186. Kurfürstentag 1573: 104—106. Dessen Dekret 128. 129. 133.
 Frankfurt a. d. Oder 149.
 Franz I., König von Frankreich 58. 156.
 Franz, Herzog von Alençon 19. 52. 81. 86. 89. 114. 121. 136. 137. 184. 185.
 Fregoso, Galeazzo, französ. Agent 60. 71—73. 152A.
 Friedrich II., König von Dänemark 134.
 Friedrich III., Kurfürst von der Pfalz 10. 17. 21. 23. 25. 26. 30. 32. 33. 35—41. 44. 45—48. 50. 52. 53. 55. 62.

71—74. 81. 83—85. 87—89. 90A. 98. 100—105. 114. 115. 121—123. 130—132. 134. 137. 138. 144. 150. 152. 167. 170. 176—183. 186. 193.
 Fulda 133. 139. 140. Abt Balthasar Dernbach 117A. 142. Konvent von 1567: 9. Kurfürstentag von 1568: 14A.

G.

Genf 84.
 Genlis, François de 50.
 Georg, Landgraf von Hessen-Darmstadt 51.
 Georg Friedrich, Markgraf von Ansbach 17. 47. 117.
 Georg Hans, Pfalzgraf zu Veldenz 7.
 Germersheim 152.
 Gotha, Exekution von 8. 22.
 Granvela, Antoine Perrenot, Kardinal 109A.
 Grote, Heinrich, braunschweig. Rat 93.
 Grumbach, Wilhelm von 8. 10. 13.
 Guise, Haus 19. 20. 29. 58. 59. 130A. 154. 158. Karl, Kardinal von Lothringen 131.

H.

Habsburg, Haus 1. 16A. 24. 27. 29. 56. 59. 62. 70. 76—78. 79—82. 84. 87. 92. 96. 97. 98. 100. 106. 107. 109. 111. 112. 113. 116. 118. 126. 127. 139. 148. 150A. 151. 156. 158. 159.
 Halle 147. 189.
 Hardeck, Graf Bernhard von 147A.
 Harlay, Sieur de, französ. Agent 104A. 131. 132.

- Heidelberg 10. 15. 27. 31.
 33. 39. 46. 49. 51. 52. 61. 72.
 73. 75A. 83. 84. 85. 86. 104.
 105A. 113. 114. 116. 129. 137.
 138. 140. 141. 142. 144. 146.
 150. 193. Heidelberger siehe
 Pfälzer.
- Heinrich VIII., König von
 England 183.
- Heinrich II., König von
 Frankreich 1. 3. 4A. 113. 144.
 160. 192. 196.
- Heinrich III., König von
 Frankreich, vordem Herzog
 von Anjou, König von Polen
 18. 30. 51. 56. 59. 65. 69. 77.
 79. 80. und passim.
- Heinrich, König von Na-
 varra, später König Heinrich
 IV. von Frankreich 21. 46.
 153A. 158.
- Hessen 19. 40. 47. 115. 122.
 132. 133. 143. 163. 194. 199.
 203. S. auch Wilhelm.
- Hildesheim 94.
- Hohenzoller s. Johann
 Georg.
- Holstein 62.
- Hotmann, Franz, Rechts-
 gelehrter und Publizist 90.
 100.
- Hugenotten 2. 8. 11. 13.
 15. 16. 19. 20. 21. 25. 26. 45.
 57. 60. 61. 63. 71. 72. 73. 75.
 83. 90. 101. 105. 106. 114. 115.
 123A. 128. 139. 146. 152.
 154A.
- Hund, Dr. Heinrich, hess. Rat
 12A.
- J.**
- Innsbruck 111.
- Italien, Italiener 33. 97.
 128. 141.
- Jagellonen 25. 52. 59. 93.
- Jakob von Eltz, Erzbischof
 von Trier 150A.
- Jeanne d'Albret, Köni-
 gin von Navarra 75A.
- Joachim Ernst, Fürst von
 Anhalt 36. 157.
- Johann, Graf von Hoya,
 Bischof von Münster 33. 92.
- Johann, Graf von Nassau
 86. 113. 122. 139.
- Johann Albrecht, Her-
 zog von Mecklenburg 17.
- Johann Casimir, Pfalz-
 graf 11—15. 26. 33. 34. 36.
 37. 39. 44. 45. 50—57. 60. 63.
 66A. 74. 75. 80—84. 86. 87.
 88. 98. 101. 109. 111. 114.
 115. 117. 122—125. 134—136.
 139. 147. 148. 153. 154A. 157.
 169. 170. 176—183. 186—190.
- Johann Friedrich der
 Mittlere, Herzog von Sachsen
 8
- Johann Georg, Kurfürst
 von Brandenburg 4. 7A. 23.
 25. 27. 31. 32. 36. 37. 40. 47.
 76. 94. 102. 103. 117. 119.
 126A. 148. 149. 150A. 156.
 178. 206.
- Johann Philipp v. Dhaun,
 Wild- und Rheingraf 3. 9A.
- Johann Wilhelm, Herzog
 von Sachsen 13. 17—19. 27.
 28. 71A. 76. 87. 88. 163.
- Julius, Herzog von Braun-
 schweig-Wolfenbüttel 17. 23.
 25. 31—33. 36. 37. 40. 47. 53.
 55. 57. 63A. 94. 169. 176—183.
- Junius, Dr. Johannes, pfäl-
 zischer Agent 26. 33. 39. 44.
 49.

K.

- Kaiserslautern 74. 84.
86. 88. 110.
Karl, Markgraf von Baden 10.
17. 47A.
Karl IX., König von Frank-
reich 6. 8. 11. 12. und passim.
Kassel 9. 31. 32. 35. 36. 41.
44. 45. 46. 50. 51. 54. 64. 88.
110. 119. 122. 133. 152A.
168. 177.
Katharina von Medici, Kö-
nigin von Frankreich 2 ff.
und passim.
Köln 122. s. auch Salentin.

L.

- La Mothe-Fénélon, Ber-
trand de Salignac, französ. Ge-
sandter in London 100.
Landsberger Bund 14.
Landschad, Hans Philipp
von Steinach, kurpfälz. Rat
85A.
Languet, Hubert, kursächs.
Agent 8. 10. 13A. 15. 17—23.
28. 34. 41. 43. 44. 46. 48—52.
64. 66. 76. 155A. 162—164.
172. 173. 176.
La Noue, François de, Hu-
genottenführer 87A. 90A.
Lansac, Louis St. Gelais,
Sieur de 142A.
La Personne, François de
87A. 90A.
La Rochelle 19. 21. 81.
106. 201.
Laski, Albert, Palatin von
Sieradz 65A. 98.
L'Aubespine, Sebastien de,
Bischof von Limoges 19. 34.
65. 156A. 168.
Lauenburg, Haus 163,

- Lausitz 77A.
Leipzig 43. 63. 95. 117A. 172.
Lesniowolski, polnischer
Edelmann 87.
Limoges s. L'Aubespine.
Linar, Graf Rochus zu 147.
London 100. 121.
Lothringen 8. 81. 130.
Bistümer 2. 129. Kardinal
von s. Guise.
Ludwig, Landgraf von Hes-
sen-Marburg 117. 133. 157.
Ludwig, Graf von Nassau
24. 25A. 86. 88. 89. 99A. 106.
107. 109. 112. 113. 115. 116.
117. 119. 120. 123. 125. 136.
137. 143. 193. 199.
Ludwig, Kurfürst von der
Pfalz 12A. 155. 157.
Ludwig, Herzog von Würt-
temberg 17. 23.
von der Lühe, Heinrich,
braunschweig. Rat 19. 20.
40A. 169.
Lützelburg, Anton von
163.
Luther, Martin 148.

M.

- Machiavelli, Niccolò 92.
141. 142.
Madrid 72.
Madrid, Schloß in Neuilly
bei Paris 48.
Magdeburg 153A.
Mainz 51. 105. 139. 141. 150.
Erzbischof s. Daniel.
Malsburg, Christoph von
der, hess. Lehnsmann 12A.
Mansfeld, Grafen von 98.
Marburg 133A.
Margarete, Herzogin von
Parma 9.

Margarete von Valois, Gemahlin Heinrichs von Navarra 100A.
 Maulbronn, Konvent von 11.
 Maximilian II., Kaiser 3. 5. 9. 10. 14. 15. 16. 24. 28. 29. 42. 76—78. 86A. 89. 92. 93. 96. 97. 98. 99. 102. 111A. 112. 114. 118. 124A. 126A. 128. 130. 165. 166. 191. 195. 196. 200. 206. Töchter 16.
 Meckbach, Wilhelm, hess. Rat 19.
 Mecklenburg s. Johann Albrecht.
 Mediceerin s. Katharina.
 Meissner der 103.
 Melanchthon, Philipp 68. 148.
 Metz 43A. 71. 73. 74. 136A.
 Micheli, Giovanni, venetian. Gesandter 147A.
 Mondoucet, Claude de, französ. Gesandter in den Niederlanden 71A.
 Monluc, Blaise de, französ. Marschall 107.
 Monluc, Jean de, Bischof von Valence 59. 82. 86. 87. 93. 96. 98. 99. 101. 103. 105A. 119.
 Monteagudo, Don Francisco Hurtado de Mendoza, Graf von, span. Gesandter in Wien 75. 78. 111. 112. 117A. 134.
 Montmorin, Hector de, französ. Agent 106A.
 Mordeisen, Dr. Ulrich, kursächs. Rat 14A.
 Moritz, Landgraf von Hessen-Kassel 44.

Morvilliers, Jean de, Bischof von Orléans 49. 93A. 109. 149. 156A.

Moskowiters. Rußland.

Mühlhausen, Kurfürstentag 1572: 42.

Münster, Bischof von s. Johann.

N.

Narwa 204.

Nassau, Haus 42. 70. 74. 80. 86. 108. 112. 126A. 127. 153A. s. auch Johann, Ludwig und Wilhelm von Oranien.

Naumburg 37. 76A.

Navarra s. Heinrich und Jeanne d'Albret.

Niederlande 9. 12. 13. 26. 31. 42. 43. 45. 49. 52. 59. 62. 70. 74. 75A. 80. 86. 88. 108. 109. 114. 117. 118. 122. 123. 124. 126A. 128. 137. 144. 146. 151. 155. 169. 174. 193. 200.

Noailles, François de, Bischof von Dax, französ. Gesandter in Konstantinopel 107A.

O.

Österreich s. Habsburg.

Oppenheim 137.

Oranien s. Wilhelm.

Orsini, Fabio, Kardinallegat 70.

Osmanen s. Türken.

Ottweiler 74. 82.

P.

Paris 2. 8. 12. 16 und passim.

Parma s. Margarete.

Paull, Dr. Andreas, kursächs. Rat 155A.

Personne s. La Personne.

Petrucchi, Giovanni, florentin.
Gesandter in Paris 58A. 59.
Pfalz, Pfälzer 12—15. 23. 26.
30. 33. 37. 39. 40. 44. 45. 47.
50. 52. 55. 57. 60. 62. 68.
71—75. 80. 85. 96. 104. 110.
112. 114. 115. 122—127. 139.
146. 151. 153. 156A. 163. 193.
199. s. auch Friedrich und
Johann Casimir.
Philipp der Großmütige,
Landgraf von Hessen 3. 4A.
47. 113. 183.
Philipp, Landgraf von Hes-
sen-Rheinfels 4A.
Philipp II., König von Spa-
nien 4. 9. 16. 21. 39. 57. 70.
71. 75. 78. 80. 81. 88. 137.
146. 154. 157. 203.
Pibrac, Guy du Faur, seig-
neur de, Kanzler Margaretes
von Valois 146.
Polen 25. 30. 52. 56. 59. 65.
70. 76. und passim.
Portia, Conte Bartolomeo, Nun-
tius in Deutschland 111. 117A.
Portugal 154. 156. 157.
Posen, Bischof Adam Ko-
narski von 133.
Preußen 149.

R.

Reichard, Pfalzgraf von
Simmern 17.
Reiffenberg, Friedrich v.,
Oberst 3—5. 6A. 9—11. 13A.
46A. 113.
Rennes, Bischof von s. Bo-
chetel.
Retz, Albert de Gondi, Graf
von 71. 73. 74. 113. 116. 121A.
127. 129. 130. 142. 144. 152.
156A. 194.

Rhein, rheinisch 62. 102. 103.
106. 135.
Rheingraf s. Johann Phi-
lipp.
Richelieu, Armand du
Plessis, Kardinal von 158.
Rom, Römer 10A. 68. 69. 72.
111. 158.
Rosière, Hofprediger der
Königin von Navarra 75A.
Rostock 64. 65.
Rudolf, Erzherzog, später
Kaiser Rudolf II. 78. 119.
126. 153.
Ruffec, Sieur de, französ.
Agent 19. 21.
Rußland 76A. 77A.

S.

Sabine, Tochter Wilhelms
von Hessen 100.
Sachsen 15. 17. 18. 19. 22.
23. 26—29. 41. 43. 50. 54. 65.
67. 68. 73A. 78. 81. 94. 96.
99. 101. 104. 110. 112. 117.
119. 122. 127. 132. 134. 147.
152A. 155. 159. s. auch August.
Saint-Germainen Laye
Edikt von 16. 21. 107.
Saint-Gouard, Jeanne de
Vivonne, sieur de, französ.
Gesandter in Madrid 108.
Saint-Quentin, Schlacht
von 3.
Salentin von Isenburg, Erz-
bischof von Köln 102. 122.
127. 150A.
Salviati, Antonio, Nuntius
in Paris 58A. 59.
Sauerzapf, Pankrätius,
Hauptmann, in Landgraf Wil-
helms Diensten 5A. 6A. 11.

Schmalkaldischer Krieg
93.

Schönberg (Schomberg),
Georg von, Bruder der fol-
genden 46. 50. 176.

Schönberg, Hans Wolfgang
von 155.

Schomberg (Schönberg),
Kaspar von, französ. Gesandter
13A. 22—25. 27—36. 38. 40.
42. 43. 46. 47. 50—56. 59—61.
63—66. 68—71. 73. 74. 81
bis 101. 103. 104. 106. 107.
109—117. 120. 122. 123. 127.
129. 131. 132. 136. 139. 143.
150. 155—157. 163—169. 175.
176—183. 186. 187. 197.

Schottland 126A.

Schwarzburg, Grafen von
98.

Schweden 8.

Schweiz 126A. 130A.

Schwendt, Lazarus von 7.
Skandinavien 28.

Slomowski, Maximilian,
polnischer Protestant 105A.

Sokolli, Mohammed, türk.
Großvezir 79.

Sophie, Herzogin-Witwe von
Braunschweig, Przn. von Po-
len 89. 90. 92. 93. 94. 96. 98.
205.

Spanien, Spanier 1. 4. 8A.
9. 14. 15. 20. 26. 28. 39. 42.
49. 50. 51. 52. 58. 70. 71. 77.
78. 80. 81. 84. 88. 101. 108.
112. 116. 118. 137. 144. 146.
150. 154. 155. 156. 157. 169.
171. 174. 192. 193. 194. 200.
s. auch Philipp II.

Speier 129. 150A. Reichstag
1570: 16. 74.

Straßburg 61. 87. 129.

Sturm, Johann, Rektor in
Straßburg 87. 90. 96.

Sund, der 134. 204.

T.

Torgau 147. 205.

Toskana s. Florenz.

Trier, Erzb. von s. Jakob.

Türkei, Türken 76. 77. 97.
103. 107A. 109. 113. 126A.
128. 129. 200. Türkenliga
10A. 22. 39. 77.

V.

Vacha 132. 133A. 134. 139 bis
143. 146. 148. 149A. 150. 152.
203. 205.

Valence, Bischof von s.
Monluc.

Valois, Haus 13. 19. 24. 29.
42. 70. 75. 79. 83. 99. 106. 111.
113. 114. 125. 132. 153. 158.

Venedig, Venetianer 49. 110.
117A. 131. 154.

Viart, Präsident von Metz
84. 104A.

Vitry 136.

W.

Walsingham, Sir Francis,
engl. Gesandter in Paris 21.
45. 57. 58.

Walter, Dr. Christoph Fi-
scher, genannt, hess. Rat 12A.

Warschau 77. 84. 85. 96.
97. 98. 104. 107. 111.

Weimar 17.

Weitershausen, Bastian
von, hess. Rat 4A.

Welfe s. Julius.

Wettiner s. August.

Weyer, Dr. Dietrich, pfälz.
Rat 151. 152.

Wien 13. 39. 75. 76. 79. 83.
87. 89. 95. 96. 97. 99. 104.
111A. 118. 124. 148. 156.

Wilhelm IV., der Weise,
Landgraf von Hessen-Kassel
3—7. 10—13. 15. 17. 19. 21.
23. 25. 32. 33. 35—38. 40. 41.
44—47. 51. 53—57. 60. 62. 63.
66A. 68. 69. 75. 86—94. 96
bis 104. 109—111. 113. 116.
117. 119—127. 131—135. 139
bis 148. 152—154. 156—158.
160—162. 167. 168. 176—189.
191—206.

Wilhelm von Oranien, Graf
von Nassau 12A. 15. 33. 42.
43A. 49. 50. 52. 58. 60. 62.
71. 72. 77. 81. 101. 108. 122.
143. 146. 171. 175. 176.

Wittelsbach s. Baiern.

Wittenberg 147. 190.

Wolfenbüttel 40. 94.

Wolfgang, Pfalzgraf von
Zweibrücken 7A.

Württemberg s. Christoph
und Ludwig.

Z.

Zasius, Johann Ulrich, kai-
serl. Vizekanzler 17A.

Zborowski, Peter, Palatin
von Sendomir 105.

Zürich 84.

Zuleger, Lic. Wenzel, pfälz.
Kirchenrat 12. 72A. 74. 139.
143. 148. 149.

Zwickau 43A.

Verlag von R. Oldenbourg, München NW. 2 u. Berlin W. 10.

Historische Bibliothek

Herausgegeben von der Redaktion der Historischen Zeitschrift.

- Bd. 1: Heinrich von Treitschkes Lehr- und Wanderjahre 1834—1867. Erzählt von Theodor Schiemann. XII u. 291 S. 8°. 2. Aufl. In Leinw. geb. M. 5.—.
- Bd. 2: Briefe Samuel Pufendorfs an Christian Thomasius (1687—1693). Herausgegeben und erklärt von Emil Gigas. 78 S. 8°. In Leinw. geb. M. 2.—.
- Bd. 3: Heinrich von Sybel, Vorträge und Abhandlungen. Mit einer biographischen Einleitung von Prof. Dr. Varrentrapp. 378 S. 8°. In Leinw. geb. M. 7.—.
- Bd. 4: Die Fortschritte der Diplomatie seit Mabillon vornehmlich in Deutschland-Österreich. Von Rich. Rosenmund. X u. 125 S. 8°. In Leinw. geb. M. 3.—.
- Bd. 5: Margareta von Parma, Statthalterin der Niederlande (1559—1567). Von Felix Rachfahl. VIII u. 276 S. In Leinw. geb. M. 5.—.
- Bd. 6: Studien zur Entwicklung und theoretischen Begründung der Monarchie im Altertum. Von Julius Kaerst. 109 S. 8°. In Leinw. geb. M. 3.—.
- Bd. 7: Die Berliner Märztage von 1848. Von Prof. Dr. W. Busch. 74 S. 8°. In Leinw. geb. M. 2.—.
- Bd. 8: Sokrates und sein Volk. Ein Beitrag zur Geschichte der Lehrfreiheit. Von Dr. Rob. Pöhlmann. VI u. 133 S. 8°. In Leinw. geb. M. 3.50.
- Bd. 9: Hans Karl von Winterfeldt. Ein General Friedrichs des Großen. Von Ludwig Mollwo. XI u. 263 S. 8°. In Leinw. geb. M. 5.—.
- Bd. 10: Die Kolonialpolitik Napoleons I. Von Gust. Roloff. XIV u. 258 S. 8°. In Leinw. geb. M. 5.—.
- Bd. 11: Territorium und Stadt. Aufsätze zur deutschen Verfassungs-, Verwaltungs- u. Wirtschaftsgeschichte. Von Georg v. Below. XXI u. 342 S. 8°. In Leinw. geb. M. 7.—.
- Bd. 12: Zaubervahn, Inquisition und Hexenprozesse im Mittelalter und die Entstehung der großen Hexenverfolgung. Von Jos. Hansen. XVI u. 538 S. 8°. In Leinw. geb. M. 10.—.
- Bd. 13: Die Anfänge des Humanismus in Ingolstadt. Eine literar. Studie z. deutschen Univ.-Geschichte. Von Prof. Gust. Bauch. XIII u. 115 S. 8°. In Leinw. geb. M. 3.50.
- Bd. 14: Studien zur Vorgeschichte der Reformation. Aus schlesischen Quellen. Von Dr. Arnold O. Meyer. XIV u. 170 S. 8°. In Leinw. geb. M. 4.50.
- Bd. 15: Die Capita agendorum. Ein krit. Beitrag z. Geschichte der Reformverhandlungen in Konstanz. Von Priv.-Doz. Dr. Kehrmann. 67 S. 8°. In Leinw. geb. M. 2.—.
- Bd. 16: Verfassungsgeschichte der australischen Kolonien und des „Common wealth of Australia“. Von Dr. Doerkes-Boppard. XI u. 340 S. 8°. In Leinw. geb. M. 8.—.
- Bd. 17: Gardiner, Oliver Cromwell. Autoris. Übersetz. aus dem Engl. von E. Kirchner. Mit einem Vorwort von Prof. A. Stern. VII u. 228 S. In Leinw. geb. M. 5.50.
- Bd. 18: Innozenz III. und England. Eine Darstellung seiner Beziehungen zu Staat und Kirche. Von Dr. Else Gütschow. VIII u. 197 S. In Leinw. geb. M. 4.50.
- Bd. 19: Die Ursachen der Rezeption des Römischen Rechts in Deutschland. Von Georg v. Below. XII u. 166 S. 8°. In Leinw. geb. M. 4.50.
- Bd. 20: Bayern im Jahre 1866 und die Berufung des Fürsten Hohenlohe. Eine Studie von Dr. Karl Alexander v. Müller. XVI u. 292 S. In Leinw. geb. M. 6.75.
- Bd. 21: Der Bericht des Herzogs Ernst II. von Koburg über den Frankfurter Fürstentag 1863. Ein Beitr. z. Kritik sein. Memoiren v. Dr. Kurt Dorian. XVI u. 170 S. 8°. Kart. M. 4.—.
- Bd. 22: Die Spanier in Nordamerika von 1513—1824. Von Ernst Daenell. XV u. 247 S. 8°. Kart. M. 6.—.
- Bd. 23: Die Überleitung Preußens in das konstitutionelle System durch den zweiten Vereinigten Landtag. Von Hans Mähl. XII u. 268 S. 8°. Kart. M. 6.—.
- Bd. 24: Die Bedeutung des Protestantismus für die Entstehung der modernen Welt. Von Ernst Troeltsch. 2. vermehrte Aufl. 104 S. 8°. Kart. M. 2.80.
- Bd. 25: Liselotte u. Ludwig XIV. Von Dr. M. Strich. VIII u. 154 S. 8° m. 1 Taf. Kart. M. 5.—.
- Bd. 26: Staat und Kirche in den arianischen Königreichen und im Reiche Chlodwigs. Von Dr. Hans von Schubert. XIV u. 199 S. 8°. Kart. M. 6.—.
- Bd. 27: Die Schule Johann Sturms und die Kirche Straßburgs. Von W. Sohm. XIV u. 317 S. 8°. Kart. M. 8.—.
- Bd. 28: Frankreich und die deutschen Protestanten in den Jahren 1570/73. Von W. Platzhoff. XVIII u. 215 S. 8°. Kart. M. 6.—.

Mit Band 21 beginnt eine neue Serie der Historischen Bibliothek. Wir liefern die komplette erste Serie (Band 1—20) zu dem **ermäßigten Preis von M. 50.—**. Die Preise für einzelne Bände dagegen bleiben bestehen.

Verlag von R. Oldenbourg, München NW. 2 und Berlin W. 10.

Handbuch der mittelalterlichen und neueren Geschichte

Herausgegeben von

G. v. Below und F. Meinecke

Professoren an der Universität Freiburg i. Br.

Das Ziel des Unternehmens ist eine streng wissenschaftliche, aber zusammenfassende und übersichtliche Darstellung. Es soll die Tatsachen und die Zusammenhänge der geschichtlichen Entwicklung vorführen, zugleich jedoch auch ein anschauliches Bild des dermaligen Standes der Forschung in den einzelnen Zweigen unserer Wissenschaft bieten, beides in knapster Form. Es will den wissenschaftlich ausgebildeten Historikern wie den Studierenden und überhaupt allen Freunden der mittelalterlichen und neueren Geschichte dienen.

Das Unternehmen, das nach seiner Vollendung ungefähr 40 Bände umfassen wird, ist so eingerichtet, daß jeder Band ein abgeschlossenes Ganzes bildet und auch einzeln abgegeben wird.

Bis jetzt sind folgende Bände erschienen:

Das häusliche Leben der europäischen Kulturvölker vom Mittelalter bis zur zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts. Von Dr. Alwin Schultz, Professor an der deutschen Universität zu Prag. VIII u. 432 S. gr. 8°, reich illustriert. Preis brosch. M. 9.—, in Ganzleinen geb. M. 10.50.

Geschichte des späteren Mittelalters von 1197—1492. Von Dr. Johann Loserth, Professor an der Universität Graz. XV und 727 S. Preis brosch. M. 16.50, elegant gebunden M. 18.—.

Historische Geographie. Von Dr. Konrad Kretschmer, Lehrer an der Kriegsakademie und Professor an der Universität Berlin. VII und 650 S. Preis brosch. M. 15.—, elegant geb. M. 16.60.

Allgemeine Münzkunde und Geldgeschichte des Mittelalters und der neueren Zeit. Von Dr. A. Luschn v. Ebengreuth, Universitäts-Professor in Graz. XVI und 286 S. Mit 107 Abbildungen. Preis brosch. M. 9.—, in Ganzleinen geb. M. 10.50.

Geschichte des europäischen Staatensystems von 1660 bis 1789. Von Dr. Max Imrich, weiland Privatdozent an der Universität Königsberg i. Pr. XIII und 462 S. Preis brosch. M. 12.—, geb. M. 13.50.

Handelsgeschichte der romanischen Völker des Mittelmeergebiets bis zum Ende der Kreuzzüge. Von Professor Adolf Schaube, Kgl. Gymnasial-Oberlehrer in Brieg. XX und 816 S. Preis brosch. M. 18.—, geb. M. 20.—.

Urkundenlehre. Erster Teil: Die Kaiser- und Königsurkunden in Deutschland, Frankreich und Italien von Wilhelm Erben mit einer Einleitung von Oswald Redlich. X und 369 S. Preis brosch. M. 10.—, geb. M. 11.50.—.

— Dritter Teil: Die Privaturkunden des Mittelalters von Oswald Redlich. VIII und 233 S. gr. 8°. Preis geh. M. 7.50, geb. M. 9.—.

(Der II. Teil der Urkundenlehre: Die Papsturkunden von L. Schmitz-Kallenberg wird im Jahre 1912 erscheinen.)

Allgemeine Geschichte der germanischen Völker bis zur Mitte des sechsten Jahrhunderts. Von Professor Dr. Ludwig Schmidt, Bibliothekar an der Kgl. öffentlichen Bibliothek in Dresden. XIV und 244 S. Preis brosch. M. 7.50, geb. M. 9.—.

Französische Verfassungsgeschichte von der Mitte des neunten Jahrhunderts bis zur Revolution. Von Dr. Robert Holtzmann, Professor an der Universität Straßburg i. E. XI und 543 S. gr. 8°. Preis brosch. M. 12.50, geb. M. 14.—.

Geschichte der neueren Historiographie. Von Dr. E. Fueter, Privatdozent an der Universität Zürich. XX und 626 S. Preis brosch. M. 16.—, geb. M. 17.50.

Geschichte des Europäischen Staatensystems im Zeitalter der Französischen Revolution und der Freiheitskriege 1789—1815. Von Adalbert Wahl, o. ö. Professor an der Universität Tübingen. IX und 266 S. gr. 8°. Preis brosch. M. 9.—, geb. M. 10.50.

Date Due

[illegible]

BX

4844

P719

AUTHOR

30532

Platzhoff, W.

TITLE

TITLE Frankreich und die
deutschen Protestanten.

DATE
LOANED

BORROWER'S NAME

DATE
RETURN[illegible]

